

Beiträge
zur
altbayerischen Kirchengeschichte

Otto Gritschneder

Die Akten des Sondergerichts über Stadtpfarrer Dr. Emil Muhler

Georg Hunklinger

Zur Geschichte der Grafinger Kirchen

Edgar Krausen

Bibliographien von Gründungsmitgliedern des Vereins für Diözesangeschichte
von München und Freising

Hans Peter Pabst

Die Portale der Münchener Frauenkirche von Ignaz Günther

Herausgegeben

von

WILHELM GESSEL UND PETER VON BOMHARD

1975

VERLAG FRANZ X. SEITZ & VAL. HÖFLING · MÜNCHEN

Beiträge
zur
altbayerischen Kirchengeschichte

begründet
von Dr. Martin von Deutinger

Fortgesetzt vom „Verein für Diözesangeschichte
von München und Freising“ e. V., München

Herausgegeben
von
WILHELM GESSEL UND PETER VON BOMHARD



29. Band

München 1975

DEUTINGERS BEITRÄGE 29

Beiträge
zur
altbayerischen Kirchengeschichte

Herausgegeben
von
WILHELM GESSEL UND PETER VON BOMHARD

Verantwortlich für die Buchbesprechungen: Edgar Krausen

VERLAG FRANZ X. SEITZ & VAL. HÖFLING · MÜNCHEN

München 1975

Alle Rechte vorbehalten

Anschrift des Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising e. V.:
8 München 33, Postfach 360

Dieser Band und „Deutingers Beiträge“ können bei jeder Buchhandlung bestellt oder abonniert werden. Die Mitglieder des Vereins erhalten diesen Jahresband kostenlos.

1975/ISBN 3 87744 023 1

Satz und Druck: Seitz & Höfling, 8 München 80, Vogelweideplatz 11

Die Autoren

Bombard, Peter von

Dr. phil., Diözesanarchivar, 8210 Prien am Chiemsee, Ernsdorferstraße 39

Gessel, Wilhelm

Dr. theol., Priv.-Doz., 8000 München 60, Lützowstraße 6

Gritschneider, Otto

Dipl.-Volksw., Dr. jur., Rechtsanwalt, 8000 München 2, Sonnenstraße 19

Hemmerle, Josef

Dr. phil., Direktor des Hauptstaatsarchivs, 8012 Ottobrunn, Kleiststraße 12

Hunklinger, Georg

Pfarrer i. R., 8229 Ainring 30^{1/2}

Jaroschka, Walter

Dr. phil., Archivdirektor, 8000 München 50, Gustav-Schiefer-Straße 4

Krausen, Edgar

Dr. phil., Archivdirektor, 8000 München 90, Andreas-Hofer-Straße 20

Lieb, Norbert

Dr. phil., Univ.-Prof., 8000 München 40, Isoldenstraße 28

Pabst, Hans Peter

Dr. phil., 8000 München 80, Grillparzerstraße 49

Roth, Hans

Stellv. Geschäftsführer des Bayer. Landesvereins für Heimatpflege e. V.,
8000 München 15, Platenstraße 3

Uhl, Bodo

Dr. phil., Archivrat z. A., 8050 Freising, Wippenhauserstraße 42

Inhalt

Vorwort	9
<i>Pabst, Hans Peter</i>	
Die Portale der Münchener Frauenkirche von Ignaz Günther	11
<i>Hunklinger, Georg</i>	
Zur Geschichte der Grafinger Kirchen	95
<i>Gritschmeyer, Otto</i>	
Die Akten des Sondergerichts über Stadtpfarrer Dr. Emil Muhler	125
<i>Krausen, Edgar</i>	
Bibliographien von Gründungsmitgliedern des Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising	151
Buchbesprechungen	155
Abbildungen	169

Vorwort

In der Nacht zum Ostersonntag 1974 wurden verschiedene Kirchen der Münchener Innenstadt mit antikirchlichen Parolen besudelt. Darunter die wertvollen Holz-Portale des Liebfrauendoms, deren Schnitzwerk von der säurehaltigen Farbe aufgerissen wurde. Erst mühsame und kostspielige Arbeit konnte die Schäden beseitigen. Der Erhaltung des Ignaz-Günther-Kunstwerkes dient aber nicht nur denkmalpflegerisches Bemühen im engeren Sinn, sondern nachgerade eine fundierte kunsthistorische Präsentation und bildliche Dokumentation, die zudem dieses Werk als Zeugnis der Entwicklung des persönlichen Stils in Günthers letzten Lebensjahren ausweist.

Die in den „Beiträgen zur altbayerischen Kirchengeschichte“ 1966 begonnene und 1967 fortgesetzte Darstellung der Geschichte der Grafinger Kirchen wird in diesem Band zum Abschluß gebracht.

Die Sondergerichtsakten über den ersten Stadtpfarrer von St. Andreas (München), Dr. Emil Muhler († 1963), vermitteln einen tiefen Einblick in zeittypische Vorfälle aus der jüngsten Vergangenheit. Diese Akten und ihre sorgfältige Hintergrundanalyse zwingen darüber hinaus den Blick auf die Problematik der Wertung von Ereignissen, bzw. von deren Urhebern und warnen so vor undifferenziertem Urteil. Im übrigen dürfte eine Wiederholung derartiger Vorfälle nur dann ausgeschlossen bleiben, wenn sich das Handeln der Gegenwart durch ein historisch geschärftes Urteilen und Beurteilen bestimmen läßt und nicht vordergründig das augenblicklich Gegebene zum Maß nimmt.

Die zusammenfassenden Bibliographien zu M. Hartig, R. Bauerreiß, A. Mitterwieser und J. Weber – sämtliche Gründungsmitglieder des Diözesangeschichtsvereins – verstehen sich als ehrende Verpflichtung den Männern gegenüber, deren historisches Schaffen im Dienste der Kirche von München und Freising von der Erkenntnis geleitet war: die Zukunft der Kirche liegt auch in ihrer Vergangenheit.

München, im Januar 1975

Wilhelm Gessel

Die Portale der Münchener Frauenkirche von Ignaz Günther

Von Hans Peter Pabst

Einführung

Gegenstand der Betrachtung ist der 1770–72 entstandene Zyklus der fünf Portale der Frauenkirche, sein formaler Aufbau und inhaltlicher Zusammenhang, wie er uns in der heutigen Erscheinung und in den Photographien des Vorkriegszustandes begegnet (Abb. 1–6). Zu diesem umfangreichen Material kommen die Entwurfszeichnungen Günthers, die sich heute in der Staatlichen Graphischen Sammlung, München, befinden (Abb. 7–11)¹, sowie eine Werkstattnachzeichnung im Besitz der Staatlichen Kunstbibliothek Berlin². Sie werden im Verlauf der Analyse zu Vergleichen herangezogen. Daneben fordert die bisherige kunsthistorische Behandlung der Türen eine neuerliche Untersuchung und, darauf fußend, die Auseinandersetzung mit dem gegenwärtigen Bild von Günthers Kunst³.

Schließlich liegt als wertvolle Ergänzung im Archiv des Erzbistums München und Freising, München, ein Akt mit dem Inhalt „Restaurierung der Stiftskirche U. L. Frau 1770–75 (mit Plänen) und Schranken um die Stiftskirche 1793“, der in dieser Arbeit als Quelle für die Tätigkeit Ignaz Günthers zum erstenmal publiziert wird⁴. Fragen zu Planungsablauf und Finanzierung werden durch diese Nachrichten geklärt; für einige von mir bei der Deutung der Türreliefs aufgestellte Thesen fand sich darin nachträglich die

1 Höhn (1933) S. 201, Nr. 56; Woedel (1949) S. 92 und Kat. Nr. 133, S. 247 f.

2 Woedel (1949) S. 257, Kat. Nr. 152 („keine eigenhändigen Entwürfe Günthers, sondern Nachzeichnungen der engeren Werkstatt“); Abb. bei Feulner (1947) S. 108, ohne Text.

3 Wichtig vor allem Feulner (1947) S. 107 f.; Woedel (1949) S. 92–97 und Kat. Nr. 24, S. 312; Schoenberger (1954) S. 83.

4 H.-E. Mittig hat in seinem Aufsatz „Zu den süddeutschen Schiffskanzeln“, in: AMK 13 (1968) Nr. 101, S. 19 ff. aus dem Akt bereits Belege für Franz Xaver Feuchtmayr publiziert.

Bestätigung (vgl. Kap. VII). Weitere Aktenhinweise wurden im Rahmen dieser Arbeit nicht ausgewertet⁵.

Nach einem orientierenden geschichtlichen Überblick wird dem Aufbau der Portale und dem Inhalt ihrer bildlichen Aussage nachgegangen. Ikonographie und Vorbilder der Reliefdarstellungen finden ihre Ergänzung im Gehalt der ausgeglichenen Formen der Medaillons und Gehängereliefs.

Die Entwicklung des persönlichen Stils in Günthers letzten Lebensjahren bildet das eigentliche Interesse der Arbeit. Durch die Vielfalt der stilistischen und motivischen Anklänge scheint gerade diese Periode sich immer wieder einer genaueren Bestimmung zu entziehen. Wie Günther aus unterschiedlichen Zusammenhängen seine Formen schöpft und in die heimische Münchener Kunst des beginnenden Klassizismus integriert, läßt sich an den Portalen der Frauenkirche in besonderem Maß verfolgen.

Die vorliegende Untersuchung entstand als Dissertation an der Universität München bei Herrn Prof. Dr. N. Lieb, dem ich für seine Anteilnahme am Fortgang der Arbeit wie auch für viele weiterführende Hinweise herzlich danken möchte. Herrn Diözesanarchivar Dr. P. v. Bomhard bin ich durch das freundliche Interesse, mit dem er die Urkundensuche in seinem Archiv und die vorliegende Edition der die Türen betreffenden Quellen unterstützte, ebenso zu Dank verbunden wie Herrn Dr. H. Becker für die fruchtbaren Diskussionen über liturgische Inhalte der Ikonographie der Portale. Allen Stellen, die mir Photographien und Reproduktionsgenehmigungen überließen, darf ich ebenfalls Dank sagen.

Dem Verein für Diözesangeschichte von München und Freising, der die Arbeit im Rahmen seiner Reihe veröffentlicht, möchte ich an dieser Stelle für die große Hilfe, die eine solche Drucklegung bedeutet, meinen aufrichtigen Dank aussprechen, besonders aber für den persönlichen Einsatz der Herren Dr. W. Gessel und Dr. P. v. Bomhard der Vorstandschaft des Vereins, die trotz vieler anderer Aufgaben die Zeit fanden, die Druckvorbereitung durch ihre Herausgebererfahrung zu fördern.

I. Geschichtlicher Rückblick

„Die Kirche liegt ein paar Stufen erhoben und hat fünf, itzt sehr schöne Thüren von Eichenholz, welche der verstorbene hiesige Bildhauer Ignaz Günther verfertigt.“⁶

5 R. Paulus, Art. „Ignaz Günther“ in: Thieme-Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler, Bd. 15 (1922) S. 207; Feulner (1947) S. 128; Mittig a.a.O. (Anm. 4) S. 23, Anm. 51. – N. Lieb verdanke ich den Hinweis auf einen Brief des Kollegiatstifts vom 31. 7. 1772 im Staatsarchiv für Oberbayern (Ger. Lit. 2664/260).

6 Westenrieder (1783) S. 141.

Diese Nachricht, die Lorenz von Westenrieder am Ende des 18. Jahrhunderts in seiner Beschreibung der Frauenkirche hervorhebt, soll am Anfang unserer Untersuchung über die Portale der Münchener Frauenkirche stehen. Sie macht deutlich, welche auszeichnende Wertschätzung diesen Kunstwerken entgegengebracht wurde, eine Wertschätzung, die wesentlich von dem Ort des Eintretens in das Gotteshaus und die Stätte der Heiligen bestimmt war, den die Türen bezeichnen. Dieser Überlegung entsprach es auch, einen der bekanntesten Bildhauer Münchens heranzuziehen, als 1770–72 die alten, schadhafte gewordenen Portale zu ersetzen waren. Ein gedruckter Spendenaufruf berichtet über die Schäden, die diese Maßnahme notwendig machten:

„... dann erstlich sind sammentliche fünf Kirchenporten also beschaffen, daß selbe von vielfältigen Ungewittern sehr wurmstichig, und fast ganz vermodert, daß einige Stücke hinweg, sohin die Kirche nicht mehr genug gesichert ist.“⁷

Wie diese Portale ausgesehen haben, veranschaulicht ein Stich aus dem 1701 erschienenen ersten Band von Michael Wenings *Topographie*, der das westliche und die beiden südlichen Portale, von den Vorhallen zum Teil überschritten, zeigt⁸. Nach der Sorgfalt, mit der sie wiedergegeben werden, darf man schließen, genaue Abbildungen der Tore vor sich zu haben: man erkennt jeweils eine geschreinernte, schwere Architekturgliederung mit vielfach profilierten, verkröpften Gesimsen und (am Hauptportal verdoppelten) Pilastern, über denen einfache Voluten ansetzen. Der Vergleich mit der 1686 von Andreas Faistenberger geschaffenen Kanzel der Theatinerkirche macht eine Entstehung in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wahrscheinlich.

In dem Verzeichnis mit dem Titel „Verstorbene Künstler, welche in, oder für München gearbeitet haben“, das Westenrieder seiner Stadtbeschreibung anfügt, werden unter den Werken Ignaz Günthers die fünf neuen Türen der Frauenkirche noch einmal besonders erwähnt⁹. Sie formten den Eindruck vom Gesamtwerk des Bildhauers ebenso mit, wie andererseits das Wissen, in den Portalen ein Kunstwerk Günthers zu besitzen, die Situation des Eintretens bestimmte. Daß die Portale hoch geschätzt waren, verdeutlicht die

7 Akt „Restaurierung...“, Anhang S. 69, Nr. 4.

8 Abb. bei M. Wening, *Historico-Topographica Descriptio*. Das ist: Beschreibung des Churfürsten- und Herzogthums Ober- und Nidern Bayrn [...], Bd. 1 (1701) Taf. 119.

9 Westenrieder (1783) S. 355: „Günther (Franz Ignatz) [...] erwarb sich durch seine Kunstarbeiten vielen Ruhm. Von ihm sind unter andern zwo Statuen zu Schleißheim: item das Portal zur hiesigen Hauptwache, und auf selbem Herkules und Bellona; die fünf Kirchtürme [richtig: Kirchtüren] in der Frauen Stiftskirche, u.s.w. [...]“.

Notiz, daß für die neu angefertigten Tore besondere Schutzmaßnahmen getroffen wurden:

„Indem die Samentliche 5 Kürchen Portten auf eine so außerlesene Arth von Bildhauer und Kistler dan Schlosser arbeit hergestelt worden, so man billich auf deren Conservierung gedenken miessen, dahero umb solche von dem rauchen wüntter zu Beschizen, Verordnet worden vor oder Neben Thor, oder sogenante wüntter heusl verferttigen zu lassen.“¹⁰

Vom Verdikt des 19. Jahrhunderts über den „Zopf“¹¹ wurde dieses Verständnis stark erschüttert, wenn nicht ganz beseitigt. Allein die Formen, der „Stil“ sollten den „Geist der Erbauerzeit“ widerspiegeln¹², eine Auseinandersetzung mit dem Inhalt der zu entfernenden Ausstattung ist in den Schriftstücken, welche die Restaurierung nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts befürworteten, nirgends zu finden. So sollten nach den Purifizierungsforderungen, die Joachim Sighart 1852 aufstellte, auch die Portale erneuert werden¹³; erhalten blieben sie vielleicht durch den Umstand, daß sie nur als beiläufiges „Zopfwerk“ empfunden wurden, mit dessen Beseitigung man sich Zeit lassen konnte.

Vierzig Jahre später, zum 400jährigen Weihejubiläum der Frauenkirche im Jahre 1892, hat ein Spendenaufruf die Restaurierung der fünf Türen zum Ziel¹⁴. Man bemüht sich um die Reste der Ausstattung des 18. Jahrhunderts, welche die Gotisierung übriggelassen hat. Daneben aber beseitigt die selbe Gründerzeit, die sich für die Kunst des Barock und Rokoko zu interessieren beginnt, viele der alten Palais und mit ihnen ihre Portale, von denen wir den Großteil nur noch in Photographien kennen¹⁵.

Der zweite Weltkrieg dezimierte die verbleibenden Kunstdenkmäler noch einmal. Die Frauenkirche wurde mehrere Male bombardiert, bei einem Angriff am 9./10. März 1943 verbrannte das Hauptportal. Von ihm blieb nur das Marienmedaillon erhalten, das wie die übrigen Medaillons vorher entfernt worden war¹⁶, sowie der kleine Engelskopf darüber¹⁷. Die übrigen

10 Akt „Restaurierung...“, Anhang S. 78, Nr. 11, S. 4.

11 Bei Knopp (1972) sind die bezeichnendsten Urteile des 19. Jahrhunderts abgedruckt. Vgl. auch Mayer (1863) S. 2 ff., wieder bei Knopp (1972) S. 424.

12 Eine Petition vom November 1852 an den Münchener Erzbischof bittet, „es möge Se. Excellenz eine Wiederherstellung seiner Domkirche im Geiste der Erbauungszeit veranlassen. Alles Fremdartige, Störende und Baustylwidrige entfernen, und so diesem ehrwürdigen Münster seine frühere schönere Gestalt wieder verschaffen.“ Mayer (1868) S. 269, zit. nach Knopp (1972) S. 393.

13 Knopp (1972) S. 420 (Anm. 4, Nr. 7 der Forderungen Sigharts).

14 München im Bild, Katalog der Sammlung Proebst, München 1968, Nr. 910, S. 99 f

15 Die wichtigsten Abbildungen bei Aufleger-Trautmann (1892) und Erdmannsdorfer (1972).

16 Woeckel (1949) S. 96.

17 Dehio-Gall, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Oberbayern, München 1964, S. 16.

Portale wurden ebenfalls stark beschädigt, sie konnten aber unter Wiederverwendung erhaltener Teile erneuert werden¹⁸.

Der heutige Zustand der Türen ist also doppelt in der Substanz verringert: Dem mühsam nachgebildeten Hauptportal fehlen die großen Engelshermen (Abb. 1, 2, 14, 15), die anderen Portale sind noch in größeren Teilen im Original erhalten. Im Laufe der Zeit ist aber mit der Vernachlässigung ihrer inhaltlichen Bedeutung auch der ursprüngliche unmittelbare Sinn der Tore als Bedingung ihrer Existenz weggefallen. Überraschung ist die häufigste Reaktion, wenn jemand heute auf die Türen der Frauenkirche als auf ein Spätwerk Günthers hingewiesen wird; als bloßes ornamentum, als nicht notwendige Schmuckzutat zur Sicherungs- und Schutzfunktion werden die unscheinbar braunen Reliefs besehen. Ihr Inhalt ist Gegenstand kunstgeschichtlicher Analyse, die vielleicht noch auf das ehemals innewohnende Leben der Darstellung hinweisen kann; lebendig sind für das allgemeine Bewußtsein unserer Zeit von der Kunst Günthers nur die berühmten Ensembles wie die Bildwerke in Weyarn, wo durch Vollräumlichkeit und farbige Fassung die Vorzüge von Spannung, Feinheit und gelassener Distanz zum dargestellten Gefühl unmittelbar anschaulich werden, die man in den Portalreliefs der Frauenkirche erst nach längerer Betrachtung eindringlich verwirklicht sieht.

II. Aufbau der Türen

Die steinernen Toröffnungen des spätgotischen Baus der Frauenkirche bilden mit dem einfachen Stabwerk der Gewände den Rahmen für die Portale Günthers. Schon durch die Hermen und Putten wird die besondere Stellung des westlichen Portals als Hauptportal betont. Ihm schließen sich auf der Nordseite das Sixtus- und östlich das Bennoportal an. Bei der Fortsetzung des Rundgangs kommt man im Südosten zum Donatusportal, den südwestlichen Eingang bildet das Arsaciusportal.

Die Türen sind aus Eichenholz geschnitzt, eine Datierung MDCCLXXII findet sich im Relief des rechten Türsockelfeldes des Bennoportals in einem Buch (Abb. 17). Außerdem ist dieselbe Datierung in die Rückseite der großen Medaillons eingeschnitzt¹⁹. Die verschiedene Größe und Proportion ist

18 Eine Aufstellung der einzelnen Schäden an den Portalen existiert nicht (Akt „Frauenkirche bis 1945“ des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege), die andere Pünzierung der nachgebildeten Stücke läßt aber eine Unterscheidung von Original und Ergänzung zu (vgl. unten Kap. VIII). Der Artikel „Dompportal von Ignaz Günther neu erstanden“ von W. Thule, in: Münchener Stadtzeitung vom 15. 10. 1954, S. 4, beschreibt Schäden und Wiederherstellung des Hauptportals.

19 Schoenberger (1954) S. 83.

bedingt durch die unterschiedlichen Maße der steinernen Rahmung²⁰; für das schmale, hohe Donatusportal, dessen Gewände als einzige der fünf Portale – und als einzige dieser Zeit in Altbayern – Sandsteinfiguren tragen (Abb. 5), mußte ebenso eine Lösung gefunden werden wie für die breiten, fast gleich großen Eingänge der Nordseite (Abb. 3 und 4).

Durch die architektonischen Formen der Pilaster, die bei den breiter ausladenden Portalen verdoppelt werden, der Sockel, welche die steinernen Sockel weiterführen, und des Gebälks, das in seiner flachen Schwingung nach oben die Bewegung des Gewändes wieder aufnimmt, wird die Fläche der Holztüren gegliedert. Zwei große übereinanderliegende Zonen entstehen: die von den Pilastern flankierte Zone der Türflügel und das Bogenfeld über dem Gebälk. Zwischen diesen Bereichen vermitteln eingeschobene Felder: zwischen Tür und Gebälk angebrachte Aufsätze (Hauptportal, Donatusportal) oder der attika-artig über das Gebälk in die Lünette hineinragende Sockel (Arsaciusportal) bzw. die Ädikula des Donatusportals. Den optischen Schwerpunkt der ganzen Anordnung bilden die hochovalen Medaillons, die vor der Lünette als eigentliche Türbekrönung aufgehängt sind.

Jedes Tor läßt sich nach innen in zwei großen Portalflügeln öffnen, deren Anschlagfuge durch aufgelegte Leisten, Verkröpfungen und vor allem durch die davorgehängten Medaillons so geschickt überspielt wird, daß sie fast nur von innen zu bemerken ist. Die Schauseite wirkt dadurch als einheitliche Fläche, in welcher die kleineren für den Personendurchlaß bestimmten Türflügel als scheinbar einzige bewegliche Teile sich nach außen öffnen. Von innen betrachtet (Abb. 19), zeigen die Tore die ganze Perfektion ihrer technischen Ausführung. Ihre Form ist dem Rechteck angenähert und reicht weit hinter die steinernen Gewände. Was auf den Entwurfszeichnungen Günthers wie eine seltsame Vorwegnahme neugotischer Rahmenformen aussieht, ist in Wirklichkeit der im Entwurf eingetragene Umriss der vom Gewände verdeckten Portalflügel (Abb. 11).

Die Darstellungen der Türreliefs folgen der Konsequenz der Flächenaufteilung. Die Zone über dem Gebälk bildet inhaltlich einen einheitlichen Bereich, in welchem die Reliefs der Bogenfelder auf den jeweils im Medailon dargestellten Heiligen verweisen. In den schmalen hochrechteckigen Türfüllungen sind Gehänge eingelassen, die liturgische Geräte und Parameter zeigen; schließlich sind die Sockelzonen der Türen und die Felder der Aufsätze vertieft und nehmen ebenfalls Reliefs auf.

Die folgenden Kapitel gehen zur Beschreibung des Bildinhalts der ver-

²⁰ Zu den Maßen der Portale vgl. die Aufstellung Günthers im Akt „Restauration . . .“, Anhang S. 84 f, Nr. 19.

schiedenen Reliefgruppen (Medaillons und Bogenfelder, Türfüllungen, übrige Reliefs) über; die Reihenfolge der Portale folgt dabei der Richtung des oben beschriebenen Rundgangs.

III. Die großen Heiligenmedaillons und ihr Bereich

Das Marienmedaillon (Abb. 1, 2)

Das Medaillon des Hauptportals wird von zwei auf dem Gebälk sitzenden Putten flankiert. Im Portalscheitel bekrönt es ein Putto, dessen Kopf aus einem flügelartig geschwungenen Volutenornament wächst. Dargestellt ist im Medaillon ein Brustbild Mariens. Ein Kranz von Rosen sitzt auf ihrem Kopf, die rechte Hand legt sie vor die Brust, in der linken, auswärts gedrehten Hand hält sie eine Lilie. Maria ist von einem Sternenkranz umgeben. Das Medaillon trägt die Umschrift S. MARIA MAT. [ER] DEI.

Die Darstellung folgt dem Typus des Wessobrunner Marienbildes der sogenannten „Mater dilectionis pulchrae“. Dieses als Porträt entstandene Bild war 1704 vom Prüfeningener Benediktinerbruder Innozenz Mezzi auf Bitten des Paters Placidus Angermayer von Wessobrunn zu einem Marienbild verändert worden, das in Wessobrunn große Verehrung fand. Eine Bruderschaft mit vielen Mitgliedern entstand, 1723/24 wurde eine eigene Kapelle für das Gnadenbild erbaut²¹. 1753 erwähnt P. Coelestin Leutner in seiner „Historia Monasterii Wessofontani“ bereits über zweihundert Kopien²². Während im Wallfahrtskupferstich Joseph Anton Zimmermanns die Engel dem Bild Mariens eine Lilie als Zeichen der Reinheit überreichen und in ihrem Handeln einen Gegensatz zu dessen Ruhe bilden, ist in Günthers Relief Maria selbst agierend und mehr körperhaft gegeben. Der Eindruck vor allem des Mariengesichtes ist von einer für Günther besonderen Weichheit. Bei anderen späten Werken Günthers, etwa der „Bellona“ des Bayerischen Nationalmuseums²³ oder den Reliefs der Schleißheimer Schloßtüren²⁴ heben die Gelassenheit der Figuren und die Gespanntheit der ausgeführten Formen einander auf: hier, beim Relief des Marienportals, ist diese Gegensätzlichkeit nicht vorhanden.

21 Schnell (1962) S. 200 f mit Abb.; Bleibrunner (1971) S. 104–106. Dort auch die Abbildung eines Andachtsbildes mit Darstellung des Wessobrunner Gnadenbildes, Entwurf von Joseph Anton Zimmermann, gestochen von Jakob Andreas Friedrich, um 1740, München, Stadtmuseum.

22 Schnell (1962) S. 201 und Anm. 43, S. 239.

23 Abb. bei Schoenberger (1954), Taf. 140.

24 Die Portale des Neuen Schlosses in Schleißheim entstanden 1763. Abbildungen des Portals der Gartenfront: Linke Türfüllung (Relief mit Darstellung der Diana), in: Katalog der Ausstellung „Ignaz Günther“, München 1951, Taf. 48; rechte Füllung (Darstellung der Flora), in: Schoenberger (1954) Taf. 53.

In den Reliefs der Lünette tragen Putten Schriftbänder, links mit der Aufschrift PUL. [CHRA] UT LUNA, rechts ELEC. [TA] UT SOL (beide Hohes Lied 6,9), die durch die beiden Gestirne illustriert werden. Ein vielfältiges System von Bezeichnungen entsteht in den wörtlichen und bildlichen Zitaten, das im Ort der Darstellung seinen Bezugspunkt hat. Das Bild der Mater dilectionis pulchrae entsprach dem religiösen Empfinden des 18. Jahrhunderts und war als Mariendarstellung außerordentlich beliebt, seine Anbringung an der Frauenkirche bedeutete aber darüber hinaus eine Bezugnahme auf das Titularfest der Kirche, denn die Frauenkirche war „der übergebenedeyten Himmelsköniginn gewiedmet, auch unter dem glorreichen Titel der unbefleckten Empfängniß Mariä eingeweiht“²⁵. Die Unterschrift unter dem Andachtsbild Zimmermanns „Trostreiches Gnadenbildt / der unbefleckten Empfängn. MARIAE, in dē löbl: / Closter Wessobruñ Ord.S.Ben. Oberlands Bayr.“ zeigt, daß gerade dieses Glaubensgeheimnis seine besondere Darstellung im Wessobrunner Gnadenbild gefunden hatte.

Die in der Umschrift des Marienmedaillons erscheinende Bezeichnung „S. Maria Mater Dei“ ist nicht nur als knappe Erklärung zu der abgebildeten Person zu verstehen, sondern erhält ihre eigentliche Bedeutung als Bestandteil der Lauretanischen Litanei, ebenso wie die preisenden Vergleiche des Hohen Liedes. Die Symbole der Reinheit Mariens und der apokalyptische Sternenkranz (Apoc. 12,1) illustrieren so den bildlich schwer zu fassenden titulus der Unbefleckten Empfängnis²⁶, wirken aber auch für sich, im sensus literalis, als Lobpreisung. Das Medaillon wird von den Putten in die Sphäre des Bogenfeldes gehoben und zwischen den Wolken und Gestirnen (die nun nicht Teil der Darstellung, wie oben beschrieben, sind, sondern Ort derselben) verklärt²⁷.

Die Medaillons der vier männlichen Heiligen

Am nordwestlichen Portal ist in einem Medaillon mit der Umschrift S. XYSTUS PAP. [A] & MAR[TYR] der heilige Papst Sixtus II. dargestellt (Abb.

25 Akt „Restaurierung . . .“, Anhang S. 68, Nr. 4. Mit der Erhebung zur Metropolitankirche änderte sich die Bedeutung des Titularfestes, vgl. Mayer-Westermayer (1880) S. 190: „Patrozinium: Mariä Himmelfahrt, jetzt wird Mariä Empfängniß als Titularfest vom hohen Domcapitel gefeiert als fest. Pallii, während jenes nur fest. praeapos. ist.“

26 L. Kaute, Art. „Lauretanische Litanei“, in: Lexikon der christlichen Ikonographie, hrsg. von E. Kirschbaum, Bd. 3 (Freiburg 1971) Sp. 27–31; P. Eich, Art. „Empfängnis Mariä, Unbefleckte“, in: RDK Bd. V (Stuttgart 1967) Sp. 242–259, hier besonders Sp. 253. Unter den Symbolen der Reinheit Mariens auch *porta coeli* (1. Mos. 28, 17), was als Sinnggebung für die *porta ecclesiae* sicher das Verständnis der Darstellungen mitbeeinflusst hat. Vgl. auch die ausführliche Darstellung bei Woecel (1963).

27 Günthers Tonbozzetto einer Marienverklärung im Bayerischen Nationalmuseum München, wohl nach seiner Mannheimer Zeit entstanden, zeigt die gleiche Form der Verklärung des Marienbildes. Abb. bei Schoenberger (1954) Taf. 1.

3), der unter Valerian am 6. August 258 zusammen mit vier Diakonen enthauptet wurde²⁸. Er ist als alter Mann mit vollem, bärtigen Gesicht gezeigt, in päpstlichem Ornat, bekrönt mit der Tiara, hinter der ein Heiligenschein angedeutet ist; bekleidet mit dem von einer breiten Schließe gehaltenen Pluviale; Albe und Stola sowie Pectorale sind in den Falten der differenziert gekennzeichneten Stoffe ebenfalls zu erkennen. Beide Hände ruhen auf dem Schwert, mit dem der Heilige enthauptet wurde, die linke Hand umschließt die Siegespalme, die direkt auf die Umschrift MAR[TYR] hinweist.

Von zwei Akanthusvoluten gestützt, ist das Medaillon in die Lünette, in den Bereich der Attribute hineingestellt, welche die für Sixtus II. überlieferte Tradition des Philosophen und Neopythagoräers auf dem Stuhl Petri illustrieren²⁹. Die Umschrift erinnert mit der Schreibung XYSTUS an die ursprüngliche, urkundlich in der Tradition festgehaltene Form des Namens³⁰. Auf der rechten Seite ruhen auf einem Prunkkissen die Insignien der päpstlichen Gewalt, Tiara, Patriarchenkreuz mit drei Querbalken und die Schlüssel, die mit der Einsetzung des Hirtenamtes durch Christus zum Symbol der Pontificalgewalt geworden sind (Matth. 16,19). Die linke Seite zeigt, noch ganz in der seit der Antike bewahrten Tradition, Instrumente wissenschaftlicher Beschäftigung als Attribute des Philosophen: man erkennt Fernrohr und Himmelsglobus mit Tierkreiszeichen, am Medaillon des Heiligen lehnt ein aufgeschlagenes Buch, ein Tintenfaß mit Feder beschwert eine geometrische Zeichnung, die sich über die Kante des Podests herunterbiegt und aufrollt.

Sixtus II. war seit dem 8. Jahrhundert Titelheiliger der Laienkirche des Benediktinerklosters in Schliersee, das 1141 in ein Chorherrenstift umgewandelt wurde³¹. Gemeinsam mit dem Stift von Immünster wurde es 1494 auf Bestreben Herzog Albrechts IV. dem neugegründeten Kollegiatstift an der Frauenkirche inkorporiert³². Der heilige Sixtus blieb Stiftspatron „von Schliersee her“³³.

Das nordöstliche Portal ist vom Medaillon St. Bennos bestimmt (Abb. 4), dessen große Verehrung in München 1576 begann, als Herzog Albrecht V. die Reliquien des Heiligen aus Meißen in die Münchener Neuveste über-

28 S. Carletti und C. Mocchegiani Carpano, Art. „Sisto II., papa“, in: *Bibliotheca Sanctorum* Bd. 11 (Vatikanstadt 1968) Sp. 1256–1262; Braun (1943) Sp. 669; B. Kötting, Art. „Sixtus II.“, in: *LThK²* Bd IX (Freiburg 1964) Sp. 809.

29 Carletti a.a.O. (Anm. 28) Sp. 1256 (übersetzt): „Der Liber Pontificalis schreibt ihm [Sixtus II.] griechische Nationalität und die Eigenschaft des Philosophen zu, aber während keine Tatsache die erste Nachricht bestätigt oder verneint, ist sicher, daß die zweite daher rührt, daß Ruffinus Turrianus (345–411 n. Chr.), Übersetzer der Sentenzen [...] des neopythagoreischen griechischen Philosophen Sextus, der z. Zt. des Augustus lebte, das Werk unter dem Namen Sixtus' II. verbreitete.“

30 Die ersten drei Päpste des Namens Sixtus führten diesen in der Form „Xystus“. Kötting a.a.O. (Anm. 28).

31 Dehio-Gall a.a.O. (Anm. 17) S. 230 f; Hartig (1935) S. 72–75.

32 Mayer (1868) S. 98–114; Schattenhofer (1972) S. 33 ff.

33 Mayer (1868) S. 131.

führte. 1580 verbrachte sie Wilhelm V. auf Bitten der Bürgerschaft in einer feierlichen Prozession in die Frauenkirche und machte St. Benno zum Patron der Stadt München³⁴; 1604 erhob ihn Maximilian I. zum Mitpatron des Kollegiatstifts und Landespatron von Bayern³⁵. Im Zeichen dieser Beliebtheit des Heiligen entstand schon 1603 eine Bennobruderschaft³⁶, und zur gleichen Zeit, in den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts, wurden der nach ihm benannte Triumphbogen in der Frauenkirche und die dortige Büste des Heiligen geschaffen³⁷.

Die allgemeine Verehrung des Schutzheiligen und seiner Reliquien, in der bereits wichtige Kunstwerke geschaffen worden waren, mußte so neben der eigentlichen Heiligenlegende für Ignaz Günther und das auftraggebende Stiftskapitel Thema der Gestaltung sein. Wenn die fünf Portale keine lediglich dekorative Ansammlung von Bildern sein sollten, mußten sie mit der tatsächlichen Glaubensrealität enge Verbindung eingehen.

Wie die Lösung dieser Aufgabe in der Entwurfszeichnung Günthers angegeben und wohl nach Rücksprache mit dem Auftraggeber im Portalrelief noch einmal verändert wird – diese Entwicklung läßt eine Tendenz zum kritischen Rückgriff auf die historischen Tatsachen erkennen. War im Entwurf (Abb. 9) noch die Bezugnahme auf die Bennobüste unverkennbar, etwa in der delphinartigen Darstellung des Fisches, der St. Benno im Maul die Schlüssel seiner Bischofskirche bringt, so ist diese Ausschmückung jetzt weggelassen, der aufgeschnittene tote Fisch hängt realistisch über den Ovalrand als Demonstration des Wirklichkeitsanspruchs der Darstellung. Ebenso zeigt der Bischofsstab die Form der bis heute im Dom erhaltenen Reliquie; er weicht von einer präzisen Genauigkeit des historischen Details ebenso wenig ab wie die liturgischen Gewänder des Heiligen, denn auch die Mitra gleicht derjenigen Bennos, welche die Frauenkirche noch bewahrt und auf welche das Domkapitel bei der Festlegung des Programms sicher hingewiesen hat. Trotzdem verwendet Günther die historisch getreuen Einzelheiten nur als Anknüpfungspunkt in einem fiktiven Zusammenhang, als „Repoussoir“ für seine Erfindungen einer möglichst anschaulichen Typisierung der Heiligenporträts. Die vier männlichen Heiligen unterscheiden sich daher nicht nur in ihrem Handeln, sondern auch durch ihr verschiedenes Lebensalter. Am

34 Als Patron der Stadt München wurde St. Benno 1598 in einem Schauspiel gefeiert, vgl. S. Riezler, *Geschichte Bayerns* Bd. VI (Gotha 1903) S. 328.

35 Mayer (1868) S. 120 ff., S. 161 ff.; M. Hartig, *Die Heiligen, Seligen und Gottseligen in und aus München*, in: *Der Mönch im Wappen*, München 1960, S. 185–207; K. Busch, *Die Residenz der Wittelsbacher in München*, ebendort, S. 266–283; Braun (1943) Sp. 128 f.

36 Mayer (1868) S. 162.

37 Zur Bennobüste vgl. H. Schnell, *Bayerische Frömmigkeit, Kult und Kunst in 14 Jahrhunderten*, München 1965, Taf. 242, und Katalog „*Bayerische Frömmigkeit*“, München 1960, Kat. Nr. 438, S. 223 f. – Zum Bennobogen vgl. Lieb (1971) S. 111–113.

Hochaltar in Rott am Inn hatte Günther den heiligen Benno in der verinnerlichten Gestalt eines Greises dargestellt, ähnlich dem Porträt des Sixtus-Medaillons der Frauenkirche, wogegen er nun den betenden Landespatron als etwa vierzigjährigen Mann charakterisiert; die energisch geschnittenen Gesichtszüge und Hände unterstreichen die Entschiedenheit, die von ihm ausgeht³⁸.

Eine spannungsreiche Polarität entsteht dadurch, daß sich der bewußtgemachte geschichtliche Abstand zwischen den Betrachter und den als Glaubensvorbild verehrten Heiligen schiebt. Er äußert sich auch in den streng stilisierten Umschriften, die zu den intensiv-bewegten Gesichtern abgewogene Distanz einhalten. Die Bedeutung Bennos als Stifts-, Stadt- und Landesschutzheiliger wird dem Eintretenden in den Worten S. BENNO PAT: [RONUS] BAV: [ARIAE] zusammengefaßt und im Bogenfeld ausgeführt. Die Wappen der vier alten bayerischen Rentämter, nämlich (von links) München, Burghausen, Landshut und Straubing repräsentieren das damalige Kurbayern³⁹, dessen „Verlöbniß“ zu seinem Patron durch die Schalen mit brennenden Herzen ausgedrückt wird, die, begleitet von Ähren und Weinranken, dem Heiligen dargebracht werden⁴⁰.

Mit St. Benno eng verbunden ist der Heilige des dem Bennoportal gegenüberliegenden südöstlichen Tores, der heilige Donatus (Abb. 5), Bischof von Arezzo und Märtyrer unter Julianus Apostata (Martyrium 7. August 362). Ein Stück seiner Hirnschale kam mit den Reliquien Bennos nach München in die Frauenkirche⁴¹, wo der Heilige seither verehrt wurde. Darstellungen des heiligen Donatus sind in der deutschen Kunst selten und fast nur auf den ehemaligen Aufbewahrungsort der Reliquie, den Dom in Meißen, beschränkt. Die hervorragendste unter ihnen, eine Statue aus dem Umkreis der Naumburger Werkstatt an der südlichen Chorwand des Meißener Doms, zeigt den Bischof predigend, mit dem Bischofsstab in der linken Hand, die rechte zu einer Geste des Segnens oder des Nachdrucks erhoben⁴². Es hätte für

38 Den gleichen Typus verkörpert Johann Baptist Straubs Figur des heiligen Ulrich vom linken Mittelaltar in Ettal von 1761, Abb. bei Lieb (1969) Taf. 140. Eine Vermischung der ikonographischen Typen ist umso mehr anzunehmen, als beide Heilige den Fisch als Attribut führen. Darüber hinaus hält Straubs Figur einen Bischofsstab, der ebenfalls in einer Hornkrümme endigt.

39 Die Wappen der Rentämter repräsentieren das bayerische Volk ebenfalls in der Illumination aus Anlaß des Regierungsantritts Kurfürst Max Emanuels 1680, die ein Stich Michael Wenings wiedergibt. Abb. bei G. Stetter, Michael Wening, München 1964, S. 24.

40 Im Hochaltargemälde der Dreifaltigkeitskirche trägt eine München personifizierende Frau eine Schale mit drei Herzen als Gelöbniß der drei Stände, vgl. Lieb (1971) S. 158.

41 Mayer (1868) S. 131.

42 Abb. bei H. Giesau, Die Meißner Bildwerke. Ein Beitrag zur Kunst des Naumburger Meisters, Burg 1936, Taf. 59. Auch die übrigen Darstellungen des Heiligen in Meißen zeigen kein besonderes Attribut. Braun (1943) Sp. 193 kommt daher zu der Ansicht: „Ein individuelles Attribut ist ihm [Donatus] nirgends beigefügt.“

die Frauenkirche nahegelegen, sich an den Meißener Kunstwerken zu orientieren. Umsomehr fällt die geradezu wissenschaftliche Genauigkeit auf, mit der auf eine Legende des Heiligen zurückgegriffen wird, die in der italienischen Kunst, besonders in Arezzo, der Bischofsstadt, in der Donatus wirkte, dargestellt wird. Dieser Legende zufolge wurde der für seinen Missionierungseifer berühmte Bischof während einer eucharistischen Feier, als gerade der konsekrierte Wein an die Gläubigen in einem gläsernen Kelch ausgeteilt wurde, von den Heiden überfallen, das Gefäß zersplitterte am Boden. Nach einem Gebet setzte Donatus den Kelch wieder zusammen, und obwohl Teile desselben geraubt worden waren, erfüllte er seine Aufgabe im Gottesdienst weiter, ohne daß ein Tropfen verschüttet wurde. Dieses Wunder wirkte so stark auf die Anwesenden, daß 79 Heiden sich darauf zum Christentum bekehrten⁴³.

Im Medaillon der Frauenkirche hält der als Bischof gekleidete Heilige den zersprungenen Kelch empor, die geöffnete linke Hand verstärkt dieses Vorweisen durch ihre Geste⁴⁴. Das Bogenfeld zeigt, dekorativ mit Lorbeer und Palme verschränkt, den Bischofsstab und das Schwert des Martyriums.

Am südwestlichen Portal schließlich befindet sich das Bild des heiligen Arsacius (18. Mai) (Abb. 6). Es zeigt in der Umschrift S. ARSATIUS. EP. [ISCOPUS] & CONF [ESSOR] den Heiligen als vollbärtigen Mann in Bischofskleidung, der mit leichter Rechtsdrehung des Kopfes aus dem Medaillon blickt. In seinen Händen trägt er einen kleinen Schrein mit den Figuren der Heiligen Drei Könige, in den die Buchstaben CMB eingeschnitzt sind. Arsacius hatte der Legende nach als Bischof von Mailand ihre Reliquien von Konstantinopel dorthin gebracht.

Wieder ergibt sich ein Bezug zum gegenüberliegenden Portal: Wie der heilige Sixtus II. war Arsacius Patron eines dem neugegründeten Kollegiatstift an der Frauenkirche eingegliederten Kapitels, des ehemaligen Chorherrenstifts Immünster, wo seine Reliquien 1495 unter bedrohlichen Feindseligkeiten der dortigen Gemeinde aus dem Grab erhoben und an die Frauenkirche übertragen worden waren⁴⁵. Gemeinsam mit dem heiligen Sixtus war er von da in den Münchener Stiftssiegeln abgebildet worden, ebenfalls mit einem Reliquienbehälter, dazu mit einem von einer Schlange umwundenen Bischofsstab, so daß die Titelheiligen im Siegel die Erinnerung an die aufgelösten Kapitel bewahrten. Die Schlange, die sich um den Bischofsstab windet,

43 G. Lucchesi und I. Belli Barsali, Art. „Donato, vescovo di Arezzo“, in: *Bibliotheca Sanctorum* Bd. IV (Vatikanstadt 1964) Sp. 773–785.

44 Umschrift des Medaillons: S. DONAT. [US] EP. [ISCOPUS] & MAR. [TYR].

45 Mayer (1868) S. 112–114; Schattenhofer (1972) S. 35–37; Hartig (1935) S. 59–64. Die Reliquien wurden 1846 nach Immünster zurückgegeben, Braun (1943) Sp. 106.

erscheint auch in dem Relief seiner silbernen Grabplatte, die 1496 für den feierlich in München aufgenommenen Heiligen angefertigt wurde⁴⁶.

Die Reliefs des Arsaciusportals haben diese Darstellung nicht aufgenommen. Die Bogenfelder zeigen ein Vortragekreuz, die Stola und einen Bischofsstab mit leicht die Rundung des Aufsatzes begleitendem Velum; Kreuz und Stab werden von schwebenden kleinen Rosen umgeben. Die Relieffelder des Sockels, der das Medaillon trägt, zeigen die Kronen und Szepter der Heiligen Drei Könige: prächtig ausgeschmückt als Turban mit Kronreif, Federbusch und Perlenschnur die Krone des Mohrenkönigs im linken Feld, rechts die einfachen Kronen der beiden anderen Könige und ihre zusammengebundenen Szepter, darüber ein kleiner Stern, der an den Stern von Bethlehem erinnert.

IV. Die Reliefs der Türfüllungen, Sockelfelder und Aufsätze

Donatusportal

Den großen Heiligenmedaillons in der Aussage vergleichbar sind zwei kleine Medaillons, die in den Gehängen der Türfüllungen des Donatusportals in Augenhöhe angebracht sind (Abb. 12, 13), so daß sie zwar nicht aus weiterer Entfernung schon den Charakter des Portals bestimmen, dafür aber eine unmittelbare Vergegenwärtigung, ein Verhältnis, das nicht durch Distanz beeinträchtigt wird, möglich machen.

Die gotische Marienstatue im Medaillon der linken Füllung (Abb. 12) mit ihren weich fließenden Falten, dem Sockel und der unverkennbaren Bekrönung gibt eine genaue Abbildung des Gnadenbildes von Altötting. Andachtsbilder aus dem Wallfahrtsort⁴⁷ machen seine Bedeutung sichtbar, die durch die besondere Zuwendung des wittelsbachischen Hauses zur Muttergottes von Altötting verstärkt wurde. 1579 wurde von Herzog Wilhelm V. in München die Altöttinger Bruderschaft gestiftet, am 13. Januar 1658 in der Frauenkirche ein eigener Altar mit dem Altöttinger Gnadenbild aufgestellt und der Bruderschaft zugewiesen⁴⁸. Im Relief des Donatusportals umgeben Leuchter, Stola und Buch das Medaillon, dazu ein Vortragekreuz und eine Prozessionsstange mit festlichem Stoffbehang, die das Gnadenbild im Strahlenkranz trägt.

46 Abb. der Stifftssiegel bei Mayer (1868) S. 110 u. 111; Abb. der Grabplatte des hl. Arsacius bei Braun (1943) S. 106, Abb. 46.

47 Abbildungen von Andachtsbildern aus Altötting bei Bleibrunner (1971) S. 52 f (Johann Friedrich Carl, um 1775; Maximilian Jungwirth, um 1765, beide München, Stadtmuseum).

Im Medaillon der rechten Türfüllung sehen wir den heiligen Johannes Nepomuk (Abb. 13), Beichtvater der bayerischen Prinzessin Sophie, deren Gemahl, der böhmische König Wenzel IV., ihn am 20. März 1393 von der Prager Karlsbrücke in die Moldau stürzen ließ (Festtag: 16. Mai), da er das Beichtgeheimnis wahrte⁴⁹. Der Heilige ist in der betrachtenden Haltung wiedergegeben, die für seine Darstellung seit der Johannesstatue von 1683 auf der Prager Karlsbrücke typisch geworden ist, mit Märtyrerpalme und Kreuzifix in der rechten Hand, in der anderen ein Buch; er ist mit dem Chorhemd, Bäffchen und der aus Pelz gefertigten Almutia bekleidet, die seine Stellung als Kanoniker bezeichnet⁵⁰. Den Kopf, auf dem ein Birett sitzt, umgeben fünf Sterne. Das marianische Symbol (fünf Sterne des Namens Maria), hergeleitet vom Sternenkranz des apokalyptischen Weibes (Apoc. 12,1), wurde bald auf Johannes Nepomuk übertragen (fünf Buchstaben des Wortes *tacui*, des Bekenntnisses zum Beichtgeheimnis). Diese enge Verbindung zur Marienverehrung wurde auch in der Kunst des 18. Jahrhunderts besonders hervorgehoben⁵¹. Eine Radierung der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Besitz des Münchener Stadtmuseums zeigt zusammen mit Maria und St. Benno den heiligen Johannes Nepomuk als Patron des Landes und der Stadt München, wozu ihn Kurfürst Karl Albrecht erhoben hatte⁵².

Die Geräte, die sich im Gehänge um das Bildnismedaillon gruppieren, sind zum großen Teil die Folterwerkzeuge des Heiligen, Seilwinde, Handschelle mit Ketten und Haken; über dem Medaillon hängt als Sinnbild des bewahrten Beichtgeheimnisses ein Schloß, daneben erscheint, wieder als Bekrönung einer Prozessionsstange, in einem Strahlenkranz die Zunge des Heiligen, die im toten Körper unverwest geblieben war.

48 Mayer (1868) S. 483. Die schon von Wilhelm V. und Maximilian I. geübte besondere Verehrung des Altöttinger Gnadenbildes war von den Kurfürsten des 18. Jahrhunderts fortgesetzt worden: Karl Albert, der spätere Kaiser Karl VII., machte 1726 eine Fußwallfahrt dorthin, 1737 widmete er das lebensgroße von Willem de Groff gefertigte Silberbild des Kurprinzen Max Joseph der Heiligen Kapelle von Altötting, vgl. Busch a.a.O. (Anm. 35) S. 278 f. 1768 umfaßte die Bruderschaft etwa 1500 Mitglieder, Mayer (1868) S. 484. Vgl. auch Katalog „Bayerische Frömmigkeit“ a.a.O. (Anm. 37) S. 219 f., Kat.Nr. 871 (Einschreibebuch der Erzbruderschaft U. L. Frau zu Altötting mit eigenhändigen Einschreibungen bayerischer Fürsten und Fürstinnen bis zu Maximilian IV. Joseph [1799–1825].)

49 Einen Überblick über Geschichte und Wirkung des Heiligen gibt der Katalog der Ausstellung „Johannes von Nepomuk“, die 1971 im Münchener Stadtmuseum veranstaltet wurde. Zum folgenden bes. F. Matsche, Die Darstellungen des Joh. v. Nepomuk in der barocken Kunst – Form, Inhalt und Bedeutung, in: Katalog Joh. v. Nepomuk, München 1971, S. 35–62.

50 Die Bezeichnung „Mozzetta“ bei Matsche a.a.O. (Anm. 49) S. 36 ist unrichtig, vgl. Braun (1912) s. 204 f.

51 Darstellungen Mariens, die an Joh. v. Nepomuk fünf Sterne übergibt, finden sich bei K. D. Asam, Meßkirch um 1738, in einem Bild von Carlo Maratta (1625–1713) in der Galleria Borghese, Rom und in einem Seitenaltar der Basilika von Ottobeuren von Franz Anton Zeiller (1763). Matsche a.a.O. (Anm. 49) S. 41 f.

52 Katalog Joh. v. Nepomuk a.a.O. (Anm. 49) S. 11. Die Radierung im Besitz des Münchener Stadtmuseums ist unter Kat. Nr. 244, S. 200 beschrieben.

Unter dem Bild des Heiligen hängt eine Monstranz, ihr Inhalt wird mit einem kleinen darumgeschlagenen Zettel als Reliquie von „S. Joan Nep.[omuk]“ bezeichnet. Die Herzogin Anna Carolina Louise Franziska, Gattin des Herzogs Ferdinand, eines Sohnes Max Emanuels, hatte 1730 vom Erzbischof von Prag eine Reliquie erbeten, die sie dem „pactomariano-Nepomuceno in ecclesia collegiata ad Div. Virginem actualiter erecto“ übergab⁵³. Die Nepomuk-Bruderschaft an der Frauenkirche hatte als freiwillige Vereinigung seit 1724 bestanden, 1731 wurde sie approbiert und offiziell eingeführt⁵⁴.

Das Medaillon mit dem Bild des Johannes Nepomuk läßt sich mit dem ehemaligen Altarbild der Bruderschaft in der Frauenkirche vergleichen. Auch die Bruderschaftsfahne von 1741 zeigt diese Darstellung, die ebenso auf den Formularen der Vereinigung bis ins 19. Jahrhundert erschien⁵⁵.

Die Spendertätigkeit der Bruderschaften zur Unterstützung der Frauenkirche beleuchtet Geschichte und Realität eines Lebens unter anderen Bedingungen und Formen der Religion, welche vielleicht nicht so naturwüchsig und selbstverständlich waren, wie es heute erscheinen mag, jedoch in einem nicht mehr gegenwärtigen Grade wirklich⁵⁶. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bestanden an der Frauenkirche neben den Zunftvereinigungen und der Priesterbruderschaft die allgemeinen Bruderschaften der Johannes-Nepomuk-Bruderschaft, der Versammlung „Unserer Frauen in der Rose“, der St. Georgs-Bruderschaft, der Altöttinger Bruderschaft, der Benno-Bruderschaft und der „Elendenbruderschaft“⁵⁷.

Der zu vermutende enge Zusammenhang der Türflügel des Donatusportals zu den zwei Vereinigungen der Altöttinger und der St. Johann-Nepomuk-Bruderschaft, wird durch die „Nota“ einer am 14. September 1771 stattgefundenen Verhandlung im Dechanthof bestätigt, die noch genauer zu besprechen sein wird (vgl. unten Kap. VII und Anhang Nr. 12 f.).

Sixtus-, Benno-, Arsaciusportal

Während das Donatusportal mit seinen Türfüllungen an den Inhalt der großen Heiligenmedaillons anschließt, eine Ausnahme, die erst aufgrund

53 Matsche a.a.O. (Anm. 49) S. 49.

54 Mayer (1868) S. 174 und Anm. 226, S. 53.

55 Katalog Joh. v. Nepomuk a.a.O. (Anm. 49) S. 180, Kat. Nr. 125, Abb. 128 und S. 199, Nr. 239.

56 Die Nachrichten über das religiöse Leben des 18. Jahrhunderts, wie sie das Sammelwerk „Der Mönch im Wappen“ (vgl. Anm. 35) bietet, können nur Anhaltspunkte sein. Vgl. besonders den vorsichtig eingrenzenden Artikel von J. Staber, Katholische Kirche und bayerisches Volkstum in München, ebendort S. 143–165. Zu Zünften und Bruderschaften Schattenhofer (1960) bes. S. 32–34.

57 Staber a.a.O. (Anm. 56) S. 158; Mayer (1868) S. 482 f, Kapitel „Die Bruderschaften, Bündnisse, Vereine und alten Innungen in der Frauenkirche“.

der Finanzierungszusage der beiden Bruderschaften gemacht wurde, stellen die Türfüllungen und sonstigen Relieffelder der anderen Portale (auch die Sockel- und Aufsatzfelder des Donatusportals sind hier einzuordnen) insgesamt einen einheitlichen Bereich dar, dessen Inhalte in einer katalogartigen Aufzählung zusammengefaßt werden sollen⁵⁸.

Sixtusportal (Abb. 3)

Den optischen Schwerpunkt der *linken Türfüllung* bildet ein Medaillon mit kordelartig gedrehtem Rand. Es zeigt eine konsekrierte Hostie mit dem IHS-Zeichen auf einer Patene, die, von einem Strahlenkranz umgeben, über einer Wolke schwebt⁵⁹. Eine Krone sitzt auf dem Oval, das durch ein von ihr herabhängendes Velum leicht verdeckt wird. Darunter hängt in einer Bandschleife ein Ostensorium, weiter eine Hostienbüchse auf einem Tablett. Die akzentuierte Abfolge der verschiedenen runden und eckigen Formen wird ergänzt durch zwei lange Kerzen, Leuchter und Kirchenfahne; ganz unten hängt schwer eine Glocke. Die Rosen, die sich gemeinsam mit dem Band um die Geräte winden, bilden eine kleinteilige, bewegte Auflockerung. Das linke Relief ist vor allem von der Darstellung der Hostie und der ihr zugehörigen liturgischen Gefäße bestimmt, diese ergänzend sind weitere in der *rechten Türfüllung* als Gehänge komponiert: Kelch und Meßbuch mit den Symbolen der Eucharistie, Ähren und Weintrauben, bilden den Mittelpunkt. Dazu treten als Paramente die Stola und (hinter dem Buch) das mit einem Kreuzchen bestickte Korporaltuch⁶⁰. Darunter sind zwei Kännchen für den zur Messe erforderlichen Wein und das dabei benötigte Wasser mit der Kännchenschüssel angebracht, dicht unter dem Bandknoten das Gegenstück dazu, eine Hostienpatene. Leuchter, Kerzen und Löschhorn und, als klingendes Gegenstück zur Glocke des linken Reliefs, eine Zimbel sind weitere abgebildete liturgische Geräte.

Zusammenhängend gelesen, ergibt sich eine Darstellung des Sakraments der Eucharistie, anschaulich gemacht vor allem durch die zur Meßfeier notwendigen Geräte, aber ebenso durch die Darstellung des Medaillons und der Trauben und Ähren auf die theologische Bedeutung verweisend⁶¹.

58 Eine heraldische Rangbedeutung läßt sich nur in den Reliefs des Donatusportals (Abb. 5) erkennen, wo Maria im vom Betrachter aus linken Relief den heraldisch höheren Rang einnimmt; bei den anderen Türreliefs ist dies nicht der Fall, wäre auch von der theologischen Bedeutung der sich ergänzenden Sakramente her nicht sinnvoll.

59 Die gleiche Darstellung dieses Themas findet sich an der Tabernakeltüre in der ehemaligen Augustiner-Chorherrenstiftskirche in Weyarn, von Günther 1763 gefertigt, Abb. bei Schoenberger (1954) Taf. 62.

60 Braun (1912) S. 233.

61 K. Lankheit u. a., Art. „Eucharistie“, in: RDK Bd. VI, 62./63. Lieferung (1969), Sp. 154–254.

Die Füllungen der *Sockelfelder* nehmen das Motiv der Schlüssel wieder auf, das in der Lünette mit den Attributen der Pontifikalgewalt bereits gegeben war, und deuten es aus. Mit den zwei Schlüsseln sind zwei Herzen einander gegenübergestellt. Während das im rechten Feld dargestellte geflügelte Herz brennt und ihm der Lorbeerzweig zukommt, verbeißt sich im linken eine Schlange in das erloschene, nur noch rauchende Herz, mit dem Schlüssel kreuzt sich das Flammenschwert des Erzengels⁶².

Bennoportal (Abb. 4, 16, 17)

Das Relief der *linken Türfüllung* nimmt ein Symbol der Eucharistie, den Kelch mit der Hostie in einem vom Bandknoten herabhängenden Medaillon wieder auf⁶³, stellt es aber nun in einen anderen Zusammenhang, der vor allem durch das priesterliche Birett und die Stola gekennzeichnet ist. Bezeichnend für die genaue Beobachtung Günthers ist, wie sich der Rand des Medaillons unter dem Stoff abzeichnet, ebenso die Herausarbeitung der Blatttrippen des daneben erscheinenden Lorbeerzweiges. Ein Weihrauchschiffchen und ein schwelendes Rauchfaß, um dessen Ketten sich ein Ende des Bandes schlingt, bilden den unteren Abschluß des Reliefs; lange Kerzen und ein Vortragekreuz geben eine weitere Füllung des Reliefgrundes als bildwichtige Diagonalen. In Beziehung zum Birett muß die zum Schwur erhobene Hand wohl als Zitat des Psalmverses gedeutet werden, in dem es heißt: „Der Herr hat geschworen, und es wird ihn nicht gereuen: Du bist ein Priester ewiglich nach der Weise Melchisedeks“ (Ps. 109,4⁶⁴); das Türr relief ist also als Darstellung des Sakraments des Priesteramtes (*ordo*) zu verstehen. Im Relief der *rechten Türfüllung* fallen zuerst die Werkzeuge des Totengräbers, Schaufel und Spitzhacke auf, die von der Tuba des jüngsten Gerichtes begleitet werden. Zwei Prozessionsstangen, die eine mit dem Bild eines Totenschädels, die andere mit einem über dem Totenkopf aufgerichteten Kreuz, und die Stundenuhr vervollständigen die *signa mortis*, denen, unter einem schwer hängenden Bahrtuch, das Medaillon die Darstellung des leeren Sarges des auferstandenen Christus entgegengesetzt, in einer aus großen, roh behauenen Steinquadern zusammengefügt Nische. Der Efeu, der sich anstelle der sonst als

62 Die Darstellung des Herzens in der religiösen Kunst geht von der Verehrung des Herzens Jesu und Mariae aus und entfaltet, besonders in der barocken Kunst Süddeutschlands, eine auch das menschliche Herz als Sitz der Liebe oder Verstocktheit einbeziehende Ikonographie. Einige Beispiele: Günthers Herz-Jesu- und Herz-Mariae-Altäre in Weyarn (Abb. Schoenberger 1954 Taf. 59); Fassade der Johannes-von-Nepomuk-Kirche und der Damenstiftskirche in München. – Vgl. die Art. „Herz“ und „Herz Jesu“ in: Lexikon der christl. Ikonographie Bd. 3 a.a.O. (Anm. 26) Sp. 248–250, Sp. 250–254.

63 Lankheit a.a.O. (Anm. 61) Sp. 160.

64 Ich verdanke den Hinweis H. Becker.

Blumenschmuck verwendeten Rosenzweige herabwindet, symbolisiert die Erlösung zum Ewigen Leben durch Christus⁶⁵.

Das Relief wird ergänzt durch die Darstellungen der *Sockelfelder* (Abb. 16, 17). Das rechte Feld zeigt ein einfaches Kreuz, vor dem ein aufgeschlagenes Buch in einer kleinen Bandschleife hängt. Auf seinen Seiten ist die Jahreszahl MDCCLXXII eingetragen, jedoch nicht als einziger Inhalt: die geschnitzte Andeutung von Buchstaben ruft mit feinsten Relieffhöhen noch Beleuchtungsunterschiede und damit eine Verstärkung des bildlichen Eindrucks hervor. Links, vor einem einfachen Blasinstrument, rollt sich ein Notenblatt auf, dessen Buchstaben sich zu der Antiphon *Benedicite Dominum omnes electi eius* ergänzen lassen⁶⁶. Diese Antiphon aus der Liturgie des Allerheiligensonntags interpretiert das rechte Türrelief neben den vorher besprochenen Geräten als Darstellung des Sterbesakraments.

Arsaciusportal (Abb. 6)

Wie an den anderen Portalflügeln bildet Günther auch in den Reliefs des Arsaciusportals jeweils einen eigenen Schwerpunkt innerhalb der von großen Bandknoten herabhängenden Ensembles aus Geräten und schmückendem Beiwerk. Das *rechte Relief* ist bestimmt von den Formen einer Taufkanne und des dazugehörigen Tablett. Die Taufmuschel, aus welcher Wasser rinnt, ein Salbgefäß zur Aufbewahrung des Chrisam-Öls, eine lange Taufkerze und ein Kreuz, das wohl als Hinweis auf das Bezeichnen des zu Taufenden mit dem Kreuzzeichen verstanden werden kann, sind weiter abgebildet. Eine große Draperie vereinheitlicht den Bewegungsablauf der Anordnung, dem sich im unteren Teil der zuckend geringelte Körper einer Schlange mit dem Apfel im Maul widersetzt – durch den besonderen Fluch (1. Mos. 3,14) zum Sinnbild der Erbsünde geworden –, die vom Kreuz durchbohrt wird. Der geistliche Kampf, wie er im Epheserbrief (Eph. 6,10–20) geschildert wird, ist Thema des *linken Reliefs*, aus dessen Waffen (Köcher mit Pfeilen, Bogen, Lanze, Krummschwert) der Schild mit dem Kreuzzeichen herausragt⁶⁷. Die Prozessionsstange, ebenfalls mit dem Kreuz und einem leicht wehenden Velum, wirkt hier als Feldzeichen, dessen Triumph Lorbeerkranz und Palmzweig verdeutlichen. Wie im Relief des rechten Türflügels begleiten Rosen und Draperie das Gehänge und verbinden die beiden Türfüllungen. Auch in ihrem theologischen Sinn verbinden sich die dargestellten Sakramente der Taufe und der Firmung.

65 F. Klauner, Art. „Epheu“, in: RDK Bd. V (1967) Sp. 857–869, hier Sp. 863 f.

66 Antiphonale Romanum, Nr. 899. – Ich verdanke die Entzifferung H. Becker.

67 Vgl. Eph. 6, 16: „Vor allen Dingen aber ergreift den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösen.“

Die *Sockelfelder* zeigen links Leuchter, Wachsstock, Buch und Lorbeerzweig, rechts eine Laterne und Kerzen. Wie die Sockel- und Aufsatzfelder des *Donatusportals* zeigen sie verschiedene Gegenstände, die nicht unmittelbar mit dem festdefinierten Programm der Türfelder oder Lünetten zusammenhängen, sondern versatzstückartig kleine Ausschnitte aus dem religiösen Bereich bieten, sei dies nun in der einfachen Anschaulichkeit der Opferbüchsen, Fackeln und Kerzen (Sockelfelder des Donatusportals) oder des theologisch-gelehrten Zitats von Kronreif, Tuba, Fackel und gegenüber Lorbeerkranz und Palmzweig, das sich auf die Beschreibung des apokalyptischen Thrones (Apoc. 4,1 ff.) beziehen könnte, aber doch in seiner lebendigen Charakterisierung nicht beeinträchtigt wird. Gerade in diesen kleinen Feldern zeigt sich eine enge Verwandtschaft zur Bildhaftigkeit der Brüder Asam, man vergleiche etwa die Beichtstuhltüren in der seit 1734 erbauten St. Johann-Nepomuk-Kirche⁶⁸.

Hauptportal

Die Reliefs des Hauptportals (Abb. 1, 2) nehmen neben den übrigen Darstellungen einen besonderen Platz ein. Unter dem Medaillon der Patronin der Kirche ist, in zwei Kartuschen aufgeteilt, das Wappen des Stiftskapitels angebracht, wie es in den Stiftssiegeln (vgl. Anm. 46) erscheint. Die Westseite wird damit als förmliche Eingangsseite der Kurfürstlichen Stifts- und Pfarrkirche bezeichnet.

Dieser Förmlichkeit entsprechen die in den Türreliefs zusammengefaßten Abbildungen der Bedeutung des Kapitels und der zentralen Feste des Kirchenjahres. Die *rechte Türfüllung* charakterisiert den Rang des Kollegiatstifts durch die Pontifikalien (Mitra, Stab und Handschuhe⁶⁹), die dem Propst des Kollegiatstiftes 1595 durch Papst Clemens VIII. verliehen worden waren⁷⁰, dazu das Kapitelkreuz, das beim Einzug des Kapitels in corpore vorangetragen wird. Zur Mitra sind die Stola und ein Buch, wohl ein Pontifikale in Anlehnung an die genannten Privilegien, gruppiert. Der Eintretende wird mit einem Segenswunsch empfangen, angedeutet durch Weihwedel und Weihwasserbehälter⁷¹. Die *linke Türfüllung* zeigt unter dem Triumphzeichen des Lorbeerkranzes die Hauptthemen der christlichen Verkündigung, die drei Hauptfeste, deren Inhalte durch das Schriftband VERBUM

68 Abb. bei Aufleger-Trautmann (1892) Taf. 26.

69 Der gleichzeitig als Privileg verliehene Ring ist nicht abgebildet. Vgl. Anm. 70.

70 Schattenhofer (1960) S. 47 und ders. (1972) S. 38. – Im Jahre 1739 verlieh Papst Clemens die Inful auch dem Dechant, weil er öfters an Stelle des Propstes kirchliche Funktionen wahrzunehmen hatte, Hartig (1935) S. 86.

71 E. Vykoukal, Art. „Wasser“, in: LThK¹ Bd. X (1938) Sp. 762–765 und Braun (1932) S. 581.

CARO (Joh. 1,14), durch die Verbindung von Buch und Monstranz illustriert (Weihnachten), die Kirchenfahne mit der Aufschrift *SURREXIT DOMINUS* (Luk. 24,34; Ostern) und die von einer Gloriole umgebene Taube des Heiligen Geistes (Pfingsten) angegeben werden. Daneben lassen sich das Tetragramm mit dem in hebräischen Buchstaben wiedergegebenen Jahwe-Zeichen, die Taube und die Monstranz als Hinweise auf die drei göttlichen Personen der Trinität verstehen. Ebenso ist die Kirchenfahne Siegeszeichen der Auferstehung Christi, da die Gläubigen sich um sie sammeln wie um ihren Retter Christus⁷².

Die Reliefs fanden früher in den großen, nun zerstörten Engelhermen (Abb. 14, 15) eine lebendige Ergänzung. Beide Engel führen zwar die Tragebewegung der Atlanten noch aus, wie sie Günther an den Wiener Palais kennengelernt haben konnte (vgl. Kap. VI), doch stützen sie nicht eigentlich mehr das Gebälk. Wie Engel und Putti nicht mehr die Arbeit des Tragens und Haltens verrichten, sondern in entspannten, auf den Beschauer wenig bezogenen Gesten, nur „für sich selbst“ die Tätigkeit ihrer Vorbilder vorstellen, erinnert an die Statue der „Bellona“. Umso auffälliger ist der Gegensatz zwischen den vollplastischen Körpern und der freien Ruhe, mit der die im Marienrelief dargestellte Haltung aufgenommen wird. Wie diese als Stimmung das ganze Portal beruhigte, erweist ein Vergleich zum heutigen Zustand, nach dem Verlust der Engelhermen (Abb. 1,2).

Veränderungen im Programm der Portale

Schon eine Beschreibung des Inhalts der einzelnen Relieffelder macht deutlich, daß hier ein abgewogenes und in jedem Detail theologisch begründetes Programm vorgetragen wird, dessen Ausarbeitung wahrscheinlich beim Kapitelskammermeister gelegen hat. Vergleicht man die Portale mit den Entwürfen Günthers (Abb. 7–11), die wahrscheinlich als Grundlage für den Kontrakt mit dem Bildhauer und den mitarbeitenden Handwerkern gedient haben, aber in dieser Form nicht für die Ausführung verbindlich gewesen sind, so zeigt sich in dieser eine entschiedenere Festlegung der einzelnen Inhalte. In den Entwürfen ist die spätere Erscheinung der Reliefs mit leichten Strichen in das mit Zirkel und Lineal vorgezeichnete architektonische Gerüst eingetragen, nach einer ersten Besprechung, denn andeutungsweise erscheinen auch für die Reliefs der Türfüllungen bereits einige der später ausgeführten Themen, zum Beispiel das Privileg der Mitra im Relief des rechten Türflügels des Hauptportals (Abb. 7) und die Taufgeräte des Arsaciusportals (Abb. 11).

72 Braun (1912) S. 274 f.

Auf Wünsche des Stiftskapitels sind wohl die inhaltlichen Veränderungen zurückzuführen: die abgewandelten Gebärden der Heiligen in den großen Medaillons⁷³, deren fast siegelmäßig abgekürzte Umschriften oder die Einfügung des Stiftswappens anstelle der Rosen unter dem Marienmedaillon im Hauptportal (Abb. 1,7).

Den Anlaß der Auftraggeber-Korrektur hat Günther genutzt, um die in den Zeichnungen wiedergegebenen Heiligenbilder, die sich nur in der Geste unterscheiden, zu typisieren. Die Medaillons der männlichen Heiligen bieten nun in Gesicht und Stimmung „eine genau aufeinander abgestimmte, altersmäßige Folge von vier Männern, die sehr verschiedenen Temperaments und Charakters sind“⁷⁴. Was sie untereinander verbindet, ist ihre Ausführung, die eben diese Unterscheidungen zu konkreter Anschaulichkeit bringt und damit über eine formale Folge verschiedener Charaktere hinausgeht.

Die Ornamentik kehrt teilweise zu traditionelleren Formen zurück. Die in den Zeichnungen eingetragenen geometrischen Motive, die besonders in den Sockeln der jeweilig äußeren Pilaster auffallen, sind durch organische, rosettenartige Gebilde ersetzt worden. Nur noch die Andeutung von beschlagartigen Nagelreihen zeigt die Parallele zum Entwurf (Abb. 3–6).

Die inhaltliche Präzisierung betrifft zunächst nur die in den Entwürfen als Bildträger vorgesehenen Felder. Auffällig ist nämlich, daß die Themen gerade der Aufsatz- und Sockelfelder beider Südportale, die Günther – möglicherweise als Alternativentwurf – für Inschriften und Ornamente vorgeschlagen hatte (Abb. 10, 11), in der endgültigen Ausführung sich nicht mit den Aussagen der übrigen Darstellungen verbinden und trotz ihrer Anschaulichkeit isoliert bleiben (vgl. o. S. 29). Die Felder mit der Anrufung entfallen, wie es scheint, erst nach der Ausarbeitung des allgemeinen Programms und werden mit nachträglich hinzugefügten Darstellungen gefüllt.

Die Veränderung ist jedoch nicht nur das Ergebnis einer Bemühung um formale Einheitlichkeit. Die Tendenz zur kritischen, auf Geschichtstreue bedachten Darstellung – wie im Rückgriff auf die Legende des heiligen Donatus, um ein Beispiel zu nennen – ist wohl verantwortlich dafür, daß die unmittelbare Bitte *ORA PRO NOBIS*, die an die Patrone der Kirche gerichtet wird, in der Ausführung nicht erscheint. Sie wird ersetzt durch distanzierte, sozusagen heraldische Umschriften, deren Ziel möglichste Klarheit ist, was an Münz- oder Gemmenumschriften erinnert.

73 Woeckel (1949) S. 94 f hat die Veränderungen in der Darstellung der Heiligenmedaillons zusammengefaßt, die zwischen Entwurf und Ausführung liegen. Besonders beim Marienrelief, wo die veränderte, im ausgeführten Relief senkrecht gehaltene Lilie Aussage und Haltung des Medaillons wesentlich beeinflusst, gehen seine Folgerungen aber doch wohl zu sehr von einer gestalterischen Freiheit Günthers aus und berücksichtigen nicht die Verpflichtung gegenüber dem Darstellungstypus, der wohl vom Auftraggeber gefordert war.

74 Woeckel (1949) S. 94.

Ein ähnliches Programm hatte Günther 1767 mit der Erweiterung des 1750 von Joachim Dietrich und Johann Georg Greiff geschaffenen Chorgestühls der Peterskirche in München zu gestalten, wo nach seinem Entwurf die architektonische Rahmung der Sakristeitüren und der Sitze für Dechant und Leviten ausgeführt wurde (Abb. 24, rechte Bildhälfte). Das Gestühl wurde im Zweiten Weltkrieg weitgehend zerstört⁷⁵. Auch hier komponierte Günther Insignien, liturgische Geräte und Paramente zu Gehängen; über den Sakristeitüren hängen Medaillons der Heiligen Franz von Sales und Karl Borromäus.

Ein Vergleich zu den Toren der Frauenkirche bietet sich aufgrund der gleichen Thematik und des gleichen Formenmaterials an, soll aber nicht unternommen werden, bevor nicht zunächst noch nach den Inhalten, die sich im 18. Jahrhundert mit den Formen „Medaillon“ und „Gehänge“ verbinden, gefragt wurde. Welcher Aussagecharakter wurde ihnen zugemessen, hat er ihre Verwendung in bestimmten Zusammenhängen veranlaßt, dürfen Medaillon und Gehänge als Träger einer bestimmten Bedeutung angesehen werden?

Exkurs: Medaillon und Medaille

In den Reliefs der Türfüllungen erscheinen Medaillons, in deren Darstellungen die durch liturgisches Gerät umschriebenen Glaubensinhalte noch einmal aufgenommen und in ihrer Aussage zu einem einzigen Symbol (Hostie, Kelch usw.) verdichtet werden, in dem der Inhalt sozusagen gerinnt. Neben dem demonstrativ-typisch konzentrierten Inhalt weist der strenge geometrische Umriss mit dem flach reliefierten Rand und (bei den großen Heiligenmedaillons) die Kapitalschrift auf das Vorbild der Medaille⁷⁶.

Die vielfältigen Gelegenheiten, zu denen Medaillen geprägt wurden, sind verschiedentlich beschrieben worden⁷⁷; in der kunstgeschichtlichen Literatur hat man sie jedoch bisher nicht über den Zusammenhang des Kunstgewerbes hinaus als eigenen Aussagewert besitzende Form in Verbindung mit anderen

⁷⁵ Schoenberger (1954) S. 67; K. Steinbart, Johann Georg Greiff, Berlin 1934, S. 19 f.

⁷⁶ Zedlers Universal-Lexikon unterscheidet die beiden Gattungen nur nach ihrer Größe: „Schaustücke von der größern Gattung, [. . .], Fr. Medaillons, ist eine Medaille von ungewöhnlicher Größe, welche keine Courant Müntze abgeben, und die als öffentliche Gedenkmahe geprägt worden, [. . .]. Bey denen Römern hieszen dergleichen Schaupfennige MISSILIA, und die Italiäner nennen sie heutigen Tages MEDAGLIONI, welchen Namen wir von ihnen entlehnet, u. dadurch Medaillen von außerordentlicher Größe anzeigen.“ [. . .] Art. „Schaustücke von der größern Gattung“, in: J. H. Zedler, Großes vollständiges Universal-Lexikon. Bd. 34 (Leipzig und Halle 1742) Sp. 1051–1053, hier Sp. 1051.

⁷⁷ K. Domanig, Die deutsche Medaille in kunst- und kulturhistorischer Hinsicht, Wien 1907. M. Bernhart, Medaillen und Plaketten. Ein Handbuch für Sammler und Liebhaber, 3. Aufl. bearb. von T. Kroha, Braunschweig 1966. (Zusammenfassungen).

Aufgaben gesehen, obwohl gerade Medaillen in vielen Fällen als wichtige Belegmittel herangezogen werden; man denke etwa an Caradossos Medaille auf die Grundsteinlegung von St. Peter in Rom von 1506⁷⁸.

Cesare Ripa gibt 1593 mit dem ersten Satz seiner Einleitung der „Ikonomia“ den Hinweis für den Rahmen, in dem Medaillen und die ihnen von der Aufgabe wie von der Kunst des kleinen Reliefs her verwandten Kameen zu sehen sind:

„Die Bilder [immagini], die geschaffen sind, um etwas anderes darzustellen als das, was man mit dem Auge sieht, haben als feste und unverrückbare Regel die Abbildung der Zeugnisse [memorie], die sich in Büchern finden, auf Medaillen und in Stein gehauen, dank dem Fleiß der Römer und der Griechen oder der älteren Völker, die diese Kunsttätigkeit [artificio] erfanden.“⁷⁹

Bis zum Ende des Klassizismus sind neben den aus aktuellem Anlaß geprägten Schaumünzen die antiken Medaillen, die *memorie* des Altertums, im Bewußtsein der Gelehrten und Sammler. 1586 wurden in einer verfallenen Mauer der Lateransbasilika römische und byzantinische Goldmünzen gefunden, die auf der Vorderseite das Imperatorenbildnis, auf der Rückseite das Kreuz Christi zeigten. Auf diesen Münzfund erließ Papst Sixtus V. 1587 eine eigene Bulle, die Fundmünzen wurden geweiht und an Kardinäle und Herrscher verteilt⁸⁰. In den seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gedruckten Münz- und Kameenpublikationen, aus deren Menge von „gantzen Bibliotheken“ Zedlers Artikel „Schaustücke, Medaille“ die wichtigsten Titel nennt⁸¹, zeigt sich das breite Interesse an diesen geschichtlichen Zeugnissen der Antike.

Exemplarisch ist die Verbindung von numismatischer Forschung und Architekturgeschichte in den Blättern des „Entwurffs einer Historischen

78 Der Artikel „Kunstgewerbe“ von L. Döry, in: H. Keller (Hrsg.), Die Kunst des 18. Jahrhunderts, Berlin 1971 (Propyläen-Kunstgeschichte Bd. 10) S. 304 ff., hier besonders S. 308 f und Tafel 290 f, gibt eine neuere Übersicht, beschränkt sich aber wieder auf bloße Aufzählung von Medaillenarten und Medailleuren. Der Satz „Das offizielle Ereignis bildete den Anlaß für die Herstellung einer Medaille, die es ‚verewigen‘ sollte“ (a.a.O. S. 309) deutet zwar eine bestimmte Funktion an, fragt aber nicht, wie diese entstand. – Eine Abbildung der Caradosso-Medaille bei R. Wittkower, Grundlagen der Architektur im Zeitalter des Humanismus (dt. Ausgabe), München 1969, Abb. 27.

79 C. Ripa, Iconologia [...], „Proemio à'Lettori“ der Erstausgabe von 1593. Zitiert nach dem im WS 1971/72 in einer Übung von K. A. Wirth an der Universität München erarbeiteten Übersetzungsentwurf. – Ripa zitiert verschiedenemale die wichtige Publikation von S. Erizzo, Discorso sopra le Medaglie de gli Antichi, Florenz 1565.

80 M. Kottmayr, Art. „Medaille, christliche“, in: LThK¹ Bd. VII (1935) Sp. 39.

81 Zedler a.a.O. (Anm. 76) Sp. 1043 f – Abbildungen von Kameen und Gemmen nach Sandrarts „Teutscher Academie“ (1675 und 1679) bringt der Aufsatz von E. v. Watzdorf, Der Dresdner Edelsteinschneider Johann Christoph Hübner, in: ZDV Bd. XXVI (1972), S. 15–42.

Architektur“ Johann Bernhard Fischers von Erlach aus dem Jahre 1721⁸². Als Grund für die Aufnahme der abgebildeten Medaillen ist neben ihrem Quellenwert vor allem die Absicht der Legitimation der vorgelegten Rekonstruktionen zu erkennen, der Absicherung mit einem schon durch sein Alter ehrwürdigen *numisma symbolicum* oder *numisma memoriale* (Zedlers Übersetzung für „Medaille“).

Die Geschichte, die in diesen Kunstwerken vergegenständlicht war, die strenge Form, die auch mit neuen Inhalten ausgefüllt auf die antike Tradition zurückverwies, waren deshalb auch Anlaß für neue Medaillen, die nur vor deren Hintergrund ihre volle Bedeutsamkeit entwickeln konnten. Mit der Gründung der „Académie des Inscriptions et des Médailles“ durch Ludwig XIV. im Jahre 1663⁸³ werden Medaillen systematisch als Repräsentationsmittel der absolutistischen Monarchie eingesetzt. Die Serien der „Histoire métallique“ fassen seit 1693 die erschienenen Stücke zusammen⁸⁴. Die in ihnen dargestellten Taten erfahren eine doppelte Apotheose, durch die ‚Verewigung‘ (Döry) in Metall, die sie in den Zusammenhang der großen Taten und Ereignisse seit der Antike stellt, und durch die Publikation, die ihnen trotz der phantasiereichen Ausstattung den Charakter des objektiv Geschehenen und historisch Faßbaren verleiht („avec des explications historiques“ kündigt der Titel einer Serie an, vgl. Anm. 84). Die bis heute lebendige Tradition der Papstmedaille, die jedes Jahr am 29. Juni, dem Festtag der Apostel Petrus und Paulus, verteilt wird⁸⁵, setzte die Schenkung der in der Lateranbasilika gefundenen antiken Münzen fort. In vierzehn von Johann Christoph Hübner geschnittenen Gemmen zeigt der „Obeliscus Augustalis“, den August der Starke 1722 im Grünen Gewölbe aufstellen ließ, Bilder antiker Herrscher und Herrscherinnen, „gleichsam als eine imaginäre, erlauchte Ahnenreihe“⁸⁶.

Noch in den Jahren 1767 bis 1770 arbeitet Franz Andreas Schega, Medailleur an der kurfürstlichen Münze in München, für das Haus Wittelsbach an

82 Vgl. G. Kunoht, Die Historische Architektur Fischers von Erlach, Düsseldorf 1956, z. B. Abb. 46: Vier römische Triumphbogen, Taf. V des 2. Buches (Römische Gebäude) des „Entwurffs einer Historischen Architektur“.

83 P. Grottemeyer, Art. „Medaillen“, in: Katalog der Ausstellung „Europäisches Rokoko“, hrsg. v. H. Soehner, München 1958, S. 181 f.

84 Titel einiger wichtiger Serien: P. Menestrier, „Histoire de Louis le Grand par les médailles“, Paris 1693; „Médailles sur les principaux événements du règne de Louis le Grand avec des explications historiques, par l’Académie royale des médailles et des inscriptions“, Paris 1702; Charles Nicolas Cochin d. J., „L’histoire de Louis XV par médailles“, 1757. Vgl. Döry a.a.O. (Anm. 78) S. 309, S. 402. – Zedler a.a.O. (Anm. 76) Sp. 1043 nennt als weitere ähnliche Werke eine „Histoire de Guillaume III. par Medailles“ und die „Historia Friderici III. Regis Prussiae“ (richtig wohl „Friderici II.“, der Lexikonband erschien 1742).

85 F. Bartolotti, La Medaglia annuale dei Romani Pontefici da Paolo V. a Paolo VI. (1605–1967), Rimini 1967, bes. S. VII f.

86 E. v. Watzdorf a.a.O. (Anm. 81) S. 24.

einer achtzehn Stücke umfassenden Suite von Medaillen der bayerischen Herzöge von Otto I. an bis zum damals regierenden Kurfürsten Maximilian III. Joseph, nicht ohne genaue Vorstudien zur Darstellung der „antiquierten Personen“⁸⁷. Die bewußt traditionsreich gesehene Form (Gemme, Obelisk, Medaillon) als Objektivierung der Imagination, das Anknüpfen der rühmenden *numismata memorialia* an die *memorie* selbst durch die Einfügung in den geschichtlichen Zusammenhang (der oft, wie in der Wittelsbacher Serie, mit fiktiven Porträts dargestellt wird) tritt als wesentlicher Bestandteil des Aussagewerts der Medaillonform in Erscheinung⁸⁸.

Es zeigt sich gleichzeitig, daß diese im 18. Jahrhundert einen Gegenpol zur Rocaille bildet. „Vergänglichkeit, Unbeständigkeit, traumhaft kurzes Leben“ hat Hermann Bauer als „anschaulichen Charakter“ der Rocaille beschrieben, und in dem „Rocaille-Ikonologie“ betitelten Kapitel seiner Untersuchung wird „ihre Haupteigenschaft, ornamentale Abbréviation des ‚Elementaren‘ zu sein“ hergeleitet⁸⁹. Selten treffen in Ornamentstichen die beiden Extreme so zusammen wie in François Bouchers Stich im „Livre de Cartouches“ (kurz vor 1740⁹⁰), wo hinter den Muscheln, von einer Draperie überspielt, ein Medaillon von Putten gestützt wird. Ob die große Muschel die „zentrale Rahmenform“ darstellt, wie Bauer meint, ist nicht sicher; es scheint eher, als ob nur das Medaillon zur Aufnahme eines dem Vorlageblatt einzufügenden Inhalts bestimmt sei. Hier wie in der Radierung Cochin's d. J. aus der „Histoire de Louis XV par médailles“⁹¹ zeigt sich die scharfe Absetzung des Medaillons, eines Artefakts, dessen abgezirkelte Form wie ein Fremdkörper gegen die bewegten Muscheln und Wolken steht, von ihnen zwar umspielt, aber dadurch in seiner Härte und Unveränderbarkeit nur noch betont wird. Dem extremen Ausdruck von Naturstoff und Vergänglichkeit, der Rocaille, steht das exemplum von Dauerhaftigkeit gegenüber, ein von Menschen als Zeugnis ihrer Geschichte (*numisma memoriale*) und als Geschichtszeugnis überhaupt (*numisma symbolicum*) angefertigtes Kunstwerk.

87 Grottemeyer (1971) S. 29–31 und Kat.Nr. 40–57, Taf. 12–14. Das Zitat nach S. 30.

88 Untersuchungen zur Legitimation der historischen Fiktion wie des aktuellen Ereignisses existieren bisher nicht, ebensowenig Forschungen zur Verwendung historischer Formen überhaupt im Barock, sieht man von den unsere Fragestellung nicht berührenden Untersuchungen zur Architekturtheorie ab. Der Aufsatz von O. J. Blažíček, Zur Frage der thematischen Historismen in der Barockplastik, in: Sborník prací filosofické fakulty Brněnské university, 13. řada uměnovědná, 8 (1964) S. 189 ff., war mir leider nicht zugänglich. Nach einem Resumé im „Schrifttum zur deutschen Kunst“ (28. 1964 Nr. 1265) behandelt er Fiktivbildnisse historischer Persönlichkeiten anhand von Beispielen aus der böhmischen Barockplastik. Vgl. teilweise auch Laden-dorf (1953).

89 Bauer (1962) S. 77, S. 36. Dort auch das nachfolgende Zitat.

90 Abb. bei Bauer (1962) Taf. 23, Abb. 60.

91 Abb. bei Keller a.a.O. (Anm. 78), Abb. 393 a, vgl. ebendort S. 402.

Diese Spannung ist auch den Kunstwerken, die Form und Aussage des Medaillons aufgenommen haben, gemeinsam. Im Epitaph⁹² setzte sich die Darstellung des Verstorbenen im Bildnismedaillon oder der Büste seit dem zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts mehr und mehr durch. Auch Kreuzwegstationen wie Apostelmedaillons⁹³ sind Beispiele dafür, wie das ursprünglich profane Motiv in den geistlichen Bereich übernommen wird von einer Religiosität, die ihren Einfallsreichtum auf alle vorgegebenen Themen ausdehnt und sie heranzieht, um die Inhalte der Verkündigung zu überhöhen; die Medaillonform, als Anspielung auf die Dimension der Geschichte, fügt den Heiligenbildern einen Grad des öffentlich Verbindlichen, die Eigenschaft des (*pietatis*) *monumentum* hinzu⁹⁴. Deutlich zeigt sich das an den Apostelmedaillons in Osterhofen (vgl. Anm. 93), besonders aber dürfen Ignaz Günthers Heiligenmedaillons an den Portalen der Frauenkirche als monumenta bezeichnet werden, die ähnlich den Asam'schen Apostelbildern die Extreme von strenger Rahmenform und, etwa beim Sixtusrelief (Abb. 3), ganz unvermittelter überraschender Weichheit des persönlichsten Ausdrucks im Gesicht des Heiligen vereinigen. Obwohl der Aussagegehalt entgegengesetzt ist, verhält sich das Medaillon wie die Rocailleformen, nach den Regeln des genre pittoresque: fast wirken die Figuren wie in Nischen eingestellte Büsten.

Allerdings läßt sich dies beim Medaillon zurückverfolgen auf die schon früher zu beobachtende Belebung eines Bildes im Bild. In der Darstellung der „Madonna im Blumenkranz“ von Rubens befestigten Putten den (von Jan Brueghel d. Ä. gemalten) Blumenkranz am Rahmen des Marienbildes, das zwar als Gemälde wiedergegeben ist, trotz dem gemalten Bilderrahmen jedoch gleichzeitig wie eine Nische erscheint, aus der Maria und der Jesusknabe blicken. Der Blütenkranz verbirgt und ermöglicht diesen Übergang. G. Woeckel hat mehrere Beispiele barocker Apotheosen zusammengestellt, die ein ähnlich lebendes Bild im Bild zeigen⁹⁵. Engel bringen dem Gnaden-

92 P. Schoenen, Art. „Epitaph“, in: RDK Bd. V (1967) Sp. 872–921, bes. 909 ff. Ein schönes Beispiel findet sich im Grabdenkmal des Fürstbischofs Joseph Maria von Thun (gest. 1763) im Passauer Dom, das 1796 von Christian Jorhan vollendet wurde. Abb. bei F. Mader, Passau, Augsburg 1925 (= Alte Kunst in Bayern Bd. 7), Taf. S. 83.

93 Ein Beispiel für Kreuzwegstationen in Medaillonform die von J. A. Feuchtmayer in Weildorf bei Salem um 1757 geschaffenen Holzreliefs (Abb. in: RDK Bd. II (1947) Sp. 786, Abb. 14). – Abbildung eines Apostelleuchters in der Basilika von Ottobeuren (J. M. Feichtmayr) in: RDK Bd. I (1937) Sp. 832, Abb. 2. – Apostelmedaillons von E. Qu. Asam in der ehemaligen Prämonstratenser-Abteikirche Osterhofen (1731/32), Abb. bei Lieb (1969) Taf. III.

94 Gleichzeitig werden Medaillons als ausmalende, erzählende Ergänzung aufgehängt, vgl. die Medaillons der Altäre am Chorbeginn in Osterhofen. Der Ausdruck *pietatis monumentum* bei Schoenen a.a.O. (Anm. 92) Sp. 914.

95 Woeckel (1949) S. 99 f.

bild in J. A. Zimmermanns Darstellung (vgl. Anm. 21) eine Lilie, treten in Beziehung zu ihm.

Medaillon und Büste verbinden sich umso enger, als, wie das erstere, auch die Form der Büste auf die römischen Vorbilder zurückgeht. „Ihr Wert als anschauliche Geschichte, Ahnenreihe des Herrschaftsanspruches und bestätigendes Dekorurn eigener Würde läßt schon im 16. Jahrhundert zahlreiche Kopien nach römischen Bildnisköpfen entstehen. Solche dekorativen Reihen von antiken oder antikisierenden Kaiserbüsten wurden in den folgenden Jahrhunderten zur Mode und zum unentbehrlichen Bestandteil selbst kleiner Fürstehöfe“⁹⁶. Beide werden zu Aussagen gleicher Intention eingesetzt und sind austauschbar⁹⁷. Am Wiener Palais Trautson des Johann Bernhard Fischer von Erlach (Baubeginn 1710) sind anstelle der sonst in eingetieften Nischen in die Fassade gestellten Büsten Medaillons angebracht⁹⁸; daß dies keine bindende Entwicklung, sondern gegenseitige Austauschbarkeit bedeutet, zeigen die am Bau der Amalienburg (Fr. Cuvillies d. Ä., 1734 ff.) eingelassenen Figuren⁹⁹. In den meist gemalten oder stukkierten Fassaden der Münchener Bürgerhäuser nimmt das Marienmedaillon eine wichtige Stellung ein.

Allgemein ist in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts das Medaillon das Mittel geworden, um einem zu vergegenwärtigenden Inhalt, der vom Betrachter nicht nur angeschaut, sondern auch gewürdigt werden soll, eine gemäße Ausdrucksform zu geben. Beispiele aus der zeitgenössischen Buchausstattung, eine Tafel aus Lavaters „Physiognomischen Fragmenten“¹⁰⁰ und, um in München zu bleiben, der Titel von Westenrieders Stadtbeschreibung mögen das verdeutlichen¹⁰¹.

Der Gehalt der Medaillon-Anwendung stand im Mittelpunkt dieses

96 Ladendorf (1953) S. 35.

97 Welche fast nur noch als Assoziation angedeuteten Verschmelzungen dabei möglich werden, zeigt der Speisesaal der Badenburg im Nymphenburger Schloßpark (J. Effner, 1718/21), wo die Büsten in Ovalfenster eingestellt sind. Abb. bei Hager (1955) Taf. 40. Besonders ausführliches Material anhand von Wiener Beispielen hat E. Weber-Zeithammer (1968) zusammengetragen. Dort wird auch eine weitere Herleitung der Form gegeben.

98 Abb. bei B. Grimschitz, Wiener Barockpaläste, Wien 1944, Taf. 44.

99 Abb. bei Hager (1955) Taf. 46.

100 Abb. bei A. Schoenberger und H. Soehner, Die Welt des Rokoko, Kunst und Kultur des 18. Jahrhunderts, München 1963, Abb. 22, S. 29.

101 Eine umfassende Behandlung aller Aspekte des Medaillons im 18. Jahrhundert war nicht beabsichtigt, es soll aber doch noch auf das Gebiet der Wallfahrts- und Bruderschaftsmünzen hingewiesen werden, weil hier überraschend ähnliche Lösungen, vielleicht auch Vorbilder zu den Heiligenmedaillons der Frauenkirche zu finden sind. Man vergleiche z. B. eine Wallfahrtsmedaille der Benediktinerabtei Wessobrunn aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, Abb. im Katalog der Ausstellung „Bayerische Frömmigkeit“, München 1960, Taf. 114, Nr. 4, Kat. Nr. 1066. – Ein Bruderschaftsanhänger für die St. Johann-Nepomuk-Bruderschaft an der Frauenkirche von Franz Andreas Schega aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts zeigt den gleichen Bildtyp wie die Darstellung Günthers am Donatusportal. Abb. bei Grottemeyer (1971) Taf. 20, Kat. Nr. 94.

Exkurses. Unter letzterem Gesichtspunkt wird offenkundig, daß dieses Motiv nicht notwendig auf klassizistische Ornamentik hindeuten muß, wenn es auch in seiner weiteren Entwicklung um 1760/70 Bestandteil eines allgemeinen, das spannungsreiche Verhältnis zum Inhalt aufgebenden Formenvorrats wird. In Günthers Werk ist von dem frühen Bozzetto zu einem Marienbild (vgl. Anm. 27) bis zu den Portalen der Frauenkirche eine vielfache Anwendung der Medaillonform zu beobachten, wobei in allen Arbeiten durch die Gestaltung über den Inhalt hinaus der Charakter des allgemein Verbindlichen, des *monumentum*, angestrebt wird. Keinesfalls werden damit von Günther „Konzessionen“ an eine „neue“ Formensprache¹⁰² gemacht. Gerade in seinen Spätwerken, in den Medaillons der Frauenkirche und in der nur noch im Abguß erhaltenen Hausmadonna von ca. 1770¹⁰³ ist die höchste Konsequenz und Steigerung des Ausdrucks erreicht, der im Medaillon möglich war.

V. Gebänge

Werke Günthers vor 1765

Während das Medaillon im Schaffen Günthers einen gleichbleibenden Aussagegehalt aufweist, der als memorial-verbindlicher Unterton der jeweils dargestellten unmittelbaren Gemütsbewegung zu definieren ist, hat das Motiv des Gehänges bei ihm nicht immer die gleiche Bedeutung eingenommen.

Die Reliefs der Säulenbasen des Neustifter Hochaltars (1765/66) sind bisher als die frühesten Gehänge im Werk Günthers angesehen worden¹⁰⁴. Doch bereits am Tabernakel des Hochaltars in Weyarn, der nach der Chronik des Propstes Augustin am 29. Juni 1763 aufgestellt worden war¹⁰⁵, finden sich in den konkav ausbiegenden Seitenfeldern, die geschwungene Rahmung als den Raum der „Füllung“ übertretend, Zusammenstellungen liturgischer Geräte, die von einem Bandknoten herabhängen. (Den Einzelformen, den charakteristisch schweren Trauben und Ähren, wie sie in den Sockelfeldern des Tabernakels gegeben sind – und auch hier in ihrer vollen Plastizität den Rahmen, dem sie doch einbeschrieben sind, zu negieren scheinen –, begegnen wir schon 1760 in der Rahmung des Altarreliefs in der Kapelle von Schloß

102 Woeckel (1949) S. 53.

103 Schoenberger (1954) S. 98 und Taf. 104.

104 Woeckel (1949) S. 88: „Wandfüllungen mit Bandschleifen treten bei Günther vereinzelt schon dort [Portale des Schleißheimer Schlosses] auf, aber noch in einer Vorform. Völl ausgeprägt sind sie erst an den Säulenbasen des Neustifter Hochaltars.“ Abb. bei Feulner (1947) S. 127 (dort als „Wandfüllung“ bezeichnet).

105 Schoenberger (1954) S. 46 und Taf. 60, 61.

Sünching¹⁰⁶. Beginnend mit der Verwendung von Einzelformen werden die Bestandteile des Gehänges in den Jahren um 1760 bis 1765 in der Kunst Ignaz Günthers immer ausführlicher und zusammenhängender aufgenommen, bis sie in den vergoldeten Neustifter Füllungen nicht nur formal, sondern auch in ihrem Inhalt zu einer eigenständigen Aussage gelangen.

Der Wechsel des Ornaments an einer bestimmten Stelle im Altaraufbau, an den Säulenbasen, wo Günther die von ihm früher angebrachten Rocaillestücke¹⁰⁷ durch die neue Zusammenstellung der liturgischen Gegenstände ersetzt, zeigt, wie dieser Austausch zuerst eigentlich nur das Ornamentmotiv, nicht aber dessen Ausdeutung betrifft. In der späteren Tendenz, die einzelnen Bestandteile des Aufbaus zu isolieren und „für sich selbst sprechen zu lassen“, erscheinen deutliche Parallelen zu Bildwerken der zweiten Hälfte der 1760iger Jahre, z. B. zum Altar der alten Pfarrkirche in Starnberg (um 1766/68¹⁰⁸), bei dem die Hochaltargruppe der Heiligen Familie aus dem bisherigen reichen Zusammenhang der Putten, Engel und Wolken gelöst und in der Gloriele konzentriert wird. Ein besonderer Gehalt, der neben der Aussage der dargestellten liturgischen Geräte mit der Form des Gehänges angestrebt würde, ist nicht vorhanden.

Gegenüber den Werken vor 1763 zeigen die Reliefs des Chorgestühls von St. Peter und der Türen der Frauenkirche eine intensivere Auseinandersetzung mit den Aussagemöglichkeiten des Gehänges und eine so deutliche Übernahme französischer Einflüsse, daß ein Wandel in der Auffassung Günthers vom Ornament im sakralen Bereich angenommen werden muß. Dabei wird vor allem zu fragen sein, wie eine solche Entwicklung im Zusammenhang der Münchener Kunst zu sehen ist und wie letztere das in der französischen Kunst entwickelte Thema der Trophäe und ihrer Verwendung im Sakralraum aufgenommen hat.

Frankreich

In Frankreich waren flache Trophäenreliefs schon vor dem barocken Klassizismus der Bauten Ludwigs XIV. als Fassadenschmuck verwandt worden¹⁰⁹ und erfuhren hier um 1670 ihre entscheidende Veränderung: Voraussetzung für die Entstehung des später so vielseitig verwendbaren Dekorationsmotivs war eine neue Sinngebung der Trophäe.

Eine doppelte Deutung ist noch für jene Reliefs möglich, die Andreas Schlüter für die Türen des Berliner Zeughauses (erbaut 1694-1706) entwor-

106 Schoenberger (1954) Taf. 12.

107 Zum Beispiel bei den Altären von Maria Thalkirchen oder Rott am Inn, vgl. Schoenberger (1954) Taf. 29.

108 Schoenberger (1954) Taf. 118 f.

109 Beispiele bei Weber-Zeithammer (1968) S. 189.

fen hat: Die Waffen können, wie bei den Trophäen der Antike oder noch jenen Palladios, Spolien erschlagener Feinde sein, sie können auch auf die im Zeughaus gelagerten Waffen oder allgemein auf die kriegerischen Tugenden des Bauherrn hinweisen¹¹⁰. Die solcherart antikische Allusion geben die *bandeaux* der Fassade des von Charles Perrault von 1667 bis 1672 erbauten Observatoire Royal in Paris¹¹¹ auf. Die Globen, Zirkel und Dreiecke verweisen auf die Bestimmung des Gebäudes und sind Embleme der dort getriebenen Wissenschaft. Das Trophäenornament vermag aufgrund dieser Entwicklung „Bereiche“ durch entsprechende Embleme zu kennzeichnen: ländliche Pavillons durch Geräte der Jagd und des Fischfangs, Repräsentationsräume durch Waffen und Insignien, Zimmer der intimen Geselligkeit durch Musikinstrumente und Notenblätter – Motive, die durch die großen Sticherwerke der französischen Innendekoration in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts schnell verbreitet wurden¹¹².

Die „Trophée d’Eglise“, deren Entstehung unter diesen Voraussetzungen möglich wurde, hat Jules Hardouin-Mansart an den Seitenteilen der Fassade des Invalidendomes in Paris (begonnen 1677, 1691 vollendet) zum erstenmal als Schmuck angebracht¹¹³. Das eigentlich maßgebende Vorbild für die Verwendung von Trophäen in kirchlicher Dekoration aber wurde die Schloßkapelle von Versailles¹¹⁴. Ihr Bau war 1689 unter der Leitung Hardouin-Mansarts begonnen, wegen des Pfälzer Erbfolgekrieges aber gleich wieder eingestellt worden. Seit 1699 wurden die Arbeiten wieder weitergeführt, die Innendekoration wurde nach dem Tod Mansarts (1708) unter der Leitung des Robert de Cotte 1709/10 von so bedeutenden Bildhauern wie den Brüdern Coustou, F. Dumont, Frémin, J. L. Lemoyne und Van Clève vollendet. Der durch die lange Unterbrechung bedingte Gegensatz zwischen der noch dem 17. Jahrhundert zugehörigen strengen Architektur und der die Régencezeit einleitenden, bereits asymmetrischen Dekoration und die Überwindung dieser Differenz durch die Einordnung der Reliefs in die präzisen Verhältnisse der Proportionen und der Farbigkeit¹¹⁵, die gelungene Vereinigung der

110 Abb. bei H. Popp, Die Architektur der Barock- und Rokokozeit in Deutschland und der Schweiz, Stuttgart 1913, Taf. 170 u.

111 Abb. bei Blondel Tom. II (1752), Liv. III, No. X, Pl. 1^e.

112 Eine kurze Zusammenfassung der wichtigsten Ausstattungen jetzt in Propyläen-Kunstgeschichte Bd. X a.a.O. (Anm. 78) S. 75 f, (Art. „Die Verbreitung der französischen Geschmackskultur“ von H. Keller, S. 65–83).

113 Abb. in: E. Hubala (Hrsg.), Die Kunst des 17. Jahrhunderts, Berlin 1970 (= Propyläen-Kunstgeschichte Bd. IX), Taf. 269, Stich bei Blondel, Tom. I (1752), Pl. VIII, 3.

114 Propyläen-Kunstgeschichte Bd. IX a.a.O. (Anm. 113) S. 256, Bd. X a.a.O. (Anm. 78) S. 279 f; P. de Nolhac, La Chapelle de Versailles, 2 Bde., Paris o. J.; zu zeitgenössischen Beschreibungen vgl. Anm. 135.

115 Eine farbige Abbildung in: Propyläen-Kunstgeschichte Bd. IX a.a.O. (Anm. 113) Taf. XLVIII.

verschiedenen Auffassungen faszinierten auch noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Blondel gab zu, daß akademische Bedenken hier versagten:

„Dans tout autre Edifice de ce genre, la critique qu'en ont fait plusieurs Ecrivains de nos jours, auroit pu être légitime; mais la plûpart ont jugé de cet ouvrage [,] plutôt en hommes de lettres qu'en artistes, & ils se sont laissé frapper de la multiplicité du tout, sans s'arrêter à considérer l'enchaînement, la liaison & l'analogie qu'on a observée entre les masses & les parties: accord qu'on a poussé à un très-haut point de perfection, & qui doit [...] assurer à ce Temple une gloire immortelle.“¹¹⁶

Französisches Ornament im Münchener Palaisbau des 18. Jahrhunderts

Die Dekoration der Münchener Adelspalais war von Joseph Effner und François Cuvilliés nach ihrem Studium in Paris¹¹⁷ französisch geprägt worden. Daß Cuvilliés in der Amalienburg sofort das von Meissonnier im Sinn des „genre pittoresque“ gestaltete Wandsystem des Hôtel de Soubise verwandte¹¹⁸, ist ein bezeichnendes Beispiel für die Aktualität der künstlerischen Beziehung zu Frankreich. Die Portale, die Cuvilliés in München für das von ihm geschaffene Palais Piosasque de Non und, im Zuge der Neuausstattung, für das vom Kurfürsten an die Gräfin Portia geschenkte Palais¹¹⁹ entwarf, zeigen genaueste Kenntnis der Pariser Dekoration (z. B. im Motiv der Helme, die wie beiläufig auf die Gesimse gelegt sind; zu vergleichen wäre dazu etwa das ca. 1730 entstandene Seitentor des Hôtel Gouffier de Thois in Paris¹²⁰, aber auch eigene freie Erfindungen – typisch Cuvilliés'scher Einzelheiten wie der feinen Zweige, die sich zwischen den Füllungen ranken¹²¹ – werden damit verflochten.

Während in Frankreich die Architektur des Portals und das geschnitzte Tor die einzigen ornamentierten Flächen in der glatten Schildmauer bleiben, welche die Grande Cour von der Straße trennt¹²², breitet sich das Ornament

116 Blondel, Tom. IV (1756), Liv. VII, S. 142.

117 Beide Meister sind in Paris ausgebildet, Cuvilliés d. Ä. verbringt 1720/24 einen weiteren Studienaufenthalt in Paris. Lieb (1971) S. 161.

118 Keller a.a.O. (Anm. 112) S. 77 und Taf. I.

119 Häuserbuch der Stadt München, hrsg. von M. Schattenhofer, Bd. 2, Kreuzviertel, München 1960, S. 57. Abb. bei Aufleger-Trautmann (1892), Taf. 37 (Palais Piosasque de Non), Taf. 46 (Preysingpalais).

120 Abb. bei W. Kalnein und M. Levey, Art and Architecture of the 18th century in France (= Pelican History of Art Bd. 37), Harmondsworth 1972, Taf. 239.

121 Das Motiv der Zweige, welche die Kurve einer Form anfänglich begleiten, sich aber dann aus ihr herauswinden, findet sich auch in den Reichen Zimmern und in Cuvilliés' Entwürfen, vgl. die Abb. in: AMK Jgg. 16 (1971) Nr. 117, S. 10, Abb. 8 und 9 (Entwürfe für Wandvertäfelungen Cuvilliés' d. Ä., gestochen von K. A. von Lespilliez, ca. 1740/45).

122 vgl. Blondel, Tom. I, Liv. I, Pl. VI, 2 (Hôtel de Matignon); Pl. XXIII, 8 (Hôtel de Lassay); Pl. XXV, 2 (Hôtel du Maine); Pl. XXVIII, 5 (Hôtel d'Ancezune); Pl. XXIX, 3 (Hôtel Belleisle) und weitere Beispiele in Tom. II–IV.

in der Münchener Verschmelzung der Typen des französischen und italienischen Palais über die Fassadenflächen aus. An Effners Palais Preysing¹²³ überzieht die an Bérain geschulte Ornamentik¹²⁴ fast ununterscheidbar Tore und Fassade. Auch bei Cuvilliés greift das Trophäenornament auf die Wandflächen über. Auf der feinen Nutzung sind beim Palais Piosasque de Non wie bei der Amalienburg Gehänge angebracht, die nicht nur am Eingang des Gebäudes dessen Bestimmung oder Ort emblematisch andeuten, sondern als Ausgangs- und Anknüpfungspunkt für das gesamte Bauornament erscheinen.

Sakrale Gehänge in der Münchener Kunst

Adolf Feulners Satz: „Für den kirchlichen Bildhauer bot Paris keine besonderen Anregungen“¹²⁵ charakterisiert die kurz vor den Wanderjahren Günthers bestehende Münchener Situation. Aus liturgischen Geräten komponierte Gehänge, Gegenstücke im sakralen Raum zu den Trophäen der höfischen Kunst, waren in den Kirchen der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nur versteckt und den anderen Ornamentmotiven untergeordnet zu finden. Ein Grund für diese Zurückhaltung kann die 1720 ergangene kurfürstliche Anordnung gewesen sein, in der kirchlichen Malerei „sei sich der Stil an die großen Maîtres der Italiener zu halten“, was auf alle Aufgaben der kirchlichen Ausstattung anzuwenden war¹²⁶. In München selbst ist vor 1750 nur in Egid Quirin Asams anschaulicher Symbolik der Gedanke aufgegriffen, Trophäen aus Gegenständen des kirchlichen Gebrauchs zu bilden und – in einer spielerischen Beweglichkeit, die nur entfernt an französische Vorbilder erinnert – den Emporenwandfeldern der von ihm gestifteten und mit dem Bruder seit 1734 erbauten St. Johann-Nepomuk-Kirche einzufügen (Abb. 23).

Auch die Künstler am kurfürstlichen Hof, die wie François Cuvilliés d. Ä. mit Theorie und Praxis der französischen Architektur und ihrer Dekoration vertraut waren, scheinen sich diesem Erlaß in der kirchlichen Kunst verpflichtet gefühlt zu haben. Wenn man berücksichtigt, daß die Münchener Künstler fast ausschließlich entweder in der profanen oder sakralen Kunst tätig waren, zeigen doch jene Werke, die Günther für Hof und Adel oder Cuvilliés für die Kirche geschaffen hat, wie genau die Regeln der *convenance*,

123 E. Schleich, Der Wiederaufbau des Preysing-Palais in München, in: DKD 18 (1960) S. 129–144; G. Vits, Joseph Effners Palais Preysing, Phil. Diss., München 1971; zum Portal an der Theatinerstraße vgl. Amtliche Berichte der Staatlichen Kunstsammlungen, in: MJBK NF. 3 Bd. VII (1956) S. 231 f (mit Abb.).

124 Braunfels (1938) S. 27.

125 Feulner (1947) S. 19.

126 Lieb (1969) S. 11.

des Schicklichen für den jeweils anderen Bereich bekannt waren¹²⁷. Der Tabernakel der Stiftskirche in Diessen, der um 1738 wahrscheinlich von Joachim Dietrich nach einem Entwurf Cuvillés' d. Ä. ausgeführt wurde¹²⁸, ordnet französisches Formengut (Gehänge der seitlichen Kehlen) in ein schimmerndes Ensemble ein, in welchem Einzelnes nicht hervortritt. Ähnlich wirkt noch fünfundzwanzig Jahre später Günthers Weyarner Tabernakel. Ein Zusammenhang ist allerdings nur insofern gegeben, als zu Beginn der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Verwendung der höfisch-französischen Formen auch im Sakralraum zunimmt¹²⁹.

Wie sehr im Bereich der Münchener Kunst unter Karl Albrecht die *convenance* noch von den künstlerischen Intentionen Max Emanuels bestimmt war, wird allerdings erst deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß in anderen süddeutschen Staaten viel engere Beziehungen der kirchlichen Kunst zu Frankreich möglich waren. Die reliefierten Pfeiler der von Balthasar Neumann 1744 für Fürstbischof Friedrich Karl von Schönborn erbauten Kapelle von Schloß Werneck (Stukkaturen 1745 von Anton Bossi) variieren, den gesamten Eindruck bestimmend, das Thema der Pfeiler in der Schloßkapelle von Versailles¹³⁰. Erst zu Beginn der Regierungszeit Max III. Josephs finden sich in den Stukkaturen Johann Michael Feichtmayrs, gewissermaßen im Gelenk der Raumteile, aber verschwindend klein, solche Gehänge zwischen den Säulenpaaren der Vierung in der Basilika von Ottobeuren¹³¹, und an der gleichen Stelle, wohl ebenfalls von Feichtmayr eingesetzt, in der ehemaligen

127 Jacques-François Blondel faßt in den „Préceptes généraux concernant la décoration intérieure“ seiner „Architecture française“ die bisherige Diskussion zusammen: „Ainsi pour traiter la décoration des appartements d'une façon convenable, il faut joindre aux proportions des pièces [!], la beauté des ornemens, selon que leur usage semble l'exiger; car il n'est pas à propos de décorer un appartement destiné pour la résidence d'un Prélat, ou pour celle d'un Ministre, comme celui d'une personne du monde: enfin il faut que dans un bâtiment, les pièces [...] soient décorées relativement à leur destination.“ Blondel. Tom. I (1752), Liv. I, S. 117.

128 Lieb (1969) S. 171, Abb. bei H. Popp a.a.O. (Anm. 110), Taf. 58 u.

129 Johann Baptist Straubs Tabernakel der ehem. Prämonstratenser-Abteikirche in Schäflarn von 1755/56 (Abb. Propyläen-Kunstgeschichte X a.a.O. [Anm. 78] Taf. 234) wäre in diesem Zusammenhang als „convenable“ Lösung der gestalterischen Aufgabe zu betrachten, bei den Tabernakeln in Diessen und Weyarn wird die Gehängeform in eine ähnliche Vorstellung integriert.

130 Abb. bei M. Hautmann, Geschichte der kirchlichen Baukunst in Bayern, Schwaben und Franken, 1550–1780. München-Berlin-Leipzig 1921, Taf. 11.

Die Treppenbrüstung der Kanzel des Passauer Doms, 1722 ff. vom Wiener Hof-tischler J. G. Series geschnitzt, zeigt ebenfalls schon von der Jahrhundertmitte sakrale Embleme. – Die Herkunft und Begründung des decorum-Begriffes, dem „convenance“ entspricht, hat H. Mühlmann in seinem Aufsatz „Über den humanistischen Sinn einiger Kerngedanken der Kunsttheorie seit Alberti“, in: ZfKG 33 (1970) S. 127–142, dargestellt. Seine Ausführungen über das „Phänomen des ästhetisch-gesellschaftlichen decorum“ (bes. S. 131 f) bestätigen die Beobachtung verschiedener Kunstzentren mit eigenen Definitionen der ästhetischen „convenance“.

131 Lieb (1969) Taf. IV und S. 172. Stukkatur und Stuckmarmorarbeiten unter der Leitung von J. M. Feichtmayr, 1756–64.

Augustinerchorherren-Stiftskirche Diessen¹³²; in Schäflarn hat Johann Baptist Zimmermann in den Hohlkehlen, die die Scheidbögen des Hauptraumes begleiten, in großen Rocaille-Kartuschen Gehängereiefs stukkirt¹³³. Das von Joachim Dietrich und Johann Georg Greiff 1750 geschaffene Chorgestühl der Münchener Peterskirche (Abb. 24) wurde schon erwähnt.

Günthers Werke nach 1765

Schon vor Blondels Würdigung, der freilich besondere Bedeutung zukam¹³⁴, hatten Stichwerke und Beschreibungen, von denen manche eine große Zahl von Auflagen erreichten, Architektur und Dekoration der Schloßkapelle von Versailles bekannt gemacht (Abb. 25¹³⁵).

Ignaz Günthers Portale der Münchener Frauenkirche haben mit den dortigen Reliefs mehr gemeinsam als nur die Wahl eines gleichartigen Arrangements. Einzelmotive fallen auf, die Versailles und München verbinden: die vom Kreuz durchbohrt sich ringelnde Schlange des rechten Türflügels des Arsaciusportals hat ihr Vorbild in der Schlange an gleicher Stelle des Kreuzigungsreliefs in Versailles¹³⁶; die Laternen, Zimbeln und schwelenden Weihrauchfässer, die als unterer Abschluß des Gehänges fungieren, finden sich an beiden Orten als häufiges, charakteristisches Element der Komposition¹³⁷.

Dabei hat Günther die wohl durch Vermittlung von Stichen übernommenen Motive, so eng sie auch an das Vorbild anschließen, oft umgewandelt oder durch anschauliche Zutaten seiner Erfindung, wie das die Schlange durchbohrende Kreuz, bereichert. Weihwassergefäß und Weihwedel gewinnen im Relief des Hauptportals tieferen Sinn. Scheinbar nebensächliche Details wie der Löschhut im rechten Türflügel des Sixtusportals oder die Lorbeerkränze

132 Lieb (1969) Taf. 77 und S. 65. Stukkatur von J. M. Feichtmayr, F. X. Feichtmayr d. Ä. und J. Gg. Üblhör, vollendet 1740.

133 Lieb (1969) Taf. 129 und S. 173. Stukkaturen und Fresken 1754–56, Mitarbeiter bei den Stukkaturen F. X. Feichtmayr d. J.

134 Zu Blondels privater Akademie, die seit 1743 bestand, und ihrer Wirkung vgl. Keller a.a.O. (Anm. 112) S. 77 f – 1754/55 studierten dort Vater und Sohn Cuvilliers sowie Karl Albert von Lespilliez mit einem Stipendium des Kurfürsten Max III. Joseph, Lieb (1941) S. 17 f.

135 Jean-François Félibien des Avaux, Description de la Chapelle du Chateau de Versailles, et des ouvrages de sculpture et de peinture. Avec les figures nécessaires. Paris, Delaulne, 1711, deutsche Ausgaben durch Johann Ulrich Kraus (1655–1719) in Augsburg. – Les plans, coupes, profils et élévations de la Chapelle du Chateau Royal de Versailles levez et gravez par Pierre le Pautre. Paris, Demortain, o. J. (ca. 1714), vgl. Text zu Abb. 25. – Piganiol de la Force, Nouvelle description des Chateaux et parcs de Versailles et de Marly. Paris, Delaulne, 1. Ausgabe 1701 bis 9. Ausgabe 1764.

136 Versailles, Schloßkapelle, Relief mit Darstellung der Kreuzigung Christi, Pierre le Pautre 1709/10. Abb. bei E. Guillou, Versailles, Paris o. J., Taf. 104.

137 Vgl. dazu die Abb. bei de Nolhac a.a.O. (Anm. 114) Bd. I Taf. 67 (Pfeilerreliefs von Jacques Bousseau, 1709/10), Taf. 60 (Reliefs von Denis Gaillard und Jean Noel, 1709/10).

der jeweils linken Türflügel in Arsacius- und Hauptportal, finden sich ebenso in den Pfeilerreliefs von Versailles wie die Formen der liturgischen Gefäße mit dem eierstabartig gebildeten Rand (vgl. Abb. 3, 6, 25), die zur Zeit der Entstehung der Münchener Portale bereits einen Rückgriff bedeuten¹³⁸. Auch das bewegte Ornament des „laufenden Hundes“, das die Türflügel des Donatusportals rahmt (Abb. 5), konnte Günther an der Schloßkapelle von Versailles als Begleitung der Dachkanten und des Traufrandes finden¹³⁹.

In der Auseinandersetzung mit dem Vorbild hat Günther Kompositionen entwickelt, in denen seine Fähigkeit zutage tritt, in einem übernommenen Zusammenhang Elemente der eigenen Kunst geltend zu machen. Im Relief des rechten Türflügels des Donatusportals zum Beispiel mit dem wie in einem leichten Windhauch herunterflatternden Bandzipfel ist das Velum der Zungenmonstranz als große Draperie um das Medaillon geschlungen (Abb. 5), die sich in der Feinheit der stofflichen Charakterisierung und dem zusammenfassenden Schwung als Ignaz Günthers eigene Idee ausweist (man vergleiche auch das Bahrtuch im Relief des Bennoportals, Abb. 4).

Die selbständige Behandlung unterscheidet die Türen der Frauenkirche auch von den Erweiterungsteilen des Chorgestühls in St. Peter (Abb. 24), die trotz der sinnfälligen Emblemzusammenstellung in ihrer starren Ausführung nicht mit den feinen Reliefs Joachim Dietrichs harmonieren wollen. Der Leichtigkeit der in die Bögen der Rückwand eingefügten, die Form der Trophäe nur andeutenden Schleifen entsprach Günther erst in den Sockelfeldern der Frauenkirchportale (Abb. 16, 17).

VI. Einflüsse und ihre Verschmelzung

Fragen zum bisherigen Forschungsbild

Der Versuch, französische Einflüsse in Günthers Werk abzugrenzen, hat indes nicht das Ziel, den Begriff von seiner Kunst zu „französisieren“ oder den grundsätzlichen Unterschied zwischen höfischer und sakraler Kunst des Münchener Rokoko zu negieren¹⁴⁰. Schon 1935 hat Michael Hartig eine Orientierung Günthers am Chorgestühl von Notre Dame von Paris vermutet¹⁴¹; seine und Feulners Beobachtungen (vgl. Anm. 151), die den Blick

138 Anhaltspunkte bietet der Katalog „Goldschmiedekunst des 18. Jahrhunderts in Augsburg und München“, Ausstellung in Augsburg und München 1952, München 1952.

139 Vgl. de Nolhac a.a.O. (Anm. 114) Bd. I Taf. 4.

140 „Grundsätzlich unterscheidet sich das höfische Rokoko von den in der kirchlichen Kunst länger und bewußter bewahrten barocken Haltungen“, Lieb (1971) S. 205.

141 Hartig (1935) S. 86.

auf des Künstlers weitgespannte Beschäftigung auch mit französisch-höfischer Kunst lenken wollten, sind aber vereinzelte Anmerkungen geblieben und haben die italienisch geprägte Vorstellung des kirchlichen Rokokos nicht beeinflussen können. Auch nach der allgemeinen Bestimmung französischer Vorbilder ist daher eine besondere Antwort auf die Frage nach deren Wirkungsweise und dem denkbaren Weg der Vermittlung und Kenntnisnahme Günthers notwendig.

Es ist wahrscheinlich, daß Blondels Veröffentlichung der „Architecture françoise“ in letzterem Zusammenhang eine wichtige Rolle gespielt hat. Im vierten Band dieses Werkes (erschieden 1756) wird das (nur teilweise ausgeführte) Projekt Robert de Cotte's für die Neugestaltung des Chores von Notre Dame in Paris beschrieben; er enthält auch jene Würdigung der Schloßkapelle von Versailles, aus der wir bereits zitiert haben (vgl. o. S. 41). Beide Bauten verkörpern den Anspruch des historischen, in neue Formen gefaßten königlichen Heiligtums, ihre Gestaltung wird – obwohl sie schon vierzig Jahre zurückliegt – von Blondel zum Studium weiterempfohlen¹⁴².

Für die Kanoniker des Münchener Kollegiatstiftes bot sich in der Aufnahme der in Frankreich entwickelten Motive die künstlerische Legitimation des eigenen Wunschenkens, das die Frauenkirche als „Haupt und Muetter Kürchen“, „welcher die Praerogativ vor allen der Statt, und des ganzen Landt gebühret“¹⁴³, sehen wollte, obwohl dieser Titel in einem ausführlichen Urteil des Freisinger Bischofs schon 1428 der Peterskirche zugesprochen worden war¹⁴⁴. Die Parallele zur Metropolitankirche von Paris mag den von Kollegiatstift und Geistlichem Rat unterstützten kurfürstlichen Wunsch nach einem eigenen Münchener Bistum manifestiert haben.

Günther hat an der Auswahlentscheidung sicher mitgewirkt. Auch in Schleißheim finden sich an der Gartenseite Anspielungen auf die Kunst des französischen Hofes: die Sonnenblumen der Vasen des „Roi de Soleil“ (im Park von Versailles) sind hier in die Girlande, die den rechtseitigen Abschluß des Portals bildet, miteingewunden (Abb. 26).

Das durch bisherige Darstellungen entstandene Bild des Künstlers, der in der handwerklich erlernten Tradition der Kirchengestaltung Spitzenwerke des europäischen Rokoko schaffen kann, aber Aufträgen, die gewisse Forde-

142 Zur Ausstattung von Notre Dame vgl. Blondel, Tom. IV (1756), S. 142 ff.

143 Briefentwurf Vacchieris an den Geistlichen Rat vom 30. August 1771, vgl. Anhang S. 84; Nr. 18, S. 3.

144 Schattenhofer (1972) S. 17 f. – Die Verleihung des Rechts, gleich den Domherren von St. Peter in Rom die Cappa magna tragen zu dürfen, und die gleichzeitige Gewährung des rotvioletten Talars, des Rochetts und eines Kapitelzeichens an violettem Band durch Papst Clemens XIV. am 19. Oktober 1769 gab den Kanonikern der Frauenkirche allerdings trotz des bestehenden Urteils einen höheren Rang. Hartig (1935) S. 86, vermutet, daß die Gewährung dieser Privilegien das eigentlich auslösende Moment für die Kunsttätigkeit an der Frauenkirche seit 1770 war.

rungen an Aktualität und *bon goût* stellen, nur mit Mühe gerecht wird¹⁴⁵, bedarf der Korrektur. Die verhältnismäßig kleine Anzahl der profanen Werke für Hof, Adel und Bürgerschaft von der Hand Günthers, aus der man solche Folgerungen ziehen wollte, dürfte eher auf eine Hochschätzung des als Kirchenbildhauer bekannt gewordenen Künstlers über die Grenzen dieser Tätigkeit hinaus deuten. Der allgemeine Künstlerzustrom in die kurfürstliche Residenzstadt war so zahlreich, daß bei der großen Konkurrenz ein Anteil an den zu erwartenden Aufträgen nur durch bewußte Spezialisierung zu erlangen war. Günthers Brief an den Freisinger Hofmaler Wunderer von 1758, vier Jahre nach seiner Niederlassung als hofbefreiter Künstler, deutet solche Überlegungen an:

„was dan der Kosten, der arbeith betrifft, hoffe ein Contento zu geben, dan ich jetzt guet und wohlfeil arbeithen mues, umb mich bekant zu machen.“¹⁴⁶

Seine Beschäftigung mit bildnerischer Theorie und seine Kontakte zu führenden Künstlern überschritten aber die selbstgewählte Beschränkung auf das Gebiet kirchlicher Bildhauerei. Dem Maler Martin Knoller, der ihn 1774 porträtiert hat, machte er 1772 einen eigenen Vorschlag zur Ausmalung des Bürgersaals¹⁴⁷. Mit beiden Cuvilliés hat Günther eng zusammengearbeitet, mit François Cuvilliés d. Ä. in Sünching und wahrscheinlich auch in Schleißheim¹⁴⁸; für die von Cuvilliés d. J. erbaute Hauptwache schuf er 1769 zwei lagernde Figuren aus Stein, die jener ebenso in das Stichwerk der „Architecture bavaoise“ aufnahm¹⁴⁹ wie Günthers Stich „Pigmalion Rex Tyro“, den Entwurf eines Theaterprospekts¹⁵⁰. Günthers eigenes Unternehmen einer Anatomie für Künstler, welches ihn nach einem Brief von 1775 berühmt mache, auch wenn sonst nichts von seinen Werken erhalten bliebe¹⁵¹, ist bisher nicht näher festgestellt worden; der Eindruck, den diese Arbeit offen-

145 Schoenberger (1954) S. 67 über die Chorgestühlserweiterung in St. Peter: „... so ist wohl auch diese Häufung neuer Ornamentformen, die übergangslos dem älteren Gestühl angefügt sind, aus dem hauptstädtischen Auftrag, dem Ehrgeiz Günthers, im modernsten Geschmack arbeiten zu können und vielleicht auch aus beratender Mitarbeit eines Hofarchitekten zu erklären.“

146 zit. nach Schoenberger (1954) S. 27.

147 Die Zeichnung befindet sich im Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg, Inv. Nr. Hz. 4134. Schoenberger (1954) S. 70; Heffels (1969) Kat. Nr. 166, S. 146 f (mit Abb.). Große Ähnlichkeit besteht zwischen der Darstellung des Bischofs im Medaillon des Bürgersaal-Entwurfs und der Zeichnung zum Bild des hl. Arsacius (Abb. 11).

148 Auf die Verwandtschaft der Schleißheimer Portale mit Entwürfen Cuvilliés' d. Ä. hat F. Wolf, François Cuvilliés, der Architekt und Dekorschöpfer, in: *Obb. Archiv* Bd. 89, München 1967, S. 95 hingewiesen.

149 François Cuvilliés d. J., „Architecture bavaoise . . .“ (ca. 1770/73 erschienen). Die Zitate erfolgen nach dem Exemplar Rar. 558 der Bayerischen Staatsbibliothek München. Vgl. auch J. Schnell (1961).

150 „Architecture bavaoise“ a.a.O. (Anm. 149) Taf. 309. Vgl. auch WoECKEL (1949) Kat. Nr. 161, S. 263.

151 Feulner (1947) S. 105 f; WoECKEL (1949) S. 105 und Anm. 93.

sichtlich auf die Zeitgenossen machte, ist in unsere Vorstellung von dem Schaffen Günthers nicht eingegangen.

Aneignung und Verarbeitung von Motiven bei Günther

Obwohl wir über die äußeren Daten von Günthers Leben genau informiert sind¹⁵², ist die Frage, in welchem Jahr mögliche Vorbilder von Günther jeweils studiert und aufgenommen worden sind, schwer zu beantworten. Die Schwierigkeit, den frühestmöglichen Zeitpunkt solcher Kenntnisnahmen festzusetzen, resultiert aus der Arbeitsweise Günthers. Ideenskizzen, in denen wir seine Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen internationalen Kunst nachvollziehen könnten, finden sich bei ihm nur während der Lehr- und Wanderzeit¹⁵³, in den späteren Zeichnungen tritt das neue Motiv als Bereicherung einer verbesserten Grundkonzeption immer schon im Zusammenhang eines Werkes integriert auf; Folgen von Projektskizzen, in denen eine Idee weiterentwickelt und immer wieder verändert wird und in welchen der Auswahlprozeß der endgültigen Gestaltung eines Themas faßbar wäre, sind nicht erhalten.

In der kunsthistorischen Literatur ist mehrfach betont worden, daß verschiedenste Vorbilder von Günther beachtet wurden und in seinen künstlerischen Vorstellungen mitgewirkt haben¹⁵⁴. Anhand der erhaltenen Werke wird deutlich, wie eingehend seine Beschäftigung mit der früheren wie der zeitgenössischen Münchener Kunst war. Zwei Beispiele sollen angeführt werden: Die Bewegung der Heldenputti der Mariensäule, in einer Zeichnung von 1746 festgehalten, wurde immer wieder aufgenommen, zuletzt in der Figur des Erzengels Michael am Mallersdorfer Hochaltar von 1768¹⁵⁵. Daß Günther auch als Meister und hofbefreiter Bildhauer noch Studienzeichnungen ohne bestimmte Zwecksetzung, zum Beispiel nach der Asamkirche¹⁵⁶, anfertigte, ist Zeugnis für eine Offenheit, die sich wohl nicht nur auf Kunst-

152 Zuletzt von Woeckel (1969) S. 100 (mit Daten, allerdings ohne Belege).

153 Beispiele die Zeichnungen Höhn (1933) Kat. Nr. 6 bis 13, S. 192 f.

154 Woeckel (1969) S. 96 f.

155 Studienzeichnung von 1746 ehemals in der Sammlung Mayerhofer (nicht erhalten), Höhn (1933) Kat. Nr. 4. – Figur des Erzengels Michael, um 1756/60, Staatl. Museen, Berlin, Inv. Nr. 8286. Abb. in: P. Metz (Hrsg.), Bildwerke der christlichen Epochen von der Spätantike bis zum Klassizismus, Aus den Beständen der Skulpturenabteilung der Staatl. Museen, Stift. Preuß. Kulturbesitz, Berlin-Dahlem, München 1966, Taf. 139. – Abbildung des Mallersdorfer Hochaltars bei Schoenberger (1954) Taf. 126. – Eine große Anzahl von frühen Studienzeichnungen Günthers ist mit der Sammlung Mayerhofer verbrannt. Erhalten hat sich im Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg, eine Zeichnung nach dem Kaisergrabmal der Münchener Frauenkirche (Inv. Nr. Hz. 4129), vgl. Heffels (1969) Kat. Nr. 147, S. 121 (mit Abb.).

156 Die Zeichnung ist 1761 entstanden, München, Staatl. Graph. Sammlung, Inv. Nr. 32 070. Höhn (1933) Kat. Nr. 14; Katalog der Ausstellung „Johannes von Nepomuk“ a.a.O. (Anm. 49) Nr. 71, Abb. 84.

werke Münchens bezog, sich auch nicht auf die Werke der Meister Straub, Egell und Donner beschränkte, sondern als ständige, über die Studienzeit hinausreichende Beschäftigung mit allen Bereichen der bildenden Kunst anzusehen ist.

Die zunehmende Aneignung und Umformung des Gehänges, von der Verwendung einzelner Bestandteile bis zur eigenen Gestaltung des Ornamentmotivs in den Reliefs von Benno- und Donatusportal der Frauenkirche, erscheint als Entwicklung der zehn Jahre von 1762 bis 1772, während deren vielfältige Anregungen bei Günther festen Zusammenhang gewannen.

Besonders die Ornamentik der Türen der Frauenkirche, die keineswegs nur die im Entwurf dominierenden Formen eines beginnenden Louis XVI-Stils aufnimmt, veranschaulicht, aus welchem großem und differenziertem Formenvorrat Günther auswählt. Man mag bei der Andeutung von Mauerwerk in der Ädikula des Donatusportals (Abb. 5) an die in Wien besonders intensiv geführte Diskussion um das „Gartenhaus à la hollandoise“ (d. h. mit sichtbarem Ziegelmauerwerk) denken¹⁵⁷ oder für wahrscheinlicher halten, daß die gebaute Rocaille in der Art des Stiches „Les fruits d'automne“ von François Cuvilliés d. Ä.¹⁵⁸ Vorbild war. Die spitzzackigen Sterne, welche die Hermenpilaster des Hauptportals verzieren (Abb. 1, 2), sind aus Borrominis Kunst – wahrscheinlich durch die Fassade der Asamkirche vermittelt – übernommen worden¹⁵⁹.

Die Stichpublikationen, welche die Schloßkapelle von Versailles bekannt machten, konnte Günther bereits auf seiner Wanderschaft kennengelernt haben, wenn auch die Auseinandersetzung mit ihnen erst in den Werken nach 1765 faßbar ist.

Mannheim und Wien

Bereits die Wahl der Wanderziele Mannheim und Wien weisen auf den sicheren Überblick, mit dem Günther sich für zwei Städte entschied, in denen – wie in München – Italiens *und* Frankreichs Kunst sich mit einheimischer Begabung verbanden. Die politischen Bedingungen dafür dürfen zwar nicht überbewertet werden, als Orientierung für die Kunst des kurfürstlichen München wurde jedoch neben dem Kaiserhof in Wien erstmals die kurpfälzi-

157 Als Beispiel das Gartenpalais Althan an der Ungargasse von J. E. Fischer v. Erlach, erbaut nach 1729, Abb. bei Th. Zacharias, Joseph Emanuel Fischer von Erlach, Wien-München 1960, Taf. 10, 11.

158 Abb. des ca. 1745 entstandenen Stiches bei Bauer (1962) Abb. 68.

159 Borrominis Fassaden von S. Ivo della Sapienza (1642–50) und des Oratorio dei Filippini (1637–40), beide in Rom. Abb. in Propyläen-Kunstgeschichte Bd. IX a.a.O. (Anm. 113) Taf. 227, 235. Sterne finden sich auch in den Säulensockeln des Hochaltars der Theatinerkirche in München.

sche Residenzstadt Karl Theodors gewählt, jenes Wittelsbachers, der mit Max III. Joseph am 31. Oktober 1746 die früheren Hausunionen der beiden Linien erneuerte¹⁶⁰ und 1777 dessen Erbe in München antrat.

Der Bezug des kurpfälzischen Hofbildhauers Johann Paul Egell¹⁶¹ zur Kunst Berninis – als Geselle Permosers wie auch durch eine eigene Reise nach Rom 1744¹⁶² – ist wesentlich für Günthers Entwicklung geworden; daneben wird jedoch leicht übersehen, wie französisch Egell durch die bei ihm schon um 1730/35 klar ausgeprägten Régence-Formen und die wenig später (um 1742) erfolgte Aufnahme der Rocaille gewirkt haben muß¹⁶³.

Günther hat 1751/52 nicht nur in Egells Werkstatt gearbeitet, in der zu dieser Zeit die Ausstattung der Mannheimer Jesuitenkirche entstand, sondern sich auch in einem ähnlichen Verhältnis wie zur Münchener Kunst ältere Werke Egells¹⁶⁴ und anderer Mannheimer Künstler eingepägt. Schon Feulner hat auf die stukkiereten Trophäenreliefs im Treppenhaus des Mannheimer Schlosses (1729/30 entstanden¹⁶⁵) als mögliche Vermittlung zwischen Versailles und den französischen Formen im Schaffen Günthers hingewiesen¹⁶⁶, der von Döry angenommene Aufenthalt Egells in Paris würde diese Funktion bestätigen¹⁶⁷.

Das 1712 von Michael Bitterich geschaffene Engelsportal der Unteren Pfarrkirche in Mannheim¹⁶⁸ war Günther sicher vertraut, befand sich doch in dieser Kirche ein Hauptwerk Egells, der 1739/41 entstandene Altar¹⁶⁹. Am Marienportal der Münchener Frauenkirche hat Günther den Eindruck des geöffneten Flügelschlags, der auf den Eingang zuleitet, wiederholt (Abb. 1¹⁷⁰) und mit der Hermenfigur, die er seinen Engeln gab, das Vorbild

160 Handbuch der bayerischen Geschichte, hrsg. von M. Spindler, Bd. II, Das alte Bayern. Der Territorialstaat vom Ausgang des 12. Jhs. bis zum Ausgang des 18. Jhs., München 1969 (im folgenden zit.: HBG II), S. 1040 f (L. Hammermayer).

161 A. Feulner, Skulptur und Malerei des 18. Jahrhunderts in Deutschland (= Handbuch der Kunstwissenschaft), Potsdam 1929, S. 59 f; Lankheit (1953) und (1955); P. Volk, Unbekannte Zeichnungen von Paul Egell in Köln, in: Wallraf-Richartz-Jahrbuch 29 (1967) S. 189–218 (mit weiterer Literatur).

162 Lankheit (1955), S. 257.

163 L. Döry, Drei unbekannte Zeichnungen von Johann Paul Egell, Versuch ihrer chronologischen Einordnung, in: Festschrift für H. Keller, Darmstadt 1963, S. 371–388, bes. S. 384.

164 Studienzeichnung Günthers nach Egells Hochaltar-Tabernakel für die Heidelberger Heiliggeist-, spätere Jesuitenkirche, in der Staatl. Graph. Sammlung München, Inv. Nr. 1949. Woeckel (1949) Kat. Nr. 143, Lankheit (1953) Kat. Nr. 98.

165 Abb. bei Lankheit (1953) Taf. 57.

166 Feulner (1947) S. 107.

167 Döry a.a.O. (Anm. 163) S. 384.

168 F. Walter, Bauwerke der Kurfürstenzeit in Mannheim, Augsburg 1928 (= Deutsche Kunstführer, hrsg. v. A. Feulner, Bd. 26), S. 48 f und Taf. 45.

169 ehemals Berlin, Deutsches Museum, 1945 verbrannt. Abb. in: Propyläen-Kunstgeschichte Bd. X a.a.O. (Anm. 78) Taf. 227.

170 Man vergleiche auch die Vorkriegsaufnahmen bei Schoenberger (1954) Taf. E 39.

der *termini* der oberitalienischen Kunst, der in Salzburg¹⁷¹ und Wien geläufigen Hermen in die Synthese miteinbezogen.

Je eine Herkulesherme trägt auch in Schleißheim die Voluten der beiden Portale des Schlosses (1763 entstanden¹⁷²), ein Nachspiel der anthropomorphen Architektur der Wiener Palaisbauten, aus der ein besonders reiches Beispiel, das von einem unbekanntem Meister 1716 in Anlehnung an Fischers Böhmisches Hofkanzlei geschaffene Portal des Palais Neupauer-Breuner¹⁷³, ebenfalls eine geschnitzte Mittelherme zeigt. (Günther wird es vielleicht wegen der Aeneas-Anchises-Gruppe zur rechten Seite des Balkons besonders studiert haben, welches Thema 1753 sein Preisstück der Akademie gestaltete.)

Die Züge französischer Kunst (in den Werken von Joseph Emanuel Fischer von Erlach, Anton Ospel oder Nicolas Jadot¹⁷⁴), die unter Maria Theresia und ihrem lothringischen Gemahl Franz I. das Stadtbild Wiens verändern, waren zu international verbreitet, als daß bei Günther die Übernahme einzelner Motive von dort bestimmt angenommen werden könnte.

Bayerische Tradition und Münchener Hofkunst

Seit der Spätgotik sind im altbayerischen und böhmisch-österreichischen Raum immer wieder geschnitzte Holztüren entstanden, die Szenen der biblischen Geschichte (Mariä Heimsuchung in Irrsdorf/Salzburg¹⁷⁵) oder aus dem Leben der Heiligen darstellten (Türen der Stiftskirche in Altötting¹⁷⁶). In Prag hat Georg Bendl um 1620/30 die Domtür mit den Bilderreihen der Evangelisten, Kirchenväter und darunter der acht böhmischen Landespatrone geschaffen¹⁷⁷. Wenings Stiche sind bemüht, die ganze Anschaulichkeit der Darstellungen zu überliefern, welche Fassaden und Tore der Münchener Klösterwelt des 17. Jahrhunderts schmückten; im Stich des Ridlerklosters¹⁷⁸ sind in den beiden seitlichen Portalen geschnitzte Reliefs von Heiligenbüsten zu erkennen. Egid Quirin Asams Türen der St. Johann-Nepomuk-Kirche (um 1740) schildern in vier dramatischen Reliefs die Gefangenschaft und Folterung des Heiligen und die Geschichte der schließlichen Verehrung seines

171 Auf das 1754 von Joseph Anton Pfaffinger und Lorenz Wieser nach Entwurf von Franz Danninger ausgeführte Portal der Salzburger Sebastianskirche hat Woeckel (1949) S. 96 f hingewiesen.

172 Abb. bei Schoenberger (1954) Taf. 51.

173 Grimschitz a.a.O. (Anm. 98) S. 29 und Taf. 55.

174 Zacharias a.a.O. (Anm. 157), Grimschitz a.a.O. (Anm. 98), Taf. 87–89.

175 Abb. in R. Hootz (Hrsg.), *Kunstdenkmäler in Österreich* (Salzburg, Tirol, Vorarlberg), München-Berlin 1965, Taf. 98. Die Türflügel entstanden um 1408.

176 Ph. M. Halm, *Studien zur süddeutschen Plastik, Altbayern und Schwaben, Tirol und Salzburg*, Bd. II, Augsburg 1927, S. 1–41.

177 J. v. Herzogenberg, *Zum Kult des heiligen Johannes von Nepomuk*, in: *Katalog „Johannes von Nepomuk“* a.a.O. (Anm. 49) S. 26 f und Abb. 4.

178 Abb. bei O. Aufleger/K. Trautmann, *Alt-München in Bild und Wort*, München 1897, Taf. 54.

Grabes. Der gleiche Künstler hat die Befreiung von der Erbsünde und Überwindung des Todes durch große Engelsfiguren in zwei Reliefs am Tor seines Wohnhauses in der Sendlinger Straße dargestellt¹⁷⁹.

Diese Tradition eines figuralen Programms, die Günther noch in den Torreliefs von Schloß Schleißheim mit den allegorischen Schilderungen von Apoll und Architectura am Haupteingang, von Diana und Flora an der Gartenfassade fortführte (vgl. Anm. 24), nahm er mit dem Thema der Gehänge in den Portalentwürfen für die Frauenkirche nicht wieder auf¹⁸⁰. Er orientierte sich nun an der Dekoration der Münchener Adelspalais und ihren Motiven. Während aber im höfischen Rokoko das Bauornament, vom Eingang und dessen Bedeutung ausgehend, sich im Wechsel von Rocaille- und angedeuteten Trophäenmotiven über die ganze Fassade verbreitet, sind die Portalreliefs der Frauenkirche von 1772 der doppelt festen Rahmung von gotischem Gewände und geometrisch begrenzender Türfüllung einbeschrieben, die sie nicht überschreiten. Die im höfischen Rokoko erreichte Leichtigkeit der Illusion wird aufgegeben, die dafür angestrebte inhaltliche Verfestigung, die dem noch immer barock-intensiven Gefühl der Heiligendarstellungen der Medaillons entspricht, findet ihr formales Vorbild in den Reliefs der Schloßkapelle von Versailles. (Ähnlich war der Gegensatz zwischen dem Chorgestühl von Dietrich und Greiff in der Peterskirche und der Erweiterung Günthers von 1767 begründet.) Gewiß hat Günther nicht deshalb auf Versailles zurückgegriffen, weil ihm spätere Entwicklungen des Trophäenornaments nicht geläufig gewesen wären. Die Entwurfzeichnungen für das Benno- und Sixtusportal (Abb. 8, 9) lassen nach den leicht skizzierten Musikinstrumenten und Notenblättern auf große Vertrautheit mit höfischer Dekoration schließen, wie sie sich in Günthers fürstlichen und adligen Aufträgen wie Sünching¹⁸¹, Nymphenburg¹⁸² oder Schleißheim ausdrückt.

Die Beziehung zum jüngeren Cuvilliés, deren Aspekte außerhalb des Stichwerks nicht erfassbar sind, könnte auch die Kenntnis von Blondels Veröffentlichung für Günther ermöglicht haben. Bereits der von Cuvilliés für seine Publikation gewählte Namen schließt sich jenem Vorbild an; daß es in München vorlag, beweist die Übernahme des Blondel'schen Sticks der

179 Genaue Ikonographie bei G. Woekel, Die Ikonographie des Fassadenschmuckes am Münchener Asamhaus, in: *Schönere Heimat*, 41 (1952) S. 38–42. Zum Zustand der Türen: Amtliche Berichte der Staatlichen Kunstsammlungen, in: *MJBK NF*. 3 Bd. XIX (1968) S. 237 f. Die Türen befinden sich heute im Bayerischen Nationalmuseum, München.

180 Das Bildrelief im höfischen Bereich darf aber durchaus nicht als „altmodisch“ den Gehänge- oder Ornamentreliefs gegenüber gewertet werden. In der vorliegenden Abhandlung wird lediglich versucht, zwei verschiedene Traditionen gegeneinander abzugrenzen.

181 Schoenberger (1954) S. 43.

182 Hager (1955) Abb. 26 und S. 56, 63, 68.

Fassadenskulptur der Kapuzinerkirche in Paris (1722 von Antoine Vassé) bei Cuvillies als „Cartel“ (Kartusche)¹⁸³.

Versucht man, die Einzelheiten zusammenzufügen, so ergibt sich aus der Beobachtung der Bezüge für die späteren Werke Günthers ein Blickpunkt, von welchem aus die Verwendung französischer Motive nicht so interpretiert werden kann, als werde sie vom Zwang einer beginnenden Erstarrung und Rationalität des Klassizismus bestimmt, welche die Auftraggeber nun bevorzugten, und der sich daher der ausführende Künstler zu beugen hatte. Die Formen erscheinen nach einer in den ersten Jahren des siebten Jahrzehnts zögernd beginnenden Anwendung vielmehr als lebendiger, integrierter Bestandteil der Kunst Günthers. In Weyarn, wo dieser mit den farbigen Bildwerken der Verkündigung und der Pietà höchste Meisterschaft in der Ausdeutung italienischer Belebtheit spüren läßt, tritt gleichzeitig mit den ausgeprägten Gehängen der Seitenkehlen des Tabernakels die vollendete Verschmelzung der romanischen Einflüsse zutage. Sucht man nach einer ähnlichen Haltung, so verbindet sich die Leichtigkeit und das feine Raffinement des Engels der Weyarner Verkündigungsgruppe mit den „unpathetisch-eleganten Einzelfiguren“ Johann Baptist Zimmermanns in der Amalienburg, „die dem Glück des Raumes sich hingeben“¹⁸⁴; die Gehänge des Tabernakels sind dabei das Indiz für eine weitere Komponente dieser Kunst.

Bei der Überlegung, warum sich die Auseinandersetzung mit der französischen Kunst bei Günther vor allem auf das Ornament bezog, wird man zusammenfassend sagen können, daß auch in Frankreich die figurale Kunst Berninis die plastischen Werte bestimmte¹⁸⁵. Ein Studium französischer Bildhauerei wird daher für Günther wie für andere Münchener Künstler wenig sinnvoll gewesen sein. Selbst in der Amalienburg, dem von Cuvillies d. Ä. „inspizierten“ Parkschlößchen, das an parisischer Eleganz die Schöpfungen von Versailles noch übertrifft, erinnern die Figuren Zimmermanns eher an Wiener Vorbilder, noch mehr aber leben sie in der Kunst des eigenen Münchener Rokokos.

VII. Der Akt „Restaurierung der Stiftskirche U. L. Frauen . . .“

Das Kollegiatstift als Träger der Erneuerung der Frauenkirche

Verschiedene Male haben wir bereits aus schriftlichen Belegen zitiert, die im Akt „Restaurierung der Stiftskirche U. L. Frauen 1770–75 (mit Plänen)

183 „Architecture bavaoise“ a.a.O. (Anm. 149) Taf. 189. Blondels Stich (Tom. III, Livre V, No. XX, Pl. 4, „Portail de l'Eglise des Capucines, Scitué en face de la place de Louis le Grand“ ist in Schnells Liste der Übernahmen (J. Schnell [1961] S. 30 ff., 66 ff.) nicht verzeichnet.

184 Lieb (1971) S. 187.

185 Lankheit (1953), S. 31 f.

und Schranken um die Stiftskirche 1793¹⁸⁶ zusammengefaßt sind und die fünf von Günther geschnitzten Portale betreffen. Dieser Akt befindet sich – als ein zufälliger Restbestand des ehemaligen, 1803 in der Säkularisation aufgelösten und in die staatlichen Archive überführten Stiftsarchivs¹⁸⁷ – heute im Archiv des Erzbistums München und Freising, München. Hans-Ernst Mittig hat vermutet, die dortigen Urkunden bildeten „wohl dasselbe Faszikel, das Ruth Jonen, Roman Anton Boos, Kurfürstlicher Hofbildhauer zu München, 1733 bis 1810, als ‚Domkapitular-Archiv München. Akt Restauration der Kirche 1770/90‘ zitierte“¹⁸⁸. Die von Ruth Jonen angeführten Zitate konnten jedoch im erstgenannten Akt nicht nachgewiesen werden¹⁸⁹.

Wenn sich auch in verschiedenen Archiven möglicher Brief- oder Quittungsempfänger, vor allem aber in den staatlichen Archiven in München, noch weitere Quellen zur Restaurierung der Frauenkirche befinden (die Briefentwürfe und Aktennotizen über Besprechungen, denen Verteilerlisten beigelegt sind, geben Anhaltspunkte zur weiteren Suche), so bietet doch bereits der Ausschnitt, den wir in den Belegen des Akts „Restauration . . .“ vor uns sehen, ein aufschlußreiches Bild von den Bemühungen des Kollegiatstiftes um die Erneuerung seiner Kirche.

Trotz der für ganz Bayern schwierigen Notjahre, die der allgemeinen Mißernte des Jahres 1770 folgten¹⁹⁰, und obwohl die Amortisationsgesetze des Kurfürsten Max III. Joseph die wirtschaftliche Kraft des Prälatenstandes schwächten, indem sie die Höhe der ihm zufließenden Spenden wie auch dessen Erwerbungen aus eigenen Mitteln beschränkten¹⁹¹, wollte man die alte Ausstattung der Frauenkirche bis zu den „Instehente 2: Saecula, nemblichen ao 1780. das dritte Saeculum von der Kürchen, und ao 1781. das zwaytte von der [. . .] Erzbruederschafft U L Frauen von Altenöetting“ wieder hergestellt oder aber durch neue Werke ersetzt wissen (Nr. 18, S. 4).

Im Stiftskapitel lag die Durchführung dieses Vorhabens vor allem in den Händen zweier Männer: bei Johann Nepomuk von Pernat, dem Summus Custos der Frauenkirche und *restaurator ecclesiae*, wie er sich selbst bezeichnete¹⁹² und als solcher auch von Westenrieder genannt wird¹⁹³, und bei dem

186 Die angegebenen Nummern beziehen sich auf die im Anhang abgedruckten Quellen, bei dort nicht wiedergegebenen Stücken auf die Aufstellung im Anhang, S. 65 f.

187 Ich verdanke den Hinweis P. v. Bomhard.

188 Mittig a.a.O. (Anm. 4) S. 24, Anm. 56. Der Aufsatz von R. Jonen in: MJBK N. F. 12 (1937/38), S. 281–320, die Zitate dort S. 308.

189 P. v. Bomhard danke ich für die Bestätigung dieser Überprüfung.

190 Thule a.a.O. (Anm. 18).

191 HBG II a.a.O. (Anm. 160) S. 589 f (D. Albrecht).

192 Ich verdanke den Hinweis P. v. Bomhard.

193 Westenrieder (1783) S. 141: „Ueberhaupt ist diese Kirche unter unsern Augen durch die unermüdeten Bemühungen des Hern Kanonici und itzigen Kirchenkustos von Bernhard durchaus verschönet [worden].“

Stiftsdechant Karl Anton Ignaz Edler von Vacchieri. Die piemontesischen Vorfahren des letzteren waren als Kammerdiener mit der Kurfürstin Henriette Adelheid aus Savoyen nach München gekommen und 1701 in den Reichsritterstand erhoben worden¹⁹⁴. Im Jahre 1766 war Vacchieri Pfarrer an der Frauenkirche geworden, 1768 folgte Joseph Felix von Effner, der Sohn des kurfürstlichen Oberbaumeisters, ihm in diesem Amt, während er selbst Dechant des Kollegiatstiftes wurde¹⁹⁵.

Vacchierys von Westenrieder zitierte „akademische Abhandlung über die Grabstätte und Grabschriften einiger Herzoge aus Bayern“¹⁹⁶ und seine Notizen über die Frauenkirche, die sich auf kleinen Zetteln zwischen den Berechnungen des Akts „Restaurierung . . .“ finden (Nr. 7–9, weitere nicht abgedruckt), verraten sein Interesse an deren Geschichte. Durch ihre wissenschaftlichen Arbeiten standen die meisten Kanoniker des Kapitels in enger Verbindung zur 1759 gegründeten Münchener Akademie¹⁹⁷ und vertraten – im Gegensatz zum Freisinger Bischof – die aufgeklärten Ideen des kurfürstlichen Geistlichen Rates. Dieses Gremium, in welchem auch vom Kollegiatstift entsandte Vertreter saßen, hatte die Funktion eines Religions- und Kultusministeriums¹⁹⁸. Vacchieri hatte darin neben Peter von Osterwald seit 1768 die Stelle eines „Directors“ inne¹⁹⁹.

Die Finanzierung der Renovation

Seit seiner Gründung hatte das Kollegiatstift an der Frauenkirche Sitz und Stimme in der „Landschaft“, dem Vertretungsorgan der drei Stände (Klöster, Adel, Städte und Märkte) gegenüber dem Kurfürsten²⁰⁰. Diese war mit dem Recht der Bewilligung, Erhebung und Verwaltung der Steuern sowie der Mitarbeit an der Staatsschuldentilgung²⁰¹ immer mehr eine Ein-

194 Taschenbuch der Adeligen Häuser (Gotha), Reihe B, 1916, S. 983; J. Ch. v. Hellbach, Adels-Lexikon, Bd. 2 (Ilmenau 1826) S. 631 f.

195 Reihe der Pröbste, Dechanten und Pfarrherren der Frauenkirche in: A. Crammer, Sechstes Heiliges Jubel-Jahr des Deutschen Roms, das ist: Kurzgefaßter Bericht von den geheiligten Orten, Heiligthümern, und gottseligen Bewohnern der Churbayerischen Hauptstadt München [. . .], München 1776, S. 57–60; zu Joseph Felix von Effner vgl. auch Lieb (1941) Anm. 1303.

196 Westenrieder (1783) S. 149.

197 Über die wissenschaftliche Arbeit einzelner Kanoniker berichtet Westenrieder (1783) S. 142. Dazu auch: M. Spindler, Der Ruf des barocken Bayern, in: Historisches Jahrbuch 74 (1955) S. 319–341.

198 Zum Geistlichen Rat: Rall (1952) S. 267; HBG II a.a.O. (Anm. 160) S. 1098 f. (L. Hammermayer).

199 Churbayerischer Hof- und Staats-Kalender, für das Schaltjahr 1772, München 1772, S. 106.

200 Rall (1952) S. 388.

201 Zu den einzelnen Rechten und zum Verfahren der Schuldentilgung: HBG II a.a.O. (Anm. 160) S. 589 f., S. 1083 f und Rall (1952) S. 368–377.

richtung mit lebhaftem Kreditverkehr geworden. Die in der Landschaft vertretenen Stände wußten diese Entwicklung zu nutzen, ermöglichte sie ihnen doch die verzinste Anlage eigener Kapitalien beim „landschaftlichen Zinszahlamt“ mit mehr als 5% Gewinn²⁰². Auch die Gelder der Frauenkirche waren dort als „Anlehen“ eingesetzt. Ein Umschlag des Akts „Restauration . . .“ trägt den Titel „Producta über die hergeschossene und an Reparirte Bau Gelder, deßwegen verfaßte anzeigen, und Assecura[ti]ones“. Die dort als Einnahmen aufgeführten Beträge sind Zinsen der laufenden Einlagen aus verschiedenen Kassen des Stifts, welche aus größeren Beträgen der Stiftskirche, aus Opfergeldern der verschiedenen Kapellen, aber auch aus Beiträgen der Bruderschaften bestanden.

Trotzdem war das Unternehmen der Restaurierung auf weitere Spenden angewiesen. Mit dem Kurfürsten als Hausherrn und Träger des Stifts verhandelte man immer wieder, die von der Hofkammer zugesagten Beträge, unter anderem die Einnahmen aus der Ehebruchssteuer der Jahre 1773-75 (Assecurationes, Bl. 17 f.; nicht abgedr.), erscheinen aber nicht in den Zusammenstellungen der Einnahmen, obwohl Vacchery am 2. Mai 1774 eine für die Hofkammer ausgestellte Quittung über 203 f. 10¹/₂ Kr. „nebst beytrukung des kleinen Capitl signet“ notiert (Assecurationes, Bl. 28; nicht abgedr.). Die „Landschaft“ spendete 1700 Gulden (Nr. 4 und Akt „Restauration . . .“, Bl. Nr. 44; nicht abgedr.), auch der Magistrat wurde um einen Beitrag angegangen (Assecurationes, Bl. 12; nicht abgedr.). 1773 erteilte die kurfürstliche Verwaltung die Erlaubnis zur Aufstellung eines eigenen Opferstocks für Spenden zur Deckung der Unkosten, auf welchen das Stiftskapitel mit einem gedruckten Spendenaufruf hinwies (Nr. 3, 4).

Einen großen Teil der Beträge erbrachten die Bruderschaften an der Frauenkirche. In einer Besprechung im Dechanthof wurde am 14. September 1771 beschlossen, „was imer von den Bruderschaften zu entbehren“, sei für die Renovierungsarbeiten zu verwenden (Nr. 14, S. 2). Die Altöttinger Bruderschaft und die Johannes-Nepomuk-Bruderschaft steuerten daraufhin „zur herstellung der 5. Kürchen Thore Jeden orths 2000.f“ bei (Nr. 13), worauf wohl die Themen der Türflügel – im Entwurf zuerst am Sixtusportal (Abb. 8), in der Ausführung dann am Donatusportal (Abb. 12, 13) – den Bezug zu den Bruderschaften erhielten. Im Dezember 1773 spendete die Priesterbruderschaft 2000 Gulden (Nr. 6). Die Rolle des Rechnungskonsortiums, welches die Finanzierungsentscheidungen traf (Nr. 14, S. 4), Verträge mit den Handwerkern „ratificierte“ (Nr. 15, S. 2) und die wohl deshalb so genaue Abrechnung kontrollierte, ist noch nicht genau zu erfassen.

202 Rall (1952) S. 374.

Möglicherweise waren die Bruderschaftsgelder durch ähnliche Gremien verwaltet^{202a} (vgl. auch Nr. 4, letzter Absatz).

Organisation und zeitlicher Ablauf

Die Nachricht, Ignaz Günther habe für die fünf Portale der Frauenkirche 4506 Gulden erhalten, läßt sich in der kunsthistorischen Literatur bis 1892 zurückverfolgen²⁰³ und hat viele Überlegungen über die ungewöhnliche Höhe des Betrages ausgelöst. Vacchierys „Anzaig der Sāmentl[ichen] Unkosten“ der Jahre 1771 bis 1773 beantwortet die Frage nach der tatsächlichen Höhe des an Günther für diese Werke bezahlten Betrages:

„Seind also H[errn] Gündter bildhauer [. .] Bezahlt worden. Lautt schein .1066;f.48.Xr.“ (Nr. 11, S. 1)

Die zugehörige Quittung Günthers wie auch dessen Risse und Vorschläge befinden sich nicht mehr im Akt, mit Ausnahme eines Blattes mit den Maßangaben der Tore (Nr. 19) und einer Konstruktionszeichnung für die in den Portalen befindlichen Türflügel (Nr. 17, Abb. 19).

Günthers Handschrift findet sich aber auf zwei weiteren Schriftstücken: Der Text des Beleges, mit welchem die fünf Kistlermeister am 20. August 1772 die Summe von 1210 Gulden quittieren, ist von Günther geschrieben (Nr. 20), ebenso die Beglaubigung auf der Quittung des Franz Jacob Daller, der auch seine Unterschrift trägt (Nr. 22, Abb. 18):

„Disser Schein betrifft die 10. Metalene Neue Kirchen-Thor-Knöpff, so den 20 Aug[u]st[i] laut obigen Schein, seint mit 45 f: Richtig bezalt worten,

Ignat Gündter
Ch[urfürstlicher] Bildhauer“

Günther scheint also für die beteiligten Handwerker dem Stiftskapitel gegenüber die Abrechnung übernommen und deren Rechnungen dort eingereicht zu haben. Die bisher bekannte Summe von 4506 Gulden deckt sich annähernd mit der Gesamtsumme der Herstellungskosten der Kirchenportale von 4583 fl. 39 Kr. (Nr. 11, S. 5). Es ist anzunehmen, daß die erstere, nicht nachgewiesene Quelle von einer Gesamtabrechnung Günthers für die Tore ausgeht, in der auch die einzelnen Handwerkerrechnungen enthalten sind.

202a In Nr. 12 werden die „löblichen Magistrate der Bruderschaften“ erwähnt.

203 Schoenberger (1954) S. 83; Woedkel (1949) S. 312; Feulner (1947) S. 107; Kunstdenkmale des Königreichs Bayern Bd. 1: Die Kunstdenkmale des Regierungsbezirks Oberbayern, bearb. von G. v. Bezold, B. Riehl und G. Hager, München 1895, S. 993; K. Trautmann, Einleitung zu Aufleger-Trautmann (1892) S. 7 – sämtliche ohne Quellenangabe. Auch eine Durchsicht des Trautmann-Nachlasses im Stadtarchiv München erbrachte keinen Nachweis.

Obwohl wichtige Schriftstücke des Akts nachträglich entnommen worden sind, läßt sich nach den vielen Stellen, an denen diese Risse, Überschlüge und Rechnungen als Belege genannt werden, der zeitliche Ablauf der Entstehung der Türen gesichert darstellen.

Der früheste im Akt „Restauration . . .“ vorhandene Kostenvoranschlag des Mitglieds des Äußeren Rats, Franz Leopold Spatzenreiter vom 18. September 1770 verweist schon auf beigeschlossene Risse von Kistler oder Bildhauer (Nr. 1, „D“) und Schlosser („E“), die aber nicht mehr vorhanden sind. Noch im Protokoll der Besprechung vom 14. September 1771 sind sie erwähnt (Nr. 14, S. 2). Sie wurden jedoch nicht als mögliche Grundlage für einen Vertrag oder gar für die Ausführung angesehen, denn der Kontrakt mit Günther und den fünf Kistlermeistern erfolgte erst mehr als ein Jahr später, am 28. November 1771 (Nr. 11, S. 1). Eine Woche zuvor erst hatte Günther einen Überschlag eingereicht (am 21. November 1771; Nr. 11, S. 1).

Die Zeichnungen der Portale, welche sich heute in der Staatlichen Graphischen Sammlung in München befinden, sind als Grundlage des Vertragsabschlusses zu betrachten (Abb. 7-11). Die Zeichen der Schutzheiligen der beiden Bruderschaften in den Türfeldern des Sixtusportals (Abb. 8) machen die Entstehung der Entwürfe zwischen dem 14. September und dem 28. November 1771 wahrscheinlich. Am 30. November, zwei Tage nach der „Pactierung“ erhielten Bildhauer und Kistlermeister zusammen eine „Anticipation“, einen Vorschuß, von insgesamt 500 Gulden, die kurzfristig aus der Kasse des Stiftsammlers Berger entnommen wurden (Nr. 2).

Die erste Hälfte des Jahres 1772 füllten die Finanzierungsverhandlungen des Kapitels, deren Erträge nicht nur für die Portale, sondern auch bereits für die weiteren Vorhaben der Kirchengestaltung (Chorgestühl, Fenster, Pflaster, Orgel u.a.m.) bestimmt waren. In dieser Zeit entstanden auch die Portale, welche im Juli 1772 fertiggestellt waren. Die Zusammenstellung Bergers über die Tagelöhne der Maurer, Zimmerleute und Handlanger (Nr. 24) berichtet von der Aufrichtung dreier Tore zwischen dem 4. und 18. Juli. Günther erhielt außer der vertraglich vereinbarten Bezahlung ein Trinkgeld von vier Gulden für seine Gesellen (Nr. 11, S. 1). Im Frühjahr 1773 wurden nachträglich Windfänge für die kalte Jahreszeit, sogenannte „Winterhäuser“, zum äußeren Schutz der Tore errichtet (Nr. 11, S. 4; Nr. 23, 25, 26).

Umfang der Arbeiten

Mit der Arbeit an den neuen Portalen war auch die Wiederherstellung der gotischen Gewände und ihrer Figuren verbunden. Günther erhielt „2 f. 48 X Vor ausbesserung der bey denen Pfortten befindlichen steinern figur“

(Nr. 11, S. 1), der Maler Nöpaür (Nr. 21) sowie die Maurer (Nr. 24) wurden für Reinigungs- und Faßarbeiten an den Figuren und Gewänden bezahlt („auch bey zwei Bortal, die untere blatten mit ölfarb grau angestrichen“; Nr. 21).

Gerhard Woeckel und nach diesem wieder Arno Schoenberger berichten von Vergoldungsresten an Heiligenscheinen und der Kapitelschrift der großen Heiligenmedaillons²⁰⁴. Im Akt „Restauration ...“ befindet sich keine entsprechende Notiz, daß eine Vergolderarbeit an den Portalen durchgeführt oder auch nur beabsichtigt gewesen wäre. Bis 1773 würde Vacchierys Liste (Nr. 11) den Beleg zumindest nennen, eine dem Einbau der Tore im Juli 1772 später folgende Vergoldung ist unwahrscheinlich. Offenbar hat Günther selbst keine Teilvergoldung der Portale beabsichtigt: auch die ganze Art seines Reliefaufbaus und der Oberflächenbehandlung sprechen dagegen. Die erwähnten Reste werden wahrscheinlich von der Renovierung der Portale im Jahre 1894 herrühren.

Die Schriftstücke des Akts „Restauration ...“ erhellen vor allem die Organisation der Zusammenarbeit von Günther und den beteiligten Handwerkern wie auch die Tätigkeit des Stiftskapitels für die Erneuerung der Kirche. Wir überblicken den zeitlichen Ablauf der Entstehung einzelner Werke, wir wissen die genauen Honorarsummen – zur Diskussion von Günthers künstlerischer Leistung jedoch oder zu den Einzelfragen, wie weit das Programm vom Stiftskapitel bestimmt war und welche auszuführenden Arbeiten Günther als notwendige Ergänzung der geschnitzten Tore angesehen hat (Restauration der Gewändefiguren, Problem der Vergoldung) tragen die Nachweise nur zum Teil bei. Um Günthers Stil in den Portalen der Frauenkirche und ihren Ort in seiner Kunst zu erfassen, bleiben daher die Anwendung seiner schnitzerischen Handschrift und ihre Wirkung in den Kunstwerken selbst wichtigster Gegenstand der Betrachtung: der Günther eigene „Ausdruck“ im „Mitteilungsmodus“ der Trophäenreliefs oder Medaillons²⁰⁵.

VIII. Ausführung und stilistische Haltung der Portale

Reliefaufbau und Punzierung

Die feinen Differenzierungen, mit denen Günther stoffliche Oberflächen zusammensetzt, wirken besonders in dem Teil des Medaillons als zusätzlicher

204 Woeckel (1949) S. 312, Schoenberger (1954) S. 83.

205 Diese Bezeichnungen des Verhältnisses von Formgut und (persönlichem) Stil finden sich bei W. Messerer, Karolingische Kunst, Köln 1973, S. 42.

Gewinn an räumlicher Wirklichkeit, in welchem die Falten der zurückgeschlagenen Gewänder tiefe Höhlen bilden und über den Ovalrand treten. Die Bindung des Reliefs an die Fläche wird negiert; fast machen die Figuren, von diesem Bereich aus betrachtet, den Eindruck in Nischen gestellter Büsten. Besonders das Attribut des heiligen Benno, der tote Fisch mit den Schlüsseln, macht die Umwertung des Rahmens deutlich.

Der Grund der großen Ovale ist punziert, durch Aufhebung der Reflexlichter dunkel und unbestimmbar gemacht. Hell, fast glänzend, heben sich vor ihm Nimbus und Kapitalschrift ab. Die Fläche erhält als Schriftträger Eigenwert und versucht, das Relief wieder auf ihre Dimension zu beschränken (Abb. 22). Eine ähnliche Beobachtung über verschiedenartig „ablesbare“ Reliefs hat Veit Loers an den Reliefs der Schloßportale in Schleißheim gemacht²⁰⁶.

Bei den Wappenmedaillons der vier Rentämter Bayerns im Bennoportal ist dagegen jedes Changieren durch deren einheitlich glänzend gehaltene Oberfläche unterbunden, ebenso bei den kleinen Bildmedaillons der Türfüllungen (Abb. 3, 4, 5).

Wie Kapitalschrift und Umriß erinnert auch der klare Aufbau des Reliefs an Medaillen, in deren Gestaltung Franz Andreas Schega in München europäische Geltung erlangt hatte (vgl. Anm. 83). Eine Medaille Schegas von 1750 weist auf tiefglänzend poliertem Grund das mattierte Bild des Kurfürsten Clemens August als Hochmeister des Deutschritterordens (Abb. 21). Die Gestaltung der nur wenige Zentimeter großen Fläche ist mit der gleichen unaufdringlichen Feinheit gelöst, wie sie Günther in den großen, auf Entfernung berechneten Reliefs der Frauenkirchportale entstehen läßt. Der Vergleich läßt sich in Einzelheiten fortführen: Auch in der Medaille überspielt der Gewandzipfel den Rand und transzendiert die Begrenzung der kleinen Fläche, schweben die (wie das Porträt mattierten) Buchstaben gleichsam vor dem unbestimmten Hintergrund; auch das Verhältnis zur dargestellten Person ist nicht unmittelbar (Schegas Medaillen bieten oft Porträts in Gestalt armloser Büsten²⁰⁷).

In den Portalreliefs der Frauenkirche erzeugen die dicht neben- und übereinandergesetzten Schläge des Punziereisens, einer aus sechs Keilen gebildeten Rosette, einen aus der Entfernung samtig weich wirkenden Grund, von dem die geglätteten Formen der Metallgegenstände sich schimmernd abheben (Abb. 22). Die Verwendung dieser ausgereiften Technik ist so einheitlich,

206 V. Loers, *Rokokoplastik in Süddeutschland – Funktion, Realität und Bild*, Phil. Diss., München 1971, Manuskript S. 59 f.

207 Eine Medaille von Jean Dassier von 1738 zeigt das Bildnis des Daniel François de Lautrec und die Medailenumschrift vergoldet auf der dunkel belassenen Bronze (München, Staatliche Münzsammlung). Der Gegensatz von Mattierung und poliertem Grund findet sich bei Medaillen aller bedeutenden Medailleure des 18. Jahrhunderts.

daß die Vergoldung einzelner Details ohne Zweifel eine Zutat der späteren Restaurierung ist.

Bei den durch die Zerstörungen des letzten Krieges notwendig gewordenen Ergänzungen, besonders der Türfüllungen des Hauptportals, hat man die wichtige Rolle der Punzierung nicht erkannt. Deutlich unterscheidet sich die dichte Struktur der Originalpunzierung von den verstreut angedeuteten Punzen der Nachbildung. Die Gehänge werden in den anderen Reliefs durch dieses gestalterische Mittel in Bildern zusammengehalten, am Hauptportal verliert das Relief mit der Struktur des Bildgrundes sein lebendiges Volumen. Durch den fehlenden Gegensatz zwischen glänzenden und reflexfreien Flächen erscheint es, als ob nur die Umriss der Komposition Günthers nachgebildet seien. Zu dessen originalen Schöpfungen stehen die nachgeschnitzten Reliefs in einem ähnlichen Verhältnis wie die auf Genauigkeit bedachte, nur auf die Umrißlinien konzentrierte Werkstatt-Nachzeichnung zweier Portalhälften (Berlin, Staatliche Kunstbibliothek, vgl. Anm. 2) zu den lavierten, „atmenden“ Blättern Günthers.

Anders als der Fond der Dekoration im genre pittoresque, der nur für die kurzen Augenblicke der Imagination ein unbegrenzter luftiger Raum der Trophäen, Zweige und herumfliegenden Vögel ist und – ebenso vergänglich wie die Rocaille – wieder zur Wand oder zur Decke wird, schafft die Punzierung einen gleichbleibenden, beständigen Hintergrund von geringer räumlicher Tiefe.

Die „Dialektik“ zwischen Fläche und Bildraum ist durch die unbestimmbare Begrenzung des letzteren abgemildert, ähnlich wie in den Ausblicken der Portalreliefs in Schleißheim, welche in Art der Luftperspektive verfließen. Bewußt aufrecht erhalten und gesteigert ist die Spannung nur in den Heiligenmedaillons, dort, wo die Polarität zwischen den historischen Heiligenbildern und deren Funktion als reale Vorbilder aufgegriffen wird. Das Relief changiert nicht mehr spielerisch offen: mit den Mitteln des Rocaille-Ornaments wird jetzt Belehrung angestrebt.

Der Zusammenhang der Bildwerke

Noch mehr unterscheiden sich die Reliefs der Türfüllungen von der wechselhaften Seinsweise und den Raumvorstellungen des Ornaments, obwohl Günther dessen Motive, die Trophäen aufnimmt. Sie stehen in der Tradition des figuralen Reliefs, welche Günther nur scheinbar im Thema, nicht aber in dessen Ausführung verlassen hat.

Die optischen Schwerpunkte im Gefüge des Portalaufbaus werden durch das „Anschwellen“ der Reliefs im oberen Drittel der Gehänge betont, durch deren Übergang von der ornamentalen zur bildnerischen Gattung die Fläche

der Portalöffnung nicht mehr als ein einheitliches Kontinuum wirkt, sondern in Einzelbilder zerfällt. Der übergreifende Zusammenhang des Dekorationssystems bei Cuvilliés oder auch in früheren Altären Günthers, wo die einzelnen, gleichwertig verteilten Ornamentmotive sich in mannigfaltigen Beziehungen miteinander verbinden, ist nicht mehr vorhanden. Das Offene des Rocailleornaments, die ständige Bereitschaft zur Verwandlung und zu immer wieder neuen Verbindungen, ist der Konzentrierung und Kontraktion in einzelnen Bildern gewichen.

Es sind nun die Lorbeergirlanden, welche – auch im wörtlichen Sinn – die Verbindung von Portalen und Architektur bewirken. Die vordergründige „Verzopfung“, von welcher die Entwurfzeichnungen gefährdet scheinen, ist in der Ausführung auf wenige, sich wiederholende Girlanden beschränkt, die mit großen Bandknoten befestigt sind. In keinem Portal sind nur dekorative Lorbeergewinde angebracht worden, wie sie im Riß des Bennoportals (Abb. 9) zwischen den Pilasterpaaren und um das Medaillon gelegt vorgehen und in Günthers Chorgestühlserweiterung in St. Peter von 1767 (Abb. 24) ausgeführt waren.

Dort war die Gliederung vor allem durch die raumschaffenden, körperhaft vorschwingenden Segmentbögen in Verbindung mit (kannelierten) Säulen bewirkt worden, in der Art von Werken des Johann Bernhard Fischer von Erlach²⁰⁸. An den Portalen der Frauenkirche vermitteln die vielfältig variierten Flecht- und Schuppenbänder, Mäander, Nabelscheiben und lambrequinartigen Leisten, welche in Pilaster und Gesims eingelassen sind und in mehrfacher Staffelung die Türfüllungen rahmen, den Eindruck einer untektionischen, kleinteilig bewegten Fläche, in welcher die Architekturglieder nur leicht eine Proportionierung andeuten. Von hohem ästhetischem Reiz ist dabei die immer wieder anders gelöste Festlegung der Gesimshöhe, die die verschiedenen Maßverhältnisse der Portalöffnungen interpretiert.

Zusammenfassung

Im Donatusportal sind Lorbeerzöpfe an die spätmittelalterlichen Wappenkonsolen der Figurenwände geknüpft (Abb. 27). Diese kleine Einzelheit kann viel über Günthers einfühlsames Verständnis der Frauenkirche gegenüber sagen. Die bereits in Schleißheim als Blumengewinde vorkommenden Girlanden (Abb. 26) haben hier einen festen Bezugspunkt gefunden, sind entschiedener angewandt und bestätigen letztlich – als Detail, welches der Reglementierung durch den Auftraggeber gewiß nicht unterworfen war –,

208 Abb. bei H. Sedlmayr, Johann Bernhard Fischer von Erlach, Wien-München 1956, Taf. 130–133.

daß der Bildhauer selbst die Auseinandersetzung mit der Geschichte der Kirche wie mit den Themen des beginnenden Klassizismus geführt hat.

Die Synthese der Formen spannt einen großen Bogen: von den königlichen Kirchen Frankreichs und den dort, in der Schloßkapelle zu Versailles und der Kathedrale Notre Dame in Paris, geschaffenen Dekorationen des Robert de Cotte, über die antikischen Hermen der Wiener Akademiekunst, zur leicht bewegten Ausschmückung der Münchener Adelspalais und Parkschlösser des kurfürstlichen Hofes, bis zu den Bemühungen der „Architecture bavaroise“ des jüngeren Cuvilliés um eine rationale Vorbildlichkeit der Kunstformen.

Die schnitzerische Handschrift wird wesentlich von der Behandlung der Reliefoberfläche in überlegten Charakterisierungen bestimmt: glänzend knitternde und schwere Stoffe, Blütenranken und metallisch präzise Formen erstehen in zartesten Andeutungen von Lichtstreifen und Schattenrändern (Abb. 12 f., 16 f.). Die vielen Einzelheiten, die auf eine genaue Beobachtungsgabe deuten, sind zusammengehalten von der Punzierung des Grundes, welche in keinem anderen Reliefbildwerk Günthers eine ähnliche Rolle spielt. Sie macht den Übergang von der ornamentalen Gattung (welcher noch die Gestühlserweiterung in der Münchener Peterskirche von 1767 angehörte) zur bildmäßigen Darstellung möglich und läßt eine Vergoldung einzelner Details, wie sie von den Restaurateuren der Jahrhundertwende ausgeführt wurde, überflüssig werden.

Die Grundlage für die Intensität von Günthers späten Arbeiten bildet eine immer umfassendere Beherrschung der vielfältigen Mittel der ausgehenden Rokokobildnerei. Aus diesem Überblick entsteht die – in den einzelnen Werken jeweils veränderte – freiwillige Beschränkung auf wenige wesentliche, von Günther zur Vollkommenheit gesteigerte Strukturen des Reliefs und der freiräumlichen Figur. Die aus verschiedensten Zusammenhängen entnommenen Motive werden souverän zu neuen Modi der Mitteilung zusammengestellt.

Neben den Portalen steht im selben Jahr 1772 der Entwurf zum Ettaler Hochaltar²⁰⁹, der sich mit der Intensität des Asamschen *Theatrum Sacrum* auseinandersetzt, diese aber in die reale Architektur des Kirchenraumes holt, und die elegante Figur der „Bellona“; dem zwei Jahre später entstandenen Chorgestühl der Frauenkirche, das auf französische und venezianische Einflüsse zurückgeht²¹⁰, steht die Gruppe der Nenninger Pietá gegenüber, welche ihre Vorbilder nicht mehr aufgreift, sondern vollendet²¹¹.

Die Gelassenheit, fast Lässigkeit der „Bellona“ hat Günther in den Türreliefs geklärt und mit einer ganz behutsamen Reduzierung auf Wesentliches

209 Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Inv. Nr. Hz. 4014. Schoenberger (1954) S. 84 f und Taf. E 6, E 7, Heffels (1969), Kat. Nr. 165, S. 144 f (mit Abb.).

210 Woeckel (1949) S. 109 f.

211 Schoenberger (1954) Taf. IV und Taf. 148–152.

ausgezeichnet: Mit der Glaubensrealität der Heiligenviten verbindet sich das in der Aufklärung neu erwachende Bewußtsein vom Wert der Geschichte²¹²; die Gehänge bieten nicht mehr beliebige Wiederholungen eines Ornamentmotives, sondern als Einzelbilder einprägsame Denkzeichen, *monumenta* der Heilsnotwendigkeit der Sakramente²¹³. Formen, „Hal-tung“ und „Stil“ erscheinen als unmittelbare Folge wie als Bedingung der inneren Ausdruckskraft; die Zusammengehörigkeit des Spätwerkes von Ignaz Günther aber entsteht aus diesem rationalen Geist der Erneuerung und Klärung der Künste, zu welcher die Portale der Frauenkirche einen wesentlichen Beitrag leisten.

212 Rall (1952) S. 6 f zitiert ausführlich das Schrifttum der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, einige Titel seien hier angeführt: Ch. F. Pfeffel, Rede vom Nutzen der historischen Kenntnis mittlerer Zeiten, 1763; A. J. v. Lipowsky, Vom Nutzen der Geschichte und Kenntnis der Geschichtsschreiber, München 1775; P. P. Finauer, Von dem wahren Gebrauch der Geschichte, Akademische Rede 1777.

213 Das Tridentinum hat den Charakter und die Heilsnotwendigkeit der Sakramente grundsätzlich definiert, vgl. K. Rahner u. a., Art. „Sakrament“, in: LThK², Bd. IX (1964) Sp. 218–232.

Anhang

Schriftstücke des Akts „Restauration . . .“ zu den Portalen der Frauenkirche

1. Beschreibung

Der Akt „Restauration . . .“ besteht aus weitgehend ungeordneten einzelnen Blättern oder Bögen, welche zum Teil in Umschlägen zusammengefaßt sind, weiter einem gebundenen Rechnungsheft und kleineren, vom vorherrschenden Kanzleiformat abweichenden Zetteln. Die uns vor allem interessierenden Risse sind bis auf vier wenig aussagekräftige Stücke entnommen, von denen zwei die Türen betreffende Pläne wiedergegeben sind (Nr. 16, 17, Abb. 19, 20). Die von Vacchiery in Analogie zu den Rechnungslisten fortlaufend nummerierten Belege befinden sich nicht mehr in der ursprünglichen Ordnung.

In der anschließenden Aufstellung wird die heutige Reihenfolge der einzelnen Gruppen im Akt beschrieben. Die Nummern werden dabei den einzelnen Blättern oder Bögen, nicht den Texten zugeteilt (z. B. befindet sich Vacchierys „Anzaig Sāmentl[icher] Unkosten“ auf Blatt 52–55), zusammengeheftete oder sonst fest verbundene Akten erhalten nur eine Nummer (z. B. Nr. 138).

2. Inhaltsübersicht

Akt „Restauration der Stiftskirche U. L. Frauen 1770–75 (mit Plänen) und Schranken um die Stiftskirche 1793“ des Archivs des Erzbistums München und Freising, München.

Bl. Nr. Bestand

- 1.– 9. Einzelne Blätter und Bögen, zitiert als „Akt ‚Restauration . . .‘, Nr. 1 ff“
- 10.– 32. Umschlag „Producta über die hergeschossene und an Repartirte Bau Gelder, deßwegen verfaßte anzeigen, und Assecura[ti]ones“, zit.: „Assecurationes, Nr. 10 ff“

- 33.– 90. Einzelne Blätter und Bögen, zit.: „Akt ‚Restaurierung ...‘, Nr. 33 ff.“
- 91.–137. Umschlag „Verificationes zur Reparations Rechnung der Ch[ur]f[ürstlichen] U.L.F. Stiftskirch in Münch[en] de A° 1774.“
138. Heft „Reparations Rechnung der Ch[ur]f[ürstlichen] U.L.F. Stifts Kirch Zu München Von A° 1775 bis 76 incl[usive]“, bestehend aus 12 zusammengeklebten Doppelblättern.
- 139.–149. Umschlag „Verificationes zur Reparations-Rechnung der Ch[ur]f[ürstlichen] U.L.F. Stifts Kirch in München de A° 1775“
- 150.–155. Einzelne Blätter und Bögen.

Die Anordnung der Schriftstücke im Quellenabdruck entspricht der Reihenfolge im Akt „Restaurierung ...“.

Abdruck der die Türen betreffenden Quellen (Auszüge)

Nr. 1.

1770, September, 18.

Erster im Akt „Restaurierung ...“ erhaltener Überschlag zur Restaurierung der Frauenkirche, von der Hand Franz Leopold Spatzenreiters, Mitglied des Äußeren Rats der Stadt München.

Akt „Restaurierung ...“, Bl. Nr. 1.

[S. 1]

Vermög anhabender Verordnung, Entwerfe dem ganzen Sumarischen belauf, per 15068 fl 35.

Yber daß würdige Unßer Lieben Frauen Collegiat Stifft und Pfaar gotts haus in München. aō 1770 den 18. 7ber.

Wie hienach folget, Es mag Eines, oder das andere befohlen werden.

Primo:

A	Daß Gerüst mit allen Fuhren, hin und her, Tag lohn, Clamppern, Nägln, wan von denen Holz brödern [Brettern] nichts verschnitten wird komt	1403 fl —
B	Kalch, Sandt gibbs Pembsl [Pinsel] Taglohn	891 fl 35
C	Einen glasßer habe erfragt, welcher sich Getraute ohne gerüst, die gemahlenen Fenster zu buzen wie Neu, und zu glasßen, in durch sichtige Scheiben, oder Tafeln, nach abzug der alten Scheiben	3000 fl —
D	Die 5 Kirchen Thor betragen von Küstler, und bildhauer, Riß. samt holz	3000 fl —

E	Der Schlosßer um solche Thor Neu zubeschlagen, mit gespör	
Riß	und Schlösßer, nach abzug der alten beschlächt per 100 fl noch	705 fl —
	Transporto	8999 fl 35 X:
[S. 2]		Transporto 8999 fl 35 x
F	Die Sambentlichen Neuen Kkirchen Stühl samt Holz und	
Riß	bildhauer arbeit h belaufen sich	6069 fl —
		15068 fl 35
	Frantz Leopold Spatzenreiter Eiserer Rath p.t. Verwalter [manu propria]	

Nr. 2.

1771, November, 30.

Notiz über eine kurzfristig aus der Kasse des Stiftsammlers Berger entnommene „Anticipation“ von 500 Gulden für Ignaz Günther und die fünf Kistlermeister, die bei den Portalen mitarbeiten, von Vacchery unterschrieben.

Assecurationes, Bl. Nr. 10.

Am .30.^{ten} 9ber 1771. hat der Sämmler Berger von denen .1760.^{ten} landschaftl. Jnt[er]e[ss]en der altenöetinger Bruderschaft, zu der Anticipation für den f: Ginder Bildhauer und die .5. Kistlermeister fünfhundert Gulden hergegeben, welche ihm beyr Rechnung zur Auszeigung passiren, oder indessen aus den vorrätthigen Geldern zu ersetzen.

München den 30. 9ber 1771.

v Vacchery Stüfts dech[ant]

Año 1772 An 12 Merz anwidtrum zurückh
erhalten obernannte 500 f

Johann Anton Perger
Stifts Samler

Nr. 3.

1772, August, 25.

Schreiben des Kurfürstlichen Geistlichen Rats²¹⁴, betreffend die Erlaubnis, einen eigenen Opferstock für die Restaurierungskosten in der Kirche aufzustellen.

Assecurationes, Bl. Nr. 14.

[Adresse:]

214 Der das Schreiben ausfertigende Sekretär Johann Philipp Rieder war Kurfürstlicher Rat und Wirklicher Hofratssekretär. Der Churbayerische Hof- und Staats-Kalender verzeichnet ihn unter den Räten des Kurfürstlichen Geistlichen Rats-Kollegium (1772, S. 109; 1773, S. 102).

Denen Würdigen, Ehrsamē in gott, Wohlgebohrenen, und Hochgelehrten, unseren lieben, getreuen, Probst, Dechant, Senior, und gemeinen Kapitl. Unseres Collegiat-Stifts zu Unser Lieben Frauen in München, München.

[Eingangsvermerk:]

Praes[entiert] 30 Aug 1772

Von Gottes Gnaden Maximilian Joseph in ob: Unnd Nideren Bayrn, auch der oberen Pfalz Herzog, Pfalzgraf bey Rhein, des heyl: Römisch: Reichs Erztruchsess, Unnd Churfürst, Landtgraf zu Leuchtenberg. ec.

Unseren Gruß zuvor, Würdige, Ehrsamē in Gott, Wohlgebohrne, Hochgelehrte, Liebe, getreue! Wir wollen bey unser höchsten Stelle gnädigst geschehen Lassen, daß Ihr, in Betref der Neuen Kirchen-Thüren, und Bethstühlen, dann Fenster-Verbleyung, und der hierüber erlaufenden Unkosten, einen Eignen offer Stock, in Unser Stift: und Pfarrkirche allhier, aufsetzen dörfet, damit das Publicum zu einen freywilligen Beytrag aufgemuntert wird. Sind Euch anbey mit gnaden gewogen.

München den .25.^{ten} Aug: 1772.

Johann Philipp Rieder P:

Nr. 4.

Ohne Datum, nach dem 25. 8. 1772²¹⁵.

Gedruckter Aufruf des Stiftskapitels zu Spenden für die Restaurierung der Frauenkirche.

Assecurationes, Bl. Nr. 15.

Gegenwärtige Stift- und Pfarrkirche, welcher neben denen prächtigen über die massen hohen zweyen Thürnen in hiesiger Curfürstl. Haupt- und Residenzstadt sowohl, als all andren des gesammten Churlandes Baiern, Kirchen und Stiftern der Vorzug gebührt, und der übergebenedeyten Himmelskönigin gewiedmet, auch unter dem glorreichen Titel der unbefleckten Empfängniß Mariä eingeweiht ist, wurde im Jahr 1468. von damaligen Durchlauchtigsten Landes-Regenten Sigismundo dies Namens den Vierten, und 55ten Herzogen in Baiern aus höchst Dero Großmuth, und brinneifrigen Andacht zur catholischen Religion, dann Verehrung der unbefleckten Jungfrau und Mutter GOTTES zu bauen angefangen.

Auf dieses so erstaunungswürdige Gebäu sind unzählige Unkosten erlossen: also zwar, daß zu ewiger Unterhaltung desselben von höchstgedacht-Durchlauchtigsten Sigmund keine zu derley, und allen Kirchen ansonst geziemende Dos, oder Aussteuerung wegen allzu frühezeitigen im Jahr 1501 darauf erfolgten Hintritt aus diesem Zeitlichen hat mehr können ausgesprochen, und aßigniert werden, daß also zu bewundern, wie dieses übergrosse Gebäu ohne dergleichen bereits durch drey saecula hat mögen aufrecht erhalten werden: in betrachtsame, daß alljährlich einige tausend Gulden erfoderlich: nichts zu melden von denen dreyßig Altären, Paramenten, dann Wachs und Wein zu alljährlich zwainzig

215 Die zeitliche Einordnung ergibt sich aus der am 25. 8. 1772 erteilten Erlaubnis zur Aufstellung des genannten Opferstocks, vgl. Nr. 3.

tausend heiligen Messen. Eben aber, weil man immer genug beschäftigt gewesen die äußerste Nothwendigkeiten zu bestreiten, hat all übriges durch so lange Zeit veralten müssen: will also unumgänglich erforderlich seyn, eine Reparation in einigen Theilen vorzunehmen, vor Schaden zu hüten, und ein so anders in dauerhaften Stand herzustellen: dann erstlich sind sammentliche fünf Kirchenporten also beschaffen, daß selbe von vielfältigen Ungewittern sehr wurmstichig, und fast ganz vermodert, daß einige Stück hinweg, sohin die Kirche nicht genug mehr gesichert ist. Eine gleiche Beschaffenheit zeigt sich an denen Chor- und Kirchenstülen, worüber sich das Publicum hoch- und niedern Stand schon vielmalen hat aufgehoben, da man in einige, ohne Gefahr zu fallen, kaum mehr kann hineingehen, weilen die meiste sehr stark ausgetreten, in sich selbst sehr eng, zu hoch, und unbequem zum knien, und sitzen: zum dritten sind sammentliche 30. bey 72 Schuh hohe Fenster also schlecht an Glas und Bley, daß vielmal durch die vorgeweste starke Ungewitter und Winde eine Menge der Stücken, oder Flügel, deren jedes dormalen 42. Scheiben, zu seiner Zeit aber an Tafeln à 1. Schuh 6. haltet, herabgeschlagen worden, dessen die an deren statt neu eingesetzte Zeugniß geben, und unartig herauskommen: anbey zu besorgen, daß nach und nach auch denen so kunstreich gemahlten Stücken, welche allerdings mit äußersten Fleiß zu besorgen sind, ein gleiches Schicksal widerfahren könnte, wie dann wirklich eine Schadhafftigkeit bey ein so andren sich zeigt, sohin auch zu repariren sind.

Dahero in Erwegung all dessen sind verschiedene Conferenzen angesetzt, und mit Zuziehung in Sachen besterfahrnen geist- und weltlichen Standespersonen Unterredungen gepflogen worden, welche dahin ausgefallen, die in dieser Stift- und Pfarrkirche errichtete Bruderschaften zu eine Beyhilf zu ziehen, als welche zum voraus der Mutter, und Hauptkirche beyzuspringen verbunden sind, auch zu sehen, daß von einer löbl. gemeiner Landschaft ab denen zum Stift und Kirche anliegenden Geldern ein gleiches möge abgefolgt werden: wie dann von beeden belobten Orten kein Anstand genommen worden, sondern zu schuldigster Danknehmung ein freywilliger namhafter Beytrag geschehen. Da nun aber all dieses zu Ausführung bemeldter drey Puncten keineswegs hinlänglich seyn will: als ist weiters vor nothwendig erachtet worden, einen öffentlichen Opferstock in gedachter Stift- und Pfarrkirche aufzurichten; damit auch andere Gutgesinnte vor die Ehre GOTTes, und Seiner, sonderbar in diesem löbl. Gotteshause zur Verehrung ausgesetzten heiligen Stadts- und Landspatronen eifrige Gemüther nach ihrer Andacht einlegen möchten, oder aber verschloßner gegen Recepisse in dem Dechanthofe überschicken; vorwegen die Versicherung geleistet wird, daß wie dieses vorhabende, und bereits angefangene Werk cumulative unternommen, also auch verendtschaftet werden sollte: dahero die bereits erlegte Gelder unter dreyfacher Spörr verwahrt, auch alle Einahm, und Ausgab prothocolliert, und anbey zu seiner Zeit alle mit Namen kündige Gutthäter sammt deren Beytrag dem ordentlichen Rechnungslibell ganz sicher einverleibt werden: daß also nicht die mindeste Geverdte zu besorgen.

Dahero ergeth an das gesamte Publicum das geziemend standmäßige Ansinnen dahin, daß sich selbes nach Kräften beeifern wolle, diesem bey GOTT so verdienstvollen Werk, an welchen mit den Kirchenporten der Anfang gemacht worden, diesen hinnach die Chor- und Kirchenstüle in Bälde, dann auch die Kirchenfenster folgen werden, bestgesinnt beyzutreten: diesen Eifer, und Andacht wird der allgütige GOTT durch Vorbitt seiner lieben Heiligen ganz sicher, reichlich, und tausendfältig segnen, und ersetzen.

Nr. 5.

1773, Mai, 17.

Schreiben der Kanzlei des Geheimen Rats²¹⁶ an das Stiftskapitel mit der Erlaubnis zur „abweissung“ der Frauenkirche.

Assecurationes, Bl. Nr. 20.

[Adresse:]

Zum Wirdigen, Edlen, und Ehrsamē in Gott, auch Hochgelehrten, Unsrem lieben Getreuen Probst, Dechant, und Gemainen Capitul Unseres Stifts Unser lieben Frauen zu München.

[Eingangsvermerk:]

Prae[sentiert] 19. März 1773

Von Gottes Gnaden Maximilian Joseph, in Ober- und Nidern Bayrn, auch der obern Pfalz Herzog, Pfalzgraf bey Rhein, des heyl: Röm: Reichs Erztruchsess, und Churfürst, Landgraf zu Leuchtenberg ec.

Unseren Gruss zuvor, Würdig, und Edle, Ehrsamē in Gott, auch hochgelehrte, Liebe Getreue! Wir wollen auf Euer diemüthigstes anlangen die abweissung Unserer Euch anverthrauthen Stift- und Pfarrkirchen dergestalten g[nä]di[g]st geschehen lassen, das iedoch an dem Mausolao das Geringste nicht Verenderet werde.

Seynd Euch anbey mit gnaden wohl- und gewogen.

München den .17.^{ten} May. 1773.

Ex Commissione Serenissimi

Domini Ducis Elect: Speciali

Ant:[on] Entres.

Nr. 6.

1773, Dezember, 9.

Quittung von der Hand Vacchierys über eine Spende der Priesterbruderschaft in Höhe von 2000 fl.

Assecurationes, Bl. Nr. 26.

Das von Einer lobl. Priester Bruederschaft in hiesig Churfr Collegiat Stüfts und Pfaar Kürchen zur gegenwärtiger Reparation Belobt Hochansechlichen Gottshaus Ein Donum Gratuitum per 2000 f. dancknehmung anofferieret, auch unter heuntigen dato in Anwesenheit Endts gesetzter und aigenhandig Unterzeichneten Hochwürdigen herrn Stüfts Capitularn, Paar Erlegt worden: würd Kraft dissen be-
urkundtet.

München den 9. December 1773.

Id est 2000. f.

Carl von Vaccieriy

Stüfts Dechant m[anu propria]

216 Der das Schreiben ausfertigende Franz Anton Endres wird im Churbayerischen Hof- und Staats-Kalender unter den „Geheimen Secretarien, und wirkl. Räten“ der Geheimen Rats-Kanzlei aufgeführt (1772, S. 91; 1773, S. 84).

Nr. 7

Ohne Datum.

Vorläufige Kostenaufstellung für Kirchenportale und Chorgestühl, von der Hand Vacchierys.

Akt „Restaurierung . . .“, Bl. Nr. 38.

5. Kürchen Thor von Kistler und bildhauer eins in das andere.
460.f. machen alle 5 2300. --

der schlosser vor ein Thor .177.f.40.X. 888.70
an disen würd das alte Eisen das 6X. genomen

der andere schlosser. ein Thor à 161. 805.
das alte Eisen zurück à 7X.^{1/2}.

der mahler einer vor 5 Thor 150.
der andere 125f.

machen also die Thor zusam 3305.

[. . .]

[folgt eine ähnliche Aufstellung für das Chorgestühl]

[Rückseite:]

Ano 1604. Seind die Kürchen stüehl gemacht worden.

444 sitz vor die Maner. à 3f. 1335f.

598. sitz vor die frauen à 2f. 1196.f.

machen zu sam 2531.

der schlosser vor Jeden zu beschlagen 15X. 260.45

ao 1601 ist die Kürchen ausgeweist worden
hat ein halb Jahr darzue gebraucht
von 15 April bis 16. oct[o]ber

Nr. 8.

Ohne Datum.

Zusammenstellung von Daten der Frauenkirche von der Hand Vacchierys.

Akt „Restaurierung . . .“, Bl. Nr. 39.

a^o 1468. ist der 1 stein gelegt worden

a^o 1496. ist sie ausgebaut worden [sc. die Frauenkirche]

die lange 336²¹⁷

die braitte 128

217 Alle Maßangaben sind in Schuh (Bayerischer Werkschuh) gemacht. WoECKEL (1949) S. 250 gibt dafür 29,2 cm an, während Vergleiche mit eigenen Messungen einen Wert von etwa 28,6 cm ergaben (vgl. u. Anm. 230). P. v. Bomhard danke ich für die Bestätigung des letzteren Wertes.

dicke der Maur 5. werchschuech
 heche [Höhe] bis an gew:[ölbe] 125
 heche des Tach 115.
 beym Tachstuell sein gebraucht worden 1400 flöss ieder à 15 stäm
 hat Capelln 25. [sc. die Kirche]
 Jede in der Tieffe 14.
 in der braitte 20^{1/2}
 saullen. 20²¹⁸
 dik. 7.
 in der runde 23²¹⁹
 fenster 30
 heche 70
 stuk 2096²²⁰
 aō 1620. Choraltar. 90^{1/2} sch. hoch
 der bogen ist in einen Dag gossen worden²²¹
 2 stattuen Herzog Albert und Herzog Wilhelm sein h[err] Sohn.

[Rückseite:]

Chürchen Tührn 5
 die heche 62
 braitte 50
 die Tüeffe 33.
 orgl hat Register 22.
 Pfeiffen 1414
 die 4ökige in Subbaß halt 119. [sc. Schuh] Mass
 in der länge 34 sch

die Thurn [Türme] seind so hoch als die Kürch lang
 hat staffln. 450.
 Hauptmaur ist 11. schuech
 die braitte auswendig 140.
 Innenher. 120.
 Die Thurn seind Inwendig Vierekig.
 halt 29 sch.
 Ein Messinger knopf halt 2 sch [Scheffel] korn

das geleith
 Salva Kloken 120. Cent.
 breitt 7 schuech 3 Zoll.
 die kleine Salve Kloken 60 Cent.
 S Beño 45.
 in allen seind 10 gloken.
 die Uhrzeiger seind 3^{1/2}. sch lang

218 Gemeint sind die Pfeiler der Kirche.

219 Umfang der Pfeiler.

220 Anzahl der einzelnen Fensterscheiben.

221 Gemeint ist der Bennobogen, vgl. Nr. 9.

Nr. 9.

Ohne Datum, vielleicht gleichzeitig mit der „Anzaig Sāmentl[icher] Ausgab“, vgl. Nr. 11.

Anfang einer Aufstellung Vacchierys über Einnahmen der Frauenkirche.

Akt „Restaurierung . . .“, Bl. Nr. 41.

Anzaig Sāmentlicher Einamb.

In diser Churfl Hochansechlichen Collegiat Stüfft und Pfaar Kü[r]chen Leichtet Vor allen gleich beym Eingang in die Augen Jenes erhobene 80. schuech in der Höche, 74. in der braitte dan 30. in der Tieffe haltente feste gebau, dessen gewölb von Puren gibts inner 24. stunden künstlich gegossen worden: und inner welchen 3 Altär sich befinden des Heyl: Beño, und S. Arsatij Bischöff, dan Hl. Antonij Mart: deren hl. Gebain in solchen ausgesetzt worden. Diser Arcus ist errichtet worden aō 1605. auß Großmueth Maximiliani I. Ersten Churfürsten Höch[s]t welcher hernach nach jenen vor die Religion und den Catholischen Glauben auf den weissen berg in Böheim erfochtenen glorreichen Sig, aō 1620 den Prächtigen ganz frey stehenten Hoch Altar Von 90¹/₂ schuech in der höche, dan 30. in der braitte Machen lassen. Dan weitters aō 1622. Jenes weld geprisene Mausolaeum des grossen bayr[ischen] Kaysers Ludovici IV., welches gleich vorigen außnementen Werken höchstens zu bewundern seind.

Zu Reparierung, Ziehr und Erneuerung dan dises owen angeriembten A[r]cus haben seine Churfl Durchl[aucht] Maximilian Joseph Unser glorreich Regierenter Landts Fürst von höchst dero Chf Cabinet aus anstamenter gottsforcht und Eifer des hl. Benno Statt und Landts Patron gdgst [gnädigst] verwilliget

Sūma per Se. 1650.f.

[nicht fortgesetzt]

Nr. 10.

Zusammenstellung der Ausgaben für Kirchentore und Gestühl anhand von Belegen bis zum 23. Juli 1773.

Ohne Datum.

Akt „Restaurierung . . .“, Bl. Nr. 50, bestehend aus drei zusammengehefteten Bögen.

[S. 1]

Entwurf.

Einnahm

4000 f —. —

5956. 56. 3

336. 22. 2

tt [thuet].10293 f: 19 X:1 ⚡

119. 49. —

Von aufgestellten opfer Stock

Sūma tt .10413 f -8.X:1 ⚡

Ausgaben.

.5. Kürchen Thier Betr:

N ^{ro} :1.	H: Gündter ist vor Verfertigung der .5. Kürchen thor vi[gore] Schein Bezahlt worden die pactierte	1066.f: 48.K -
.2.	Ingleichen Caspar Schwarz et .4. Cons:[orten] Küstler Meistern hier obigen ends willen	1210.f: —. —
	Latus	2276.f: 48.K -
[S. 2]		
N ^{ro} :3.	Franz Xaueri v Bernicker[!],burger: und Stadtschloßer et Cons: haben vor beschlagung der Kürchen thor erhalten	.1412.f: —. —
N ^{ro} :4.	Niclas Nöpaur Burger Burger: und Maller alda, vor anstreichung der Kürchen thier	.142.“ —. —
[5]	Franz Jacob Thaller Stuck Gloggen Güsser zu München erhalt vor .10. Metallene Kürchen thier Knöpf	.45. —. —
.6.	Johann Michael Matheo Burger: und Stainmez hier empfängt vor zurichtung des Stainernen Antritts bey denen .5. Kürchenthürn zu dessen Verdiensts	181. —. —
7.	Sebastian Pichelmayr Burger u. Stadt Riemmerer hat vor abgegebene .2. Kürchthier Riemmen erhalten	.12 “ —. —
.8.	Ingleichen Lorenz Xaury Bachmayr auch Burg. Riemer	.12 “ —. —
9.	Lorenz Haagn Burger: und Zimerman wurde vor abgegebene Ruderstangen zu machung des Gerüsts bey herabzubung der Kürchen Thier Portalln so andern bezahlt	.4.“ .57. —
	Latus	.1808 f: 57.X -
[S. 3]		
N ^o .10.	Weiters erhalt Johann Georg Gruber Burgl. Kistlermeister et .4. Cons: vor errichtung bey denen .5. Kürchen thiern. der Vor- oder Wüntter häusln	.200 f — —
.11.	Joseph Antoni Feillenböck Burg: Glaßer wurde vor Glasung der Fenster bey .3. errichten Wintterhäuslen bezahlt	.26.“ — —
.12.	Nitminder empfängt Franz Gaulräpl auch burgerl: [gestrichen: glaßer hier vor glaßung ²²²] vor der überigen .2. Wintter häuslen	.17.“ — —
.13.	Niclas Napaur [Nöpaur] Maller erhaltet vor anstreichung .3. Wüntter thüren mit Öehlfarb.	.21.“ — —

222 Gaulrapp strich zwei Wintertüren an, vgl. die auf S. 4 des Schriftstückes folgende Einfügung.

Kürchen Stüel betref.

[...]

[folgt ähnliche Aufstellung über die Kosten des Gestühls des Langhauses, hier nicht abgedruckt]

[S. 4]

.19.	Johann Georg Gruber Burgerl: Kistler Meister vor Verfertigte Neue Kanzel Stiegen	.26.“. —. —
.20.	Ingleichen Stephann Homan Burg: Kistler vor ge- machte arbeit	.3.“. 54: —
.21.	Nitmünder Lorenz Jehli Burgerl: Schloßer meister vor Verschiden verfertige Arbeit: [gestrichen: [Vermerk:] über Abbruch [= Abzug] 28 f 25 K	.228.“. 25.“—] 200.“. —. —
.22.	Und Jacobi Cabilini et Cons ist, nun sich selbe bey Kirchen Arbeit haben Gebrauchen lassen, Drinkgeld Verrichtet worden	.4.“. —. —
	Latus ./.	.1067.f: 6.X:—

[nachträgliche Einfügung von der Hand Spitzels²²³:]

Dem Franz Nebaur Mahler für Anstreichung dreyer Winterthüren	21.f —
Dem Franz Gaulrap von den übrigen großen 2. Th[ü]ren	17.f: —

[S. 5]

[Fortsetzung der Aufstellung:]

Summa der samēntl: Ausgaben	— .8130.f: 36.K:—
Hieryber verbleiben zum Rest	.2282 f: 32.X. 1. ⚡
Weillen aber an dem Schloßer Conto nach Titl: h[errn] Dechants Gemachten anmerkung noch .200.f: Bezahlt werden müssen, So werden diese diesorts, weil der völlige betrag hievorn in ausgab steht, aus geworffen, id est	.200.f —. —
sollten sich also in der Cassa würl: befinden vert:[atur]	2482.f: 32.X: 1. ⚡

[S. 6]

weitere Ausgaben

Von Endstehenden in der Cassa vorhandenen	.2482 f: 32.X: 1 ⚡
-------------------------------------------	--------------------

223 Wolfgang Christoph Spitzel war Kassier der „Landschaft“ und des landschaftlichen Zinszahlamtes, vgl. Churbayerischer Hof- und Staats-Kalender (1772, S. 134; 1773, S. 136).

wurde weiters bezahlt, hierunter aber noch zumalen die Schein
abgäng[ig] sind alß
den 23^{ten} July 1773. ist der Conto für die Maurer: zimerleuthe,
Tagelöhner, und Baumaterialien zuhanden des Sämler Berger be-
zahlt worden mit

.342.f: 54.K —²²⁴

[Bleistiftkorrektur: 344. 24]

Und S^r Hochwürden herrn von Bernat Sumus Custos hat die den
23^{ten} July. 1773. aus dem Opferstock erhobene .38.f:10.K: auf
zufällige Bestreitungen empfangen

Id est

38.“ 10 “ —
tt [thuet] .381 f: 4:X —

Yber Abzug deren, sollten sich in der Cassa würl. befinden. .2101.f: 28:X: 1 8

Nr. 11.

Ohne Datum, zur gleichen Zeit wie Nr. 10²²⁵.

*Zusammenstellung der Restaurierungskosten und der betreffenden Belege der Jahre
1771–73, von der Hand Vacchierys.*

Akt „Restaurierung . . .“, Bl. Nr. 52–55.

[S. 1; Bl. Nr. 52, S. 1]

Anzaig der Sāmentl Unkøsten

Welche bey vorgenomener Reparation hiesig Churf. Collegiat Stifts und Pfarr-
kirchen sich ergeben. in ānis 1771.72.73.

Auf die 5 Kirchen Portten.
an Bildhauer und Kistler arbeit.

Litt.A. Besag Prothocoll Sub Lit:A: datiert 28^{ten}: 9ber 1771
L:B. und yberschlag L:B. von 21. dito haben sich der
Ch[urfürstliche] Bildhauer H[err] Ignaz Gündter und
5. Kistlermeister hiesige burger, benantlich Kaspar
Schwarz, stephan homan, Michael Peßenbacher, Antoni
steiner und Johann georg Grueber erClärt, das sie die
5. Kürdthor gemess denen erwählten Rissen folgender
gestalten herstellen wollen: als zu Vermeidung der
schwere, das Inere blindholz von feichten [Fichten-
holz], die aussere Verziehung[!] der bildhauer arbeit
aber, so das ganze Thor bedekt sowoll, als die 2. Thor
flig], oder Thürn²²⁶ von guett und ganzen Eichenholz,
wozue sie alles selbst gott [gut] und daurhaft bey
zu schaffen haben: hier für verlangen sie, als

224 Vgl. Nr. 24.

225 Die zeitliche Einordnung ergibt sich, nachdem in beiden Aufstellungen die gleichen
Belege angeführt werden. Ausgaben nach 1773 sind in beiden Aufstellungen nicht
enthalten.

226 Gemeint sind die in den Portalen befindlichen Personeneinlaßtüren.

	der bildhauer, die Kistler	
für das St Maria Thor.	270.f.	260.f.
St. Donat	220.	260.
St. Arsatij	180.	240.
St. Benno.	150.	220.
St. Xysti	140.	220.
für die 5. brustbilder		
en bas Relief zu schneiden	100.	
	tt. 1060.f.	tt 1200.f.

N:1.	Seind also H[errn] Gündter bildhauer mit einschluß 4.f. vor die Gsölln, dan 2 f. 48.X Vor ausbesserung der bey denen Pfortten befindlichen steinern figurñ Bezahlt worden. Lautt schein.	.1066f;f.48.Xr.
N.2.	denen 5 Kistlermeistern mit einschluß 10 f. Vor die gsölln.	1210.f.
	Latus	2276.f.48 Xr.

[S. 2; Bl. Nr. 52, S. 2]

An Schlosser arbeit.

L:C:	Difße 5. Kürchen Portten wurden von zweyen Schlosßer Maistern benantlich franz Xaveri Berneker, und Georg Daflmayr burgern alhier ybernoñen haben Lautt Litt.C.	
ad L:C:	Riß, auch ad L:C. ybersch[il]äg ybergeben, welche beede auch begnehmiget, anbey verwilliget wurde für iedes Pfund Eißen, so vill es wiegt 16.Kr, und all ybriges, nach dem Inhalt des yberschlag denenselben zu bezahlen, iedoch, das sie das alte Eißen das Pfund 7.Kr. ybernehmen sollen.	
	Derselben ybergebne Specifizierte 2. Conten welche durch das hiesige Statt bauamt examiniert, und Justificiert worden seint, betreffen, als der von	
	Bernegger	825.f 52.Kr.
	des Dafelmayr	720 f.52.Kr.
		<hr/> 1546.f.44.Kr.
	Hieran hat man für das alte Eisen, so 1138. Pfundt gewogen, à 7.Kr. abgezogen	132 f.46 X.
	Das weitters abge[zogen]	13.f.58 X.
		<hr/> 146.f.44.X.
	Dahero seind beeden Schlossermaistern noch verbliben und weillen Vor die gsölln auch verwilliget worden	1400.f. 12.f.
N.3.	als seint lautt schein, in welchen die 2 Conto beygeschlossen, und lautt quittung in allen bezahlt worden.	1412.f.— “
	Latus per Se.	

[S. 3; Bl. Nr. 53, S. 1]

An Maller, Stainmez, Gloggengiesser und Zim̄ermaister [auch] Riemer arbeit

L:D.	Vermög des von Niclas Nöpaur burger und Mahlers Gemachten yberschlag Sub Lit. D seind vor die 5. Kürchen Thor, als welche Inn- und außwendig zwaymahl von öllfarben anzustreichen waren, an Unkösten und Arbeit 150 f. angesetzt: Lautt schein aber sub N: 4 demselben bezahlt worden.	142.f.— “
N:4.	Dan seind zu disen 5. Kürchen Portten 10. Mettalene grosse knöpf von franz Jacob Daller Gloggengiessern gegossen, gedrehet, und eingemacht worden, vor dise seind accordiertermassen Lautt schein sub N: 5. bezahlt worden.	45.f.— “
N:5.	Nebst disen so haben bey denen 5 Kürchen Thorn samentl. staffln aufgehebt Neu eingetheilt werden miessen, von welchen einige voneinander zu segen, alle aber von Neuen abgericht und polliert worden, vor samentl Unkösten und arbeit hat man dem Johan Michael Matheo burgern und stainmez Lautt schein bezahlt sub N: 6.	181.f.— “
N.6	Item waren bey denen 5 thorn, umb selbe leichter aufzumachen, Riemen anzuhängen ²²⁷ . Vor dise seind, und zwar dem lorenz Bachmayr vor 3. Thor 12.f. dan dem Sebastian Pichlmayr vor die ybrige 2. weil sie gresser waren auch 12 f. zusam also accordiertermassen bezahlt worden. Lautt schein. sub N 7.	24.f.— “
N.7.	Dan denen Zim̄erleuthen vor das gerist zu machen bey denen 5 Thorn lautt schein N 8.	4.f.57.“
N.8.		
	Latus	396.f.57.

[S. 4; Bl. Nr. 53, S. 2]

Auf die 5. Vor- Neben, oder Wüntter Thor an Kistler arbeit

Indem die Samentliche 5 Kürchen Portten auf eine so außerlesene Arth von Bildhauer und Kistler dan Schlosser arbeit hergestellt worden, so man billich auf deren Conservierung gedenken miessen, daher umb solche von dem rauchen Wüntter zu Beschizen, Verordnet worden vor oder Neben Thor, oder sogenante wüntter heusl verfertigen zu Lassen.

die nembliche 5 Kistlermeister benantlich Johan Georg Grueber, Stephan homan, Caspar schwarz Michael Posenbacher und Antonj Stainer haben Selbe von feichten holz gemacht vor welche Lautt anligenter

227 Wohl an der Innenseite.

N:9.	Specification sub N:9. Bezahlt worden	200.f.—
	dan denen zweyen Mahlern: Niclas Nöpaur vor deren drey anzustreichen 21.f. und dem franz Gaulrapp. vor die andere zwey .17.f. Zusam Lautt 2 Conto.	38.f.— “
N.11	So seind auch dem Kistler Johan Georg Grueber Vor machung der stiegen zur Canzl lautt schein Bezahlt worden.	26 f
N.12	dan dem Kistler Johan Homan Vor Verfertigung schwarzen brettln zu denen Verkindtzettln lautt schein	3 f.54.X
	Latus	267.f.54.X.

[S. 5; Bl. Nr. 54, S. 1]

An Schlosser arbeit

N.13.	Vermög der von Lorenz Jehli Burgern und Ordinari hießigen Stüffts und Pfarr Gottshaus Schlosser Meistern, welcher zue denen Kürchen Portten und Kürchen stüelln nit gebraucht worden, weil er selbst nit gewolt hat, ybergebenen Verzeichnuß seiner gemachten arbeit hat sich nit nur zu denen letzt angemerkten wüntter hausln gebrauchten Lassen, sondern auch in anderweeg wie mehrers zu ersehen ist, also das er ein Conto ybergeben auf 228 f.25 X ^r . An welchen dan yber Abzug 28 f 25 X. ²²⁸ Lautt aigner Hand Unterschrift demselben bezahlt worden sub N:13.	200.f.
N:14	So kömen hier auch anzumerken noch zwey Conto. Vor steinmez und Maurer gsölln sub N:14. bezahlte	4.f.
N:15	Dan wegen den Joseph feillenboeckh vor die zwey fenster unter den 2 Thürn Lautt Conto N.15. die Bezahlte	26.f.— “
	Latus	230.f.— “
	Su \bar{m} a der auf die 5 Kürchen Portten erlofenen Specifierten Unkosten.	4583.f 39 Kr.

[...]

[folgt eine ähnliche Aufstellung über die Kosten des Gestühls, hier nicht wiedergegeben, umfassend S. 6–8; Bl. Nr. 54, S. 2 – Bl. Nr. 55, S. 2]

[S. 8; Bl. Nr. 55, S. 2; Fortsetzung]

N:20.	Weiters dem Kürchensambler seind den 23 July ao 1773 Lautt Conto Sub N.20. Vor Maurer Zim \bar{e} rleuth, Tagelhner und Pau Materialien bezahlt worden.	344 f.24.X
-------	-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	------------

228 Vgl. Nr. 10, S. 4, Position 21.

Dan dem H[errn] Sūmo Custodi seind auß der Cassa
gegeben worden

38 f.10 Xr.

[...]

[Zusatz von anderer Hand:]

Summarum: 8513:f:10.X:

Nr. 12.

1771, August, 30.

Erklärung von der Hand des Landschaftskassiers Wolfgang Christoph Spitzel über die Bedingungen einer Spende zur Restaurierung von seiten der Landschaft.

Akt „Restaurierung . . .“, Bl. Nr. 55.

Links oben bezeichnet als „Litt. A.“

Nota. Die Verfertigung der Kirchenthüren und Stühlen in der lobl: Stiftkirche hier betrf.

Nachdem das lobl:ē Stift bey U. Lieben Frau hier, und die auch lobl:ē Magistrate der Bruderschaften p. sich erklären werden, was und wie viel von ieden zu bey-schaffung der erforderlichen Kirchethüren und Stühle hergeschossen werden wolle? Und nachdem die Modelle sam̄t den Überschlügen vorgelegt werden;
Alsdann wird sich auch die lobl: Landschaft äußern, welchergestalten zu obigem Ende eine beträchtliche Aushülfe geleistet werden wolle. Es beruhet, solchemnach, um einsmal in das Werk sezen zu können, auf obigen Erklärungen, dann übergebung der Modelle und Überschlüge.
Den .30. August. 1771.

Nr. 13.

1771, September, 14.

Notiz von Vacchiery auf der Rückseite von Nr. 12 über die Spenden der Bruderschaften U. L. Frau von Altötting und St. Johann Nepomuk.

Akt „Restaurierung . . .“, Bl. Nr. 55, S. 2.

Zu folg diser vorgelegten Nota haben Sich bey der anheint beschechener Zusammen-tretung die Endts Unterschribne wegen dem Stüfft und vor die zwey bruederschaften U L: Frauen von Altenötting, und St: Joan: von Nepomuc dahin erklaret: das sich das Stüfft Capitl ausser stand befindte wegen mangl einer Paarschaft etwas beyzutragen, die zway Bruederschaften aber zur herstellung der 5. Kürchen Thore Jeden orths 2000.f. beyzutragen.

actum in Dechanthof den 14. Sept: aō. 1771.

Stüffts Dechant von Vacchiery p.

Nr. 14.

1771, September, 19.

Protokoll einer Besprechung vom 14. 9. 1771 über die Beiträge der Bruderschaften zur Restaurierung, von der Hand Spitzels.

Akt „Restaurierung . . .“, Bl. Nr. 55/56, bestehend aus zwei ineinandergelegten Bögen.

Von Vacchery links oben bezeichnet als „Litt. B.“

[S. 1]

Praes.[entes]

Sr: Hochwürden und Gnaden
herr von Vacchier Stift Dechant.

Prothocol

So gehalten worden den
.14.^{ten} September 1771.

herr Hofkammerrath von
Reisenegger.

Der Landschaft Cassier
Spitzel.

Die heutige Zusamen konft hatte zur Absicht, um zu überlegen, ob dem hiesigen Bierbräu Ottl in der Sendlingergasse, mit dem zu Erkaufung benöthigter Gersten gebethenen Anlehen auf ein halbes: oder ganzes Jahr per. 1000.f: gegen 4. p Cento, von einigen Bruderschaftgeldern zu willfahren sey, oder nicht?

Hierauf wurde beschlossen, daß obiger Bierbräu durch den Samler Berger mündlich mit seinem Gesuch abzuweisen sey, weil man die vorhandene wenige Baarschaften bey der Stiftkirche selbst bedarf.

Mit gelegenheit dessen kam in Vorschlag, und wurde gleich beliebt, daß, weil vom Churfl. hochlobl: Geistlichen rath zu erbauung des Priesterhaus in der Sendlinger gasse, unter Betrohung gewaldt thätiger Abnam der Bruderschaften

[S. 2]

und ihrer Gelder, ein Beytrag erfordert, worgegen aber bereits ein Umständiger Bericht erstattet worden²²⁹, man mit verfertigung der höchst nothwendigen .5. Thore und Stühle in besagter Stiftkirche, westwillen schon verflossenes Jahr einige Zeichnungen und Überschläge verfast worden, nunmehr ohne längeres Verweilen den Anfang machen, und hiezu, was immer von den Bruderschaften zu entbehren, verwenden solle.

Zu dem Ende ließe man sich die .1770.^{te} Rechnungen der Altenöetinger- und St. Johann Nepomuck Bruderschaften vorlegen; Woraus zu ersehen war, daß, ohne Beyschlagung der heurigen Einnahmen, als baare Cassaresten verhanden seyn müssen, benamentlichen

Bey der Altenöetinger Bruderschaft

4000. f. K.

Und bey der St. Johann von Nepomuk Bruderschaft.

4000. f. K.

[S. 3]

Solchemnach wurde beschlossen, daß von erstbesagter Altenöetinger Bruderschaft, in Rucksicht: daß die eigens hinter dem Choraltar gewidmete Capelle, unumgängl. repariert werden muß, und vieles kosten wird, dermal zu verstandenen 5. Kirchen-thoren und Stühlen nur hergenömen können

2000. f: —

Und von der St: Johann von Nepomuk Bruderschaft, auch nur.

2000. f: —

tt [thuet] 4000. f: —

Diese 4000.f: sollen sogleich in eine sonderbare Truhe unter einer 3.fachen Cumulativer Spörr hinterlegt, mit denen Bildhauern, Kistlern, und Schlossern, nachdem ein

²²⁹ Gemeint ist der Brief Vaccherys vom 30. August 1771 (vgl. Nr. 18).

oder anderer Riß ampletiert, auf- und über die Überschläge ordentlich behandelt und pactiert, Nichtweniger

[S. 4]

wochent- oder monathlich, was zu bezahlen, herausgenömen, und von Cumalativen[!]Comissions wegen den vorzurufenden Partheyen, gegen Schein, selbst auf die Hand hinaus gegeben werden.

Praes: Vorige drey.
ferner:

Titl: Herr Stift Pfarrer von
Öefner.
Titl Herr Burgermeister und
Stadtkämmerer von Zech.
Herr Sekret: von Gemeiner.
[eigentlich: von Gmainer]
Herr Seel, des äußern Rath.
Herr Dusch des äußern Rath.

[Unterschriften:]

Stüffts Dechant
von Vacchiery

G:M: Reisenegger mp. Chur-
fürstl. Hof-Camer-Rath qua
Consultor.

Wolfgang Christoph Spitzel

Den .19.^{ten} September.1771.

Nr. 15.

1772, März, 12.

Kostenvoranschlag des Schlossermeisters Franz Xaver Bernecker, auf der Rückseite von der Finanzierungscommission der Restaurierung „ratifiziert“.

Akt „Restaurierung . . .“, Bl. Nr. 58.

Von Vacchiery bezeichnet „Litt. C“, mit Bleistift „Von Schlossern“

Jberschlag

auf ain dor 12 bandt 2 biwo [?] und planen wögen beuleufig .350. ₰ daß ₰ 16 kr: Macht	
30 grose starkhe schrauffen mit Muettern zu die bandt, ain 36.Kr: Macht	.18.f
Der lange Zberkh [Zwerch/Quer-] rigl wögt beuleufig 50. ₰ daß ₰ 16.Xr Macht	13 fl 20.X
3 Zug schloß sambt die Zug stängl Clöben Und windkhl häkhen Und alle zue geher ist	15.fl
Daß haubt schloß mit drib Und schliesß kapn 6. schubrigl mit aller zue geher ist	30 fl
80. holz schrauffen zu die bandt an schrauffen, ain 6.kr. duet	8 fl

Zußamben 177.fl 40.Xr

Franz Xauery
bernökher b: Und stadt
schlosßer

Von die allten dor das alle
Eisen Empfangen . . . [unleserlich]
anömen 7 x

Georg daffllmayr

vertatur

[Rückseite]

Den 12. März 1772 ist dieser Contract Commissionaliter Ratific[ier]et worden.

C v Vacchiery

Stifts Decht. p.

G: M Reisenegger mp.

Jos: Felix v: Effner

stifts pfarrer mpia [manu propria]

Wolfgang Christ: Spitzl

F: L. Spatzenreiter

Eisserer Rath p.t. verwal-

A: B: v: Gmainer

ter.

Nr. 16.

Ohne Datum.

Konstruktionszeichnung für Schlösser und Beschläge eines Portals der Frauenkirche, 46,5 x 32,0 cm. Vgl. Abb. 19.

Akt „Restaurierung . . .“, Bl. Nr. 59.

Von Vacchiery mit Tinte „ad L: C“, mit Bleistift „Schlosser“ bez.

Eine weitere Zeichnung (nicht von der selben Hand) zeigt in unbeholfener Manier verzierte Beschläge eines Tores, dessen Form nicht mit den Portalen der Frauenkirche übereinstimmt (Bl. Nr. 60, nicht abgebildet). Es könnte sich bei dieser Zeichnung um den schon 1770 vorliegenden Riß handeln (vgl. Nr. 1, „E/Riß“).

Nr. 17.

Ohne Datum.

Konstruktionszeichnung Günthers für die in den Portalen befindlichen Türflügel, 31,6 x 45,5 cm. Vgl. Abb. 20.

Akt „Restaurierung . . .“, Bl. Nr. 61.

Die Zeichnung gibt die Radien der Segmentbögen an, welche den oberen Abschluß der Türen bilden, sowie deren Breite, die sich aber auf jeweils beide Flügel zusammengerechnet bezieht (3 Schuh 3 Zoll = ca. 90 cm).

Nr. 18.

1771, August, 30.

Entwurf zu einem Brief an den Kurfürstlichen Geistlichen Rat, von der Hand Vacchierys, mit Bestätigung verschiedener Mitglieder der Verwaltungskommission für die Finanzen der Restaurierung.

Akt „Restaurierung . . .“, Bl. Nr. 62.

Bezeichnet „ad L: C:“

[S. 3]

[...]

bey disen dan obwaltenten so Trifftigisten Umbständten finden sich dise bruederschaften wie ganz billich, verbundten, diser so Ansechlichen Stüfft und Pfarr Kkirchen, welcher die Praerogativ vor allen der Statt, und des ganzen Landt gebühret, nach allen Kreften zu steuren. Und zu dem Endte hat man schon vor langer Zeitt sich bedenkt, wie zu helffen sein möchte. Es seind auch schon velle berathschlagungen gewest; es seind nichtweniger velle Yberschläg veranstalt worden, Vermög welchen sich geeussert hat, das dermahlen (nichts zu melden von herabbuzen und ausweisen der Kkirchen, so mit 4000 fl. kaum geschehen könnte) nur zu denen Kkirchenfenstern, ohne die gemahlne stukh zu berichten, so alzeit verbleiben miesten für den Glaser, und schlosser bey 6000.f. erforderlich seind; nit weniger zu herstellung Neuer Kkirchen stüelln: dan zu denen 5. Kkirchen Thoren 4000.f.; So ist dan auch eine Reparation von 1000 Thaler erforderlich, Und zwar Vorziglich bey der Capelln selbstn U L Frauen von Altenöetting,

[S. 4]

massen alle Stuccador von allen seitten herabfahlet, auch die schöne gemähl grossen schaden leyden.

Nach allen disen seind noch ybrig samentliche 30. Altär, welche einer Neuen fasßung bedarffen.

was Uns aber auf dise gedankhen gefiehr, seind die Instehente 2: Saecula, nemblichen aō 1780. das dritte Saeculum von der Kkirchen, und aō 1781. das zwaytte von der Nembl: Erzbruederschaft U L Frauen v Altenöetting: disß alles zusammen genömen, ist ein werkh von 40 bis 50 000 Gulden:

ECD: Geruehen demnach aus all disen beygebrachten Gdgst zu ermessen, das dise zway bruederschaften das ihrige weniger von selbstn eusserist bederffen, umb nur in etwa der Hautb und Muetter Kkirchen beyspringen zu können: Lewen [leben] daher der zuversichtlich unterthgsten hofnu[n]g, selbe mit einem Anlehen welches ohnehin zu ewigen Zeitten vor verlohren zu achten were, Gdgst zu verschonen.

In welcher Vertröstung zu Churfl. Höchsten Hulden und Gnaden Wür Uns unterthänigst gehorsambst Empfelchen.

München den 30. Aug[ust] ao 1771.

[Mit Bleistift geschriebene Lesevermerke:] Reisenegger Legit
 Spitzl Caßier Legit
 Seehl legit
 Franz Antony Tusch Legit

Nr. 19.

Ohne Datum, wahrscheinlich Bestandteil der vor dem 28. 11. 1771 eingereichten Pläne.

Zusammenstellung der Maße der fünf Portale der Frauenkirche von Ignaz Günther. Akt „Restauration . . .“, Bl. Nr. 63.

Bezeichnet „ad L: C.“

Die 5. Kirchenthore Bej U: L: Frauen Stüfft Und pfarKirchen, Betragen nach Bajerischen Mas wie folgt

1. S: Mariae thor hoch	20 schue 9 Zol
Breit	14 schue 3 Zol

2 S: arßatij thor hoch	18 schue	5 Zol
Breit	13.schue	4 Zol
3 S: Donatus thor hoch	22 schue	2 Zol
Breit	13.schue	2 Zol
4 und 5: als Benno Und S: Xystus seint fast gleich hoch	15 schue	10 Zol
Breit	13.schue	2 Zol ²³⁰
	F Ignatj Gündter	
	Ch[urfürstl.] Bilthauer mp.	

Nr. 20.

1772, August, 20.

Quittung der fünf an der Errichtung der Portale beteiligten Kistlermeister, von der Hand Günthers.

Akt „Restaurierung . . .“, Bl. Nr. 64.

Bezeichnet „N^o: 2“.

Zu Unsser Lieben Frauen Stüfft Und Pfarr Kirchen alhier p: haben wir Entesgesetzte 5. Burgerl: Küstler Meister, die 5. Neue Kirchenthor gemacht, wouor Uns pactirter Massen Vor selbe ist Richtig Und par Bezalt worten, Tausent=Und Zwejhundert Gulten, Idem 10.f: trinckgelt Vor die gesöllen Zusammen 1210:f: welches hiemit haben bescheinen wollen, München den 20. aug[us]t[i]. 1772.

Id est 1210:f:

[Unterschriften:]

[Siegel] Maister Casber schwarz M:

[Siegel] Maister Johan Georg Grueber M:

[Siegel] Stephan homan

[Siegel] M: Johan Michael Pössenbacher²³¹

[Siegel] M: Antonij Stainer

Nr. 21.

1772, September, 27.

Rechnung des Nikolaus Nöpaun über Malerarbeiten an Portalen und Gewänden²³².

Akt „Restaurierung . . .“, Bl. Nr. 70.

Bezeichnet „N^o .4.“

230 Umrechnung: Hauptportal hoch: 5,95 m, breit: 4,05 m
 Arsaciusportal hoch: 5,25 m, breit: 3,80 m
 Donatusportal hoch: 6,35 m, breit: 3,75 m
 Sixtus- und Bennoportale hoch: 4,55 m, breit: 3,75 m.

Zu dem Lobl: Stüfft und Pfarr gottshauß Unser lieben frauen alhier habe ich Endts Unterscribener, Fünff Neye Kirchen Thor auf beeden seithen mit öhlfarben zwey mahl angestrichen, wie auch bey denen Bortalen, Sechs und dreyßig große und kleine Figuren zweymahl mit ohlfarben weiß gemacht, auch bey zwey Bortal, die untere blatten mit ölfarben grau angestrichen. Und ober einen fenster zwey wappen mit öhlfarben renoviert. Vor solches ist nebst Uncösten, und arweith verdient worden. ainhundert 42.f: actum München dem 27. 7bt: 1772.

Id est .142.f: —

Nicolaus Nöpaur burger
und Maller alda m.p.

obstehentes ist mir
den 22. 8b: richtig
bezalt worden

Nr. 22.

1772, August, 12.

Rechnung des Glockengießers Franz Jakob Daller (Thaller) für die gegossenen Türgriffe mit Beglaubigung von Ignaz Günther. Vgl. Abb. 18.

Akt „Restauration . . .“, Bl. Nr. 71.

Bezeichnet „N^O 5.“²³³

Zum Hestloblichen stift Unsserer lieben frauen Pfahr Khirchen seint Zerzen [!] Porten khnöpf gogen und gethret Borden, ist accortiert 45 f

München Den 12 Aug [ust] 1772

ist mit Danch
bezalt Borden

Franz Jacob Daller
st:[adt] st:[stück] und glogeng
[ießer]

[Zusatz von Günther:]

Disser Schein betrifft die 10. Metalene Neue Kirchen=Thor=Knöpf, so den 20. Aug [u] st [i] laut obigen Schein, seint mit 45 f: Richtig bezalt worten,

Ignat Gündter
Ch [urfürstl.] Bilthauer

Nr. 23.

1773, März, 5.

Rechnung der fünf Kistlermeister über die sogenannten Winterhäuser der Portale, von der Hand Joh. Georg Grubers (vgl. erste Unterschrift).

-
- 231 Von Pössenbacher wurde auch das Portal des ehemaligen Palais Tattenbach (Baye-
risches Nationalmuseum, München, Inv. Nr. 31/281) geschnitzt, wahrscheinlich nach
Entwurf von Cuvilliés d. J. Vgl. Lieb (1971) S. 215.
- 232 Der Unterschied zwischen den Bezeichnungen „Tür, Tor“ für die geschnitzten Por-
tale und „Portal“ für die spätgotischen Gewände ist in allen Schriftstücken eingehal-
ten.
- 233 Bereits im 18. Jahrhundert wurde die mangelhafte Rechtschreibung Dallers korri-
giert, die drei mißverständlichsten Ausdrücke wurden unterstrichen und die korrek-
ten Bezeichnungen „10.“, „gossen“, „gedrehet“ darüber geschrieben.

Akt „Restaurierung . . .“, Bl. Nr. 77.

Bezeichnet „N^o: 9.“

Verzeichnis

Waß zu Unser lieben Frauen Stift und Pfarr Kirchen wir zu ends gesetzte .5. Kistler Maister an Kistler Arbeith gemacht wie folgt, Verfaßt München den .5. Mörtz ao. 1773.

Vor die .5. Kirchen Thürn neue Windfang Thürn Von feichten holz, an die an-Trütt mit felz [Falz-] brether Tafeln belegt, Vor jedes besonders, wie folget.

	f. Xr.
Erstlich vor das frauen Thor	.46. —
Vor das Donatj Thor	43. —
Vor das Achatzj [!, Arsatii] Thor	39. —
Vor deß heil: Benno Thor	37. —
Vor das Sixtus Thor	35. —
<hr/> Suma	<hr/> 200. —

ist mit höfl: Dank bezallt.

[Unterschriften:]

[Siegel] Johann Georg Grueber burger und Kistler Maister

[Siegel] M: Stephan homan

[Siegel] M: Casber schwarz

[Siegel] M Michael Pössenbacher

[Siegel] M Antonij Stainer

Nr. 24.

1773, Juli, 20 (Datum der Bezahlung).

Zusammenstellung des Kirchensammlers Johann Anton Berger über Löhne der Maurer, Zimmerleute und Tagelöhner sowie Materialkosten bei der Restaurierung der Kirchtüren und des Gestühls der Frauenkirche.

Akt „Restaurierung . . .“, Bl. Nr. 87.

Bezeichnet oben „N^o .27.“

München A^o: 1772

Auf Errichtung der Neuen Kirch Thürn, und Beth Stülle jn U. L. Frau Stifts Pfarr goteshaus ist auf Beygeschaffte Bau Materialia, auch Taglohn der Maurer, Zim̄erleut, und Handlanger ausgeleget worden, alß

Von 4:^{ten} Bis 18:^{ten} Julij 1 Maurer und Zim̄ermann Bey S. Beñonis-Donatj- und Xystj kirch Thürn jnnhen den 2 letzten Kögln zu Einsetzung der Bibo [!] Stein des pflaster eröffnet, einen 2 Schuch tiefen grund herausgemachet, auch denen Kistler Meistern S. Beñonis-Donatj- und Xystj Kirch Thürn zueführen, und aufrichten geholfen, gerüster, und Schrägen darzue gemacht jeden 12¹/₂ thuen 25 Täg à 24 x

	f 10 " —
Beyden für 39 Nachstunden bezallt à 4 x	" 2 " 36
1 Handlanger, so jn allen Beygeholfen 12 Täg à 18 x	" 3 " 36
und 17 Nachstunden à 3 x	" — " 51
Von 20 Julij bis 1: ^{ten} aug:[usti] 4 Maurer bey Errichtung der andrit von S. Beñonis Kirch Thür eine 3fache grund Maur aufgeführt, die alte andrit . . . [?] niedergelegt mit denen alt- von Steinmez Meister Mathaeo abgerichteten andritstainen einen 5 stafł hohen aufgang gemacht, ernannten Steinmez disse Stein heben, und legen geholfen, auch bei Zueführ und Errichtung vorernannter 3 Kirch Thor zuegeholfen, ieder 10 fl 40 Täg à 24 x und 40 Stund à 4 x	" 18 " 40
1 Zim̄ermann mit denen Maurern die Pöckh von der Kirch herablassen, und auf- richten, auch bey all nöthiger arbeit zuegeholfen 10 Täg und 10 Stund	" 4 " 23
	<hr/> f 40 " 23

[S. 2]

transport	f 40 " 23
2 Handlanger alles nöthige zuetragen, und in allen zuegeholfen jeden 10. fl . 20 Täg à 18 x samt 20 Stund à 3 x	" 7 " —

[folgen Materialkosten]

Von 3: ^{ten} aug:[usti] Bis 12: ^{ten} 7bris [Septembris] 4 Maurer Bey Errichtung der übrigen Kirch=Thürn=andrit gearbeithet, auch bey Renovierung der Außeren Portal die lehene [!] und andere Figuren von dem staub, und alten farben gereinigt, mit neuer steinfarb wiederum eingefasset, auch Bey Errichtung der 5 Kirch=Thorn jnnhen alles Verbutzet jeden 32 thuon 128 Täg à 24 x	" 51 " 12
----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----------

1 Zim̄ermann bey all dißer arbeith zuegeholfen, und verschidene gerüsten gemacht 32 Täg à 24 x	" 12 " 48
------------------------------------------------------------------------------------------------	-----------

[. . .]

[folgt Material und ähnliche Aufstellung für Arbeiten zum neuen Gestühl, nicht wiedergegeben]

[S. 3, Fortsetzung]

Sā f 344: 24

den 20. Julij a^o: 1773
Baar Bezallt

Johann Anton Perger
Stifts=Sämbler p.

Nr. 25.

1773, Juni, 14.

Rechnung des Malers Nikolaus Nöpaur für den Anstrich der Wintertore.

Akt „Restaurierung . . .“, Bl. Nr. 88.

Bezeichnet „N:O 18.“

Zu dem löbl: Stüft und Pfarkirchen Unser lieben Frauen alhier, seindt von mir Endts unterschribenen, drey wündter thüren, zweymahl mit öhlfarben braun angestrichen worden, ist vor ieden Siben gulden. zusāmen ain und zwainzig gulden.

München den .14. Junj. 1773.

Id est .21.f: —.

Nicolaus Nöpaur burgl.
Maller

Zur Gehorsam̄en
Danckh Bezalt worden.

Nr. 26.

1773, Juni, 25.

Rechnung des Malers Franz Gaulrapp für den Anstrich von Wintertoren.

Akt „Restauration . . .“, Bl. Nr. 89.

Bezeichnet „ad N^o: 18.“

Das zu Unser lieben Frauen Stüfts und Pfahr Kirche ich Endts gesezter zbey [zwei] winderheuser von den zbey grösseren Kirchethüren gelb gefast und ob ieden verdient

à 8 f 30 K.

zu samem vor bede 17.f —

und ein solches Richtig bezalt worden bescheindt dis

München den 25 July 1773.

Id est 17.f —

Franz gaulrapp
burger und Mahler

Literaturverzeichnis

Abkürzungen

- Art. Artikel
AMK Alte und Moderne Kunst
DKD Deutsche Kunst und Denkmalpflege
Inv.Nr. Inventarnummer
Kat.Nr. Katalognummer
LThK¹ Lexikon für Theologie und Kirche, hrsg. v. M. Buchberger, Bd. 1—10, Freiburg/Brsg. 1930—38.
LThK² Lexikon für Theologie und Kirche, 2. Auflage, hrsg. v. J. Höfer und K. Rahner, Bd. 1—10, Freiburg/Brsg. 1957—65.
MJBK Münchener Jahrbuch für Bildende Kunst
ÖZKD Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege
RDK Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, begründet v. O. Schmitt. Bd. 1 ff., Stuttgart 1937 ff. (bis Bd. 5 [1967] erschienen).
Wr. JB Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte
ZDK Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft
ZfKG Zeitschrift für Kunstgeschichte

In das Literaturverzeichnis wurden nur mehrfach zitierte Werke aufgenommen. Weitere Literaturhinweise finden sich in den Anmerkungen.

- Aufleger, Otto: Münchener Architektur des 18. Jahrhunderts, mit geschichtlicher Einleitung von Karl Trautman, München 1892. (= Süddeutsche Architektur und Ornamentik im 18. Jh., Bd. 3/4).
- Bauer, Hermann: Rocaille, Zur Herkunft und zum Wesen eines Ornament-Motivs, Berlin 1962. (= Neue Münchener Beiträge zur Kunstgeschichte, Bd. 4).
- Bleibrunner, Hans: Andachtsbilder aus Altbayern, München 1971.
- Blondel, Jacques-François: Architecture Française, ou Recueil des Plans, Elevations, Coupes et Profils Des Eglises, Maisons Royales, Palais, Hôtels & Edifices [...], Tom. I-IV, Paris 1752-1756.
- Braun, Joseph: Handbuch der Paramentik, Freiburg/Brsg. 1912.
- Ders.: Das christliche Altargerät in seinem Sein und seiner Entwicklung, München 1932.

- Ders.: *Trachten und Attribute der Heiligen in der deutschen Kunst*, Stuttgart 1943.
- Braunfels, Wolfgang: *François de Cuvilliés. Ein Beitrag zur Geschichte der künstlerischen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich im 18. Jahrhundert*, Würzburg 1938.
- Erdmannsdorfer, Karl: *Das Bürgerhaus in München*, Tübingen 1972. (= *Das deutsche Bürgerhaus*, Bd. 17).
- Feulner, Adolf: *Ignaz Günther, der große Bildhauer des bayerischen Rokoko. Mit Aufnahmen von Erika Schmauss*. München 1947.
- Grottemeyer, Paul: *Franz Andreas Schega, 1711–1787. Münzschneider und Medailleur an der kurfürstlichen Münze zu München*, München 1971.
- Hager, Luisa: *Nymphenburg, Schloß, Park und Burgen*, München 1955.
- Hartig, Michael: *Die oberbayerischen Stifte, die großen Heimstätten deutscher Kirchenkunst*, 2 Bde. München 1935.
- Heffels, Monika: *Die Handzeichnungen des 18. Jahrhunderts im Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg 1969*. (= *Kataloge des Germanischen Nationalmuseums, Die deutschen Handzeichnungen*, Bd. 4).
- Höhn, Heinrich: *Die Handzeichnungen des Bildhauers Franz Ignaz Günther*, in: *Anzeiger des Germanischen Museums Nürnberg 1932/33*, Nr. 36, S. 162–203.
- Knopp, Norbert: *Die Restaurierung der Münchener Frauenkirche im 19. Jahrhundert*, in: *Festschrift Luitpold Dussler, Berlin–München 1972*, S. 393–432.
- Ladendorf, Heinz: *Antikenstudium und Antikenkopie*, Berlin 1953.
- Lankheit, Klaus: *Die Zeichnungen des kurpfälzischen Hofbildhauers Paul Egell*, Karlsruhe 1953.
- Ders.: *Egell-Studien*, in: *MJBK N. F. 3 Bd. VI (1955)*, S. 243–260.
- Lieb, Norbert: *Münchener Barockbaumeister*, München 1941.
- Ders.: *Barockkirchen zwischen Donau und Alpen. Mit Aufnahmen von Max Hirmer*. München 1953; dritte, erweiterte Aufl., München 1969.
- Ders.: *München. Die Geschichte seiner Kunst*. München 1971.
- Mayer, Anton: *Die Münchener Frauenkirche und ihre Altäre früher und später. Aus Urkunden zusammengestellt bei Gelegenheit der Dom-Restauration*, München 1863.
- Ders.: *Die Domkirche zu U. L. Frau in München. Geschichte und Beschreibung derselben, ihrer Altäre, Monumente und Stiftungen, sammt der Geschichte des Stiftes, der Pfarrei und des Domcapitels*, München 1868.
- Ders.: *Statistische Beschreibung des Erzbisthums München-Freising. Aus amtlichen Quellen zu bearbeiten unternommen von A. Mayer, fortgesetzt v. Georg Westermayer*, Bd. 2, Regensburg 1880.
- Rall, Hans: *Kurbayern in der letzten Epoche der alten Reichsverfassung, 1745–1801*, München 1952 (= *Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte*, Bd. 45).
- Schattenhofer, Michael: *Die geistliche Stadt*, in: *Der Mönch im Wappen*, München 1960, S. 7–77.
- Ders.: *Aus der Geschichte der Dompfarrei*, in: *Dom-Pfarrei München 700 Jahre. Offizielle Festschrift*, München 1972, S. 6–39.

- Schnell, Hugo: Die Patrona Boariae und das Wessobrunner Gnadenbild, in: Das Münster 15 (1962), S. 169–204.
- Schnell, Johannes: François de Cuvillies' Schule Bayerischer Architektur. Ein Beitrag zum Stichwerk und zur Architekturtheorie beider Cuvillies. Phil. Diss. München 1961.
- Schoenberger, Arno: Ignaz Günther. Mit Aufnahmen von Max Hirmer. München 1954.
- Weber-Zeithammer, Eva: Studien über das Verhältnis von Architektur und Plastik in der Barockzeit. Untersuchungen an Wiener Palais des 17. und 18. Jahrhunderts, in: Wr. JB XXI (1968), S. 158 ff.
- Westenrieder, Lorenz von: Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München (im gegenwärtigen Zustande), München 1783.
- Woegel, Gerhard: Studien zu Ignaz Günther, kurfürstlich bayerischer hofbefreiter Bildhauer (1725–1775). Ungedr. phil. Diss., München 1949.
- Ders.: Eine unbekannte Madonna von Ignaz Günther, in: AMK 8 (1963), Nr. 67, S. 2–9.
- Ders.: Franz Ignaz Günther, der Bildhauer des bayerischen Rokoko, in: Herbert Schindler (Hrsg.), Szenerien des Rokoko, München 1969, S. 93–103.

Abbildungsverzeichnis

Soweit nicht anders vermerkt, geben die Abbildungen den heutigen Zustand wieder. Bei den Photographien der Frauenkirchportale wurde im Verzeichnis auf die Angabe von Künstler und Ort verzichtet (Ignaz Günther, München, Dompfarrkirche U. L. Frau), soweit aus den Portalbezeichnungen der Standort ersichtlich war.

Die Bezeichnung „Nach . . .“ steht bei Reproduktionen des Verfassers, die Bezeichnung „Foto . . .“ bei Fotos, deren Abzüge oder Negative dem Verfasser von anderen Stellen freundlicherweise zur Veröffentlichung überlassen wurden. Alle übrigen Aufnahmen sind vom Verfasser angefertigt.

1. München, Frauenkirche, Hauptportal, Vorkriegszustand. Foto Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege.
2. Hauptportal, heutiger Zustand.
3. Sixtusportal (Nordwestportal), Vorkriegszustand. Foto Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege.
4. Bennoportäl (Nordostportal), Vorkriegszustand. Foto Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege.
5. Donatusportal (Südostportal).
6. Arsaciusportal (Südwestportal).
7. Ignaz Günther, Entwurf zum Hauptportal der Frauenkirche. Staatliche Graphische Sammlung, München (Inv. Nr. 5765). Foto Staatl. Graph. Sammlung.
8. Ignaz Günther, Entwurf zum Sixtusportal. Staatliche Graphische Sammlung, München (Inv. Nr. 5764). Foto Staatl. Graph. Sammlung.
9. Ignaz Günther, Entwurf zum Bennoportäl. Staatliche Graphische Sammlung, München (Inv. Nr. 5763). Foto Staatl. Graph. Sammlung.
10. Ignaz Günther, Entwurf zum Donatusportal. Staatliche Graphische Sammlung, München (Inv. Nr. 5766). Foto Staatl. Graph. Sammlung.
11. Ignaz Günther, Entwurf zum Arsaciusportal. Staatliche Graphische Sammlung, München (Inv. Nr. 5761). Foto Staatl. Graph. Sammlung.
12. Donatusportal, Detailaufnahme der linken Türfüllung.
13. Donatusportal, Detailaufnahme der rechten Türfüllung.
14. ehemals Hauptportal, Figuren der Engelshermen, Detailaufnahme des linken Engels (Vorkriegszustand). Foto Kunsthistorisches Institut der Universität München.
15. ehemals Hauptportal, Figuren der Engelshermen, Detailaufnahme des rechten Engels (Vorkriegszustand). Foto Kunsthistorisches Institut der Universität München.

16. Bennoport, Füllung des Sockelfeldes des linken Türflügels: Notenblatt mit Antiphon zum Allerheiligensonntag.
17. Bennoport, Füllung des Sockelfeldes des rechten Türflügels: Buch mit Datierung MDCCLXXII.
18. Beglaubigung Günthers auf einer Rechnung des Glockengießers Franz Jakob Daller (Thaller). Vgl. Anhang S. 86; Nr. 22.
19. Konstruktionszeichnung für Schlösser und Beschläge eines Portals der Frauenkirche. Vgl. Anhang S. 83; Nr. 16.
20. Konstruktionszeichnung Günthers für die in den Portalen befindlichen Türflügel. Vgl. Anhang S. 83; Nr. 17.
21. Franz Andreas Schega, Medaille mit dem Bild des Kurfürsten Clemens August als Hochmeister des Deutschritterordens, 1750. München, Staatliche Münzsammlung. Foto Staatliche Münzsammlung.
22. Bennoport der Frauenkirche, Detailaufnahme des Medaillons.
23. München, St. Johann-Nepomuk-Kirche, Gehänge eines Emporenwandfeldes (nordöstliche Wand). Stuck, vergoldet. Egid Quirin Asam, nach 1740.
24. ehemals München, Pfarrkirche St. Peter, Chorgestühl von Joachim Dietrich und Johann Georg Greiff 1750 mit Erweiterungen durch Ignaz Günther 1767, Evangelienseite. Nach: Aufleger-Trautmann (1892), Taf. 19 (Ausschnitt).
25. Taf. 11 des Stichwerks von Le Pautre über die Schloßkapelle in Versailles mit Darstellungen von Pfeilerreliefs.
26. Schleißheim, Neues Schloß, Blumengewinde am Portal der Gartenfront.
27. Donatusportal, Lorbeergehänge an einer Wappenkonsole des spätgotischen Gehänges.

Zur Geschichte der Grafinger Kirchen*

3. Teil

Von Georg Hunklinger

VI. Die Leonhardi-Kirche

Patrozinium: St. Leonhard 6. November

Pfarrei und Gemeinde: Grafing b. München

Dekanat und Landkreis: Ebersberg

Plan Nr.: 176 und 177^{1/2} der Steuergemeinde Öxing, 2,4 Ar

Maße außen:

Länge ohne Vorzeichen 18,5 m

Breite 6,5 m

Turmhöhe 15,5 m

Langhaushöhe innen 4,5 m

Folgende Institutionen durften zu der vorliegenden Studie in Anspruch genommen werden, wofür den Herren Vorständen bester Dank ausgesprochen sei:

Erzbischöfliches Ordinariatsarchiv München (EOAM)

Bibliothek des Metropolitankapitel München

Bayer. Hauptstaatsarchiv München Abt. I

Staatsarchiv München (StAM)

Staatsarchiv Landshut (StAL)

Archiv des Pfarramtes Grafing b. München (APfGr)

Archiv der Stadt Grafing b. München (AStGr)

Bayerische Staatsbibliothek München und deren

Handschriftenabteilung

Bibliothek der Abtei St. Bonifaz München

Zentralinstitut für Kunstgeschichte München

* 1. Teil im Jahrbuch 1966 für altbayerische Kirchengeschichte Bd. 24/3 München S. 104-156.

* 2. Teil in Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte Bd. 25, München 1967, S. 94-118.

Weitere Abkürzungen:

Jh	=	Jahrhundert
HS	=	Handschrift(en)
LAfD	=	Landesamt für Denkmalspflege München
MS	=	Manuskript
MA	=	Mittelalter

Der Leonhardikult

Trotz der Ungunst der Zeit hat sich die feierliche Umfahrt zum Leonharditag am 6. November (seit 1968 am nächstliegenden Sonntag) in Grafing und an vielen anderen Orten erhalten, ja seit dem Ende des 19. Jh dank einer intensiveren Brauchtumpflege sogar eine Neubelebung erfahren. Freilich sind an manchen Orten seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges die Leonhardifahrten wieder eingestellt worden, meist wegen des fast völligen Schwindens des Pferdebestandes.

Da hier ausschließlich von dem kleinen, von 1961–1968 restaurierten Leonhardiheiligtum in Grafing die Rede sein soll, darf festgestellt werden, daß das Brauchtum um den hl. Leonhard hier in Grafing tief verwurzelt zu sein scheint, was um so leichter erklärlich ist, als sich erwiesen hat, daß die Grafinger Leonhardikirche nicht nur ein ehrwürdiges Alter von etwa 7 Jahrhunderten besitzt, sondern auch von angesehenen Familien Grafings und der Umgebung durch kunstbessene Hände erbaut, ausgestattet und so zu einem Zentrum der Leonhardiverehrung des Münchener Ostens bis hin zum Inn geworden ist. Auf die Grafinger Leonhardifahrt braucht man hier nicht näher einzugehen¹.

Im Leonhardikult besteht keinerlei sachliche Beziehung zu irgendwelchen heidnisch-germanischen Götterkulten. Das Leonhardi-Patrozinium hat sich aus sich selbst durchgesetzt und wurde von keinem Orden und von keiner Mission vorangetragen. Wenn Benediktiner und Cisterzienser da und dort den Kult des Heiligen förderten, so ist das aus der Verbundenheit dieser Orden mit der Volksfrömmigkeit des 11. und 12. Jh zu erklären². So scheinen die Benediktiner Altbayerns einen bestimmten Katalog von förderungswürdigen Patrozinien gehabt zu haben, zu dem auch St. Leonhard gehörte³.

1 Marin Oswald, Chronik der Leonhardifahrt in Grafing 1708–1966 in: Grafinger heimatkundliche Schriften, Heft 4, Grafing 1967.

2 Rudolf Hindringer, Weiheroß und Roßweihe, München 1932, S. 142 ff.

3 Vgl. die Abtei Tegernsee mit ihren Seelsorgskirchen: Gmund-St. Ägidius, Kreuth-St. Leonhard, Waakirchen-St. Martin, Schafflach-Hl. Kreuz und die Abtei Ebersberg mit Grafing-St. Ägidius und St. Leonhard, Oberelkofen-St. Martin, Schloß Elkofen-Hl. Kreuz.

Eine Ebersberger lat. Hs des 15. Jh „vita sanctorum“ genannt⁴, bringt eine Reihe von Lebensbeschreibungen und zwar von Kirchenlehrern, Ordensheiligen und die im Seelsorgsbereich Ebersbergs liegenden Kirchenpatrone St. Gallus (Steinhöring), St. Egidius und St. Leonhard (Grafing und Haging). Es sind offensichtlich Heiligenlegenden, wie auch der Schreiber in der Einleitung vermerkt, dargeboten, aus denen Moralsentenzen für die Predigt genommen werden können. Sie enthalten die gängigen Wunderberichte, aber keinerlei Hinweise auf einen lokalen Kult der genannten Heiligen. Der Codex bietet aber immerhin ein Zeugnis für die seelsorgerliche Betreuung Grafings durch die Benediktiner von Ebersberg unter dem Aspekt der hl. Egidius und Leonhard.

Zunächst war Leonhard der Patron der unschuldig Gefangenen, als welchen ihn noch ein Fresko des 16. Jh in Haging bei Grafing ausweist. Im Apostolat dieser Caritas trat Leonhard in seine Kultgeschichte ein. Daher nannte ihn das Volk den „hl. Lienhard“ vom französischen lien = Band. Seit dem 15. Jh wurde er der „Bandlöser“ genannt. Erst in zweiter Hinsicht war er himmlischer Leibmedicus für Menschen, die von schwerer Krankheit in Fesseln geschlagen waren und für hoffende Mütter, die entbunden werden wollten. Erst in dritter Hinsicht wurde er der Kette wegen, die nun als Viehkette gedeutet wurde, Patron der Haustiere, damit Patron der Bauern und Fuhrleute und trat als solcher in Konkurrenz mit den alten Rosseschutzherrn, den hl. Georg, Stefan und Martin. Die gelöste Kette bedeutet Befreiung von allen möglichen Einschließungen durch Krankheit, feindselige Menschen und Unglücksfälle in Stall und Haus. Die geschlossene Kette bedeutet Einfangung von Unheil, z. B. als Mittel gegen Kropf, bedeutet geistige Gefangenschaft oder Sündengefangenschaft. Darum beten wir in der Oration nach der Allerheiligen-Litanei: „... deine väterliche Barmherzigkeit befreie deine Diener, die der Sünde Fessel (catena) gefangenhält“. St. Leonhard ist der „Eisenheilige“ wegen der eisernen Ketten, Klötze, Nägel, Eisentiere und Hufeisen, die ihm geopfert werden und als solcher auch Patron der Schmelzhütten, Kanonengießler, Minenarbeiter und Gefängnisse⁵. Hat er ein Buch als Attribut in der Hand, wie in Grafing, so ist es die Klosterregel, die er als Abt zu verkünden und zu überwachen hat. Oftmals sitzen auch Gefangene zu seinen Füßen im Block, wie in Haging.

Die Leonhardifahrt ist für Grafing seit 1708 archivalisch gesichert. Schon damals wurde sie als etwas Altgewohntes hingestellt. Man kann füglich das

4 Staatsbibliothek München Clm 5833. Egidius fol 260 v-261 v und Leonardus fol 216 v-263 r.

5 R. Hindringer a. a. O. S. 146 f. und 153. Weitere Literatur: A. Mayer-Pfannholz, St. Leonhard in Kaufbeuren 1930 und Georg Schierghofer, Altbayerns Umritte und Leonhardifahrten, München 1913.

17. Jh, das Barockzeitalter als die Zeit der Entstehung solcher Fahrten mit Schau und Gepränge annehmen. Damit ist nicht gesagt, daß die Bauern nicht schon seit frühester Zeit eine Leonhardikirche umritten oder umfahren haben, liegt es doch unseren Menschen hier im Blut, ihre Rosse um eine geheiligte Opferstätte zu führen, wie schon Tacitus zu berichten weiß⁶. Ja, selbst den Menschen der beginnenden Hallstattzeit ist Mensch, Pferd, Sonne und Wagen von mythischen Vorstellungen erfüllt⁷. Heute können wir jedenfalls nachweisen, daß in Grafing die Verehrung des hl. Leonhard schon im 13./14. Jh sich in seiner Kapelle verkörperte, wenn wir auch über Wallfahrten dorthin im Mittelalter nichts wissen.

Zur Baugeschichte

Über die Frage, wann dem hl. Leonhard in Grafing eine Stätte der Verehrung und Wallfahrt erbaut worden sei, gehen die Experten in ihren Meinungen auseinander: Wohl im 14. Jh, meinen die Kunstdenkmale Bayerns⁸, in der ersten Hälfte des 14. Jh, meint Michael Hartig⁹. Ein Vergleich mit Högling, Lkr. Aibling legt „gegen 1300“ nahe¹⁰, „Anlage um 1400“ meint Dehio¹¹.

Nun heute nach der Renovierung können wir für die Erbauungszeit des Leonhardikirchleins laut aufgefundener Signatur der Ausmalung 1408 als terminus ante quem nennen und 1315 als terminus post quem. Die Diözesanmatrikel von 1315 führt nämlich unter Ehsingen (= Öxing = Grafing) die Leonhardikirche nicht auf. Das Fehlen einer solchen Angabe ist jedoch nicht absolut zuverlässig, wie andere Beispiele zeigen. Die Erbauungszeit könnte also trotzdem vor 1315 liegen. Die Beachtung stilistischer Merkmale geben eher einen zuverlässigen Anhaltspunkt: Die Grafinger Leonhardikirche hat in den fünf Seiten des polygonalen Chores schmale schlitzartige Fenster von 1,55 m bis 1,60 m Höhe und 14–16 cm lichter Weite, von denen das mittlere unversehrt und die anderen nur teilweise bzw. vermauert erhalten waren. Ähnliche Schmalfenster haben wir in der Umgebung von Grafing etwa noch in Taglaching (noch romanisch), in Oberndorf, Englmening und im genannten Högling. Für die Pfarrkirche von Högling geben die Kunsthistoriker

6 Germania, Kap. 10,3.

7 W. Torbrügge-Hans Puenze, Bilder zur Vorgeschichte Bayerns, Konstanz 1968, S. 214 und 217.

8 Band I,2 S. 1366.

9 MS im A Pf Gr VI. 1, S. 9.

10 Hans Karlinger – Hans Thoma, Bayer. Kunstgeschichte, München 1961, S. 39.

11 Dehio-Gall, Handbuch, 4. Aufl., München 1964, S. 173.

spätes 13. Jh an. Die zweite Hälfte des 13. Jh also, die Frühzeit unserer gotischen Dorf- und Landkirchen, dürfte auch als Erbauungszeit von St. Leonhard in Grafing in Frage kommen.

Was Urkunden besagen

Das Kirchlein wird im 17.–19. Jh „St. Leonhard auf dem Felde“ oder „... im Feld zu Gräffing“ (1671) oder „s. Leonard in campo Exing“ genannt. Es lag also dazumal außerhalb des Ortes an der alten Straße Rosenheim–München, „sed uiridi colle circumdatum“¹². Es lag also ein wenig erhöht in den Feldern, was heute nach Anhebung des umgebenden Straßenniveaus nicht mehr erkennbar ist. Über dasäußere Erscheinungsbild des Kirchleins um 1700 sind wir durch zwei Bildurkunden unterrichtet: Einmal durch ein Votivbild von 1683, welches besagt, daß am 4. Juni jenes Jahres „ein Donnerstrach bey St. Leonhardt alhie zu Gräfing in den thurn geschlagen“. Der Turm fing Feuer und „die Kapelle erlitt schweren Schaden“. Das Bild zeigt in der linken Ecke oben den Heiligen mit der Kette, während der ganze übrige Raum vom Gotteshaus selbst, von Süd-Westen her gesehen, eingenommen wird. Der „thurn“, eher ein Dachreiter zu nennen, sitzt auf der westlichen Abschlußwand und wird von einem kurzen spitzen Helm gekrönt, wie es in der Zeit der Gotik bei Dorfkirchen üblich war. An die Westseite ist ein Vorzeichen mit Eingang gesetzt und an die Südseite zwischen Chor und Langhaus eine kleine Sakristei angebaut. Das Langhaus zeigt zwei größere rundbogige Fenster.

Die zweite Bildurkunde stammt von Michael Wening. Der Meister starb 1718, der Stich zeigt auch die Grafinger Pfarrkirche nach dem Neubau von 1692. So ergibt sich als Entstehungszeit des Stiches 1692–1718. Die Kapelle ist diesmal von Norden her gezeigt und steht vor dem Ort in den Feldern. Eine Straße ist zwar nicht zu erkennen, aber der abgebildete Bau gleicht dem von 1683. Das Pultdach des Vorzeichens reicht allerdings bei Wening bis zum Boden, im Norden hat die Vorhalle ebenfalls eine Tür, so daß damit auf den Brauch hingewiesen werden kann, daß die Wallfahrer samt ihren Pferden durch die Vorhalle zogen. Bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges war es noch üblich, daß Ebersberger Wallfahrer durch die Vorhalle gingen. Die zwei Portale bestanden noch bis 1968. Der Stich zeigt auf der Nordseite des Langhauses ein Fenster.

Der „schwere Schaden“, den der Blitzschlag von 1683 anrichtete, wurde 1694 behoben, wie bei der Visitation in eben diesem Jahre festgestellt wird. Über 10 Jahre also stand das Kirchlein in seinem mitgenommenen Zustand

¹² = aber von einem grünen Hügel umgeben (Visit. Protok. v. 25. Juni 1694 EOAM Bd. 626).

da. Dies läßt sich begreifen, denn 1692 mußten die Grafinger die ebenfalls schwer beschädigte Pfarrkirche durch Thomas Mayr neu erbauen lassen¹³ und der Neubau der Marktkirche (1672/73), die noch einer endgültigen Ausstattung bedurfte, lag ebenfalls erst zwei Dezennien zurück¹⁴. Die finanziellen Mittel der Grafinger waren insofern stark beansprucht, so daß man verstehen kann, daß St. Leonhard warten mußte.

Damals wurde statt der sicher vorhandenen gotischen Flachdecke in Holz eine barocke Spiegeldecke mit einfachem Quadraturstückwerk eingezogen, wie sie ursprünglich von Gallus Mayr für die Marktkirche geplant war¹⁵. Im Chor wurden die gotischen Rippen barock umkleidet, der gotische Chorbogen ebenfalls barockisiert und die wertvollen Freskomalereien unter den üblichen Beschädigungen verputzt. Diese Arbeiten hat kein anderer ausgeführt als Thomas Mayr, Maurermeister von Grafing, Sohn des Gallus Mayr, welche beide als Kirchenbaumeister im Osten Münchens bekannt sind¹⁶. Merkwürdigerweise wurde der Dachreiter, in den der Blitz eingeschlagen hatte, damals nur notdürftig ausgebessert, aber noch nicht verlegt. Das zitierte Visitationsprotokoll von 1694 vermerkt die Behebung der Schäden, aber „extra turrim“, außer dem Turm, der auch noch seine zwei Glöckchen hatte. Erst am 5. März 1720 wendet sich der Pfarrvikar Franz Widmann an die churf. Regierung in München mit der Bitte um Genehmigung zum Turmneubau, wozu der Geistliche Rat schon 1717 seinen Konsens erteilt hatte. Durch Witterungseinflüsse sei der Turm nun völlig baufällig und die Glocken wären herabgestürzt, wenn man den Turm nicht gestützt hätte. 87 fl und 24 kr lägen schon bereit¹⁷. Die Arbeiten führte wieder Thomas Mayr aus. Kein anderer Baumeister kommt in Frage. Und zwar verlegte er den Turm auf den gotischen Chor im Osten. So kennen wir die Leonhardikirche heute noch.

Den Turm einer kleinen Dorfkirche auf den Chor zu bauen, war in jener Zeit scheinbar Mode geworden. So lesen wir in den Kunstdenkmälern Bayerns¹⁸: „Bisweilen erbaute man im 17. oder 18. Jh Türme nachträglich über einem gotischen Chorschluß, so in Grafing, Kirchseeon (St. Coloman) und Niklasreuth“. Im Zusammenhang mit dieser Verlegung des Dachreiters nach Osten bezog Mayr das bisherige Vorzeichen in den Kirchenbau ein und erhöhte es zu einer Vorhalle mit zwei gegenüberliegenden Türen, wie oben schon bemerkt. Eine in diese Vorhalle eingezogene Zwischendecke ergab außerdem eine einfache Empore. Um aus dieser Empore die Sicht in die

13 Der Verfasser in: Beiträge zur altbayer. Kirchengeschichte, Bd. 25, S. 99 ff.

14 Der Verfasser in: Jahrbuch 1966 für altbayer. Kirchengeschichte, Bd. 24/3 S. 130.

15 a. a. O. S. 127.

16 a. a. O. wie unter 13 S. 100 f, wo die dortige Liste seiner Arbeiten mit St. Leonhard 1694 und 1720 zu ergänzen wäre.

17 StAM LRA Ebersberg, Nr. 789 fol. 12.

18 Band I,2 S. 1325.

Kirche zu ermöglichen, schnitt man die alte westliche Abschlußwand oben ab und verletzte dabei bedauernswerterweise die dort auf der Innenseite angebrachten Wandmalereien von 1408 und 1524. Der die Vorhalle mit dem Kirchenraum verbindende Eingang ist sicherlich schon vor 1683 hier angebracht worden, wobei ein Wandgemälde der mater dolorosa von 1524 zerstört wurde. Dies ist ersichtlich aus dem Motivbild von 1683, das nur den Eingang durch das damalige Vorzeichen kennt. Das älteste Portal aber befand sich an der Südseite des Langhauses rückwärts, wie bei der Freilegung des Mauerwerkes 1962 festgestellt wurde. Das Portal war spitzbogig. Die zwei vergitterten Guckfenster in der alten Westabschlußwand sind original. Sie waren schon aus rituellen Gründen notwendig, denn die Pferde mußten beim Durchführen durch die Vorhalle zum Altar schauen können, wozu der Reiter den Kopf des Tieres entsprechend zu wenden hatte¹⁹.

Die Rettung 1801/02²⁰

Um die Wende des 18. zum 19. Jh drohte auch der Leonhardikapelle, wie vielen anderen, das Schicksal der „Demolierung“. Schon um 1780 lag die Entschließung des Geistlichen Rates in München vor, daß man diese Kapelle eingehen lassen solle. Darauf fußend, erließ das Landgericht Schwaben am 23. Oktober 1800 Befehl, die Leonhardikirche zu demolieren und die Materialien zu Gunsten des Schulhausbaues in Öxing zu verkaufen. Durch die Gefahr aufgeschreckt, wandte sich am 8. Januar 1801 die Bürgerschaft von Grafing und die Gemeinde Öxing, auf deren Territorium die Kapelle stand, an das Geistl. Ratskollegium in München mit der Mitteilung, den Mitbürger und Kaufmann Joh. Peter Vazanini²¹ an das Landgericht Schwaben abzuordnen, der in ihrem Namen den Vorschlag unterbreiten solle, das Gotteshaus auf ihre Kosten auszubessern und aus Gemeindemitteln künftig zu erhalten. Die Pfarrkirche solle nicht belastet werden. Ferner würden für das neue Schulgebäude in Öxing 200 fl geleistet und das Hauptfest des hl. Leonhard solle künftig an einem Sonntag mit Amt und Predigt begangen werden. Die Demolierung der Kirche aber würde einen Entgang „echter Religion“ bedeuten, schmerzlich empfunden werden und den Verlust des Seelentrostes nach sich ziehen. Das Vertrauen, zu dem im Gotteshaus verwahrten „Bildnus des hl. Leonhard“ sei uneingeschränkt.

Am 7. August 1801 wendet sich die Bürgerschaft auch an den Kurfürsten Maximilian Josef und weist darauf hin, daß der ruinöse Zustand der Kirche

19 R. Hindringer, a. a. O. S. 113.

20 dazu die Akten des StAM fasc. 190, A ST Gr Akt E und A Pf Gr VIII C.

21 Geb. ca. 1744 zu Wallerstein, † am 23. Januar 1812 in Grafing.

nicht auf ihre Kosten gehe, sondern „weil sie während des Krieges²² von den Franzosen zu allerlei profanen Zwecken verwendet und viel von ihnen ruiniert worden ist“. Wir erfahren aus dem Schreiben, daß „das umliegende Landvolk von jeher, besonders in Viehfallszeiten großes Vertrauen auf die Hilfe des hl. Leonhard bezeuge und viel hieher wallfahrtet“.

Der Zustand ist um jene Zeit tatsächlich ein erbärmlicher gewesen. Fenster und Türen fehlten, die Decke war zum Teil heruntergefallen, der First gebrochen und der Dachreiter beschädigt. Einige Bürger hätten versucht zu reparieren, schreibt Pfarrvikar Brand und trotz allem kommen jeden Leonhardssonntag einige Bauern „mit etlich 20 Pferden“. Selbst also in der schwersten Zeit der aufklärerischen Umtriebe haben die Bauern von Grafing und Umgebung dem hl. Leonhard die Treue gehalten und die gewohnte Fahrt nicht unterlassen. Das Landgericht Schwaben lehnte jedoch am 23. September 1801 ab unter Hinweis darauf, daß die Kapelle überflüssig sei und das Geld zur Erstellung einer besseren Schule verwendet werden solle. Nicht anders die Regierung, die verlangte, daß „das Bildnis des hl. Leonhard durch den Ortspfarrer auf eine schickliche Art in die Pfarrkirche transferiert werden solle“. Im Dezember 1801 veranlaßte das Landgericht eine Inventaraufnahme, aus der hervorgeht, daß damals „ein großes eisernes Hufeisen“ als Motivgabe vorhanden war. Beide, das Bildnis und das Hufeisen sind heute verschollen.

Zuletzt am 4. Dezember 1801 fällt auch das bischöfliche Ordinariat in Freising das Todesurteil über die Kapelle mit den schon bekannten Auflagen und verfügte die Exsekrierung des Altares durch Herausnahme der Reliquien aus dem Sepulcrum.

Die Grafinger aber gaben nicht auf. In dem Kaufmann Joh. Peter Vazanini fanden sie einen tatkräftigen Initiator. Schon am ersten Werktag des neuen Jahres (2. Januar 1802) begab er sich zum Landgericht nach Schwaben und gab die bisher schon gemachten Vorschläge zu Protokoll. Das Landgericht verfügte hierauf, daß sich die Grafinger innerhalb von 14 Tagen nochmals an den Geistl. Rat wenden könnten und die Demolierung bis dahin aufgeschoben würde²³. Inzwischen hat sich innerhalb des Geistl. Ratskollegiums ein Herr Braun als Fürsprecher gefunden, der den Grafingern zu erkennen gab, daß, wenn sie beim Geistl. Rat „einen guten Freund“ finden würden, über den Kopf des Pfarrers und des Landgerichtes hinweg ein günstiger Konsens zu bewirken wäre. Aus seinem Gutachten erfahren wir auch, daß in den letzten 20 Jahren schon vier Mal eine Viehseuche ausgebrochen sei, „viele hundert Stück Vieh daraufgegangen und die Leute großen Schaden ertragen müssen und jederzeit Gunst erhalten haben“.

Wahrscheinlich am 8. oder 9. Januar hat sich Vazanini mit einem neuer-

22 Schlacht bei Hohenlinden am 3. Dezember 1800.

23 Abschrift im A Pf Gr VIII C.

lichen Bittschreiben an den Geistl. Rat nach München begeben und zu den versprochenen 200 fl für die Schule noch weitere 50 fl daraufzulegen sich erboten. Schon bald traf in Grafing eine positive Verfügung vom 13. Januar ein, wovon auch eine Abschrift an das Landgericht erging und nachdem Pfarrvikar Brand nochmals „das Zutrauen und den Glauben gegen den Fürsprecher St. Leonhard in allen Nöten und Angelegenheiten“ bestätigt hatte, stimmte auch das Landgericht am 21. Januar zu und am 10. Februar 1802 genehmigte der Geistl. Rat die „Nichtdemolierung“ der Kapelle, wenn 250 fl für den Schulhausbau übergeben werden und die Kapelle von der Bürgerschaft mit eigenen Mitteln ohne Belastung der Mutterkirche erhalten werde. Eine gleichlautende Entschließung erging auch am 28. Februar vom Landgericht.

Bei einer zweiten Reise nach Schwaben am 12. März 1802 gab Vazanini im Namen der Bürgerschaft von Grafing und der Gemeinde Öxing zu Protokoll, daß 200 fl in drei Tagen in bar und weitere 50 fl in drei Monaten bezahlt würden, wofür er persönlich hafte. Am 18. März hat Vazanini lt. Quittung diese 200 fl beim Pfarrvikar für die Schule hinterlegt und am 6. August weitere 50 fl. Der künftige Unterhalt der Kapelle durch die Bürgerschaft wurde ebenfalls protokolliert. Nun war die Kapelle wider alles Erwarten gerettet. Joh. Peter Vazanini war der Initiator dieser Rettungsaktion. Seinem mutigen und energischen Eingreifen ist es zu verdanken, daß wir heute noch die Leonhardikirche haben. Von einem Kauf der Kirche durch Vazanini kann allerdings nicht die Rede sein. Die Bürger gaben vielmehr eine Ersatzleistung zum Schulhausbau in einer aus den Abbruchmaterialien zu erwartenden Höhe. Vazanini übernahm für diese Leistung die Bürgerschaft. Wieviel er selbst dazu beigesteuert hat, ist nirgends gesagt. Es ist wohl möglich, daß Vazanini die ganze Summe auf eigene Rechnung übernommen hat. In den Jahresrechnungen der Marktkammer, die in jenen Kriegsjahren immer schlecht bei Kasse war, findet sich kein derartiger Ausgabeposten. Von einer Schenkung des Gebäudes an den Markt Grafing oder die Gemeinde Öxing ist in den Akten ebenfalls nicht die Rede. Die Kapelle blieb nach wie vor Stiftungseigentum der Pfarrkirche²⁴ und konnte als solches rechtlich nicht veräußert werden. Die Bürgerschaft hat vielmehr nur die Baulast und den Aufwand für die Kirche übernehmen müssen.

Von 1802 ab wurde die Leonhardikirche nicht mehr mit der Pfarrkirchenrechnung geführt, sondern eine eigene Stiftungsrechnung eröffnet. Der erste „Rechner“ oder Kirchenpfleger war der Sohn unseres Vazanini, Josef Alois, seines Zeichens ebenfalls Kaufmann. Während des 3. Reiches zeigte die Marktverwaltung kein Interesse mehr an diesem „Besitz“ und nach dem Zusammenbruch 1945 hatte man das Gefühl, daß hier etwas zu bereinigen

²⁴ Die Ansicht von Marin Oswald a. a. O. S. 6 dürfte nicht haltbar sein.

sei. Der damalige Pfarrer Dr. Fuchs sondierte und der Gemeinderat beschloß am 15. März 1946 einstimmig die Leonhardikirche als solche, ohne Grundstück, um den Preis von 2000,- RM an die Pfarrkirchenstiftung zu verkaufen. Der Vorgang wurde vom Erzb. Ordinariat und von der Regierung staatsaufsichtlich genehmigt. So ist die Kirche heute wieder unbestritten Eigentum der Pfarrkirchenstiftung.

Der ganze Vorgang, angefangen von der seinerzeitigen Eintragung in den renovierten Grundsteuerkataster zu Gunsten der Ortsgemeinde Öxing am 20. 3. 1877 bis zum Verkauf durch dieselbe an die Pfarrkirchenstiftung war rechtlich unhaltbar. Die Marktgemeinde, seit 1933 Rechtsnachfolgerin der Gemeinde Öxing, verkaufte 1946 etwas, was sie rechtens gar nicht besaß. Heute ist die rechtliche Lage eindeutig. Eigentumsrecht und Baulast liegen bei der Pfarrkirchenstiftung und seit 1963 ist das heute noch im städtischen Besitz sich befindliche Grundstück um die Kirche mit einer Grunddienstbarkeit belastet, so daß der Kirchengemeinde der dauernde und unbeschränkte Zugang zur Leonhardikirche sichergestellt ist²⁵.

Von 1802 an bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges kümmerte sich nun die Bürgerschaft voll Begeisterung um die Kirche, wenn sie auch in ihren Unternehmungen für das Gotteshaus nicht immer gut beraten war. So wurde 1802 das defekte Dach instandgesetzt. 1807 stiftete der Grosottmüller Michael Franzl einen silbernen Kelch. 1808 wurde mit Einbeziehung der Frauenneuharter Bauern, die selbst eine Leonhardikirche hatten, eine Sammlung für weitere Instandsetzungen durchgeführt, die 437 fl 8 kr erbrachte. 1875 wurden weitere 130 fl aufgebracht. 1882 wurde die Turmkuppel mit Schiefer eingedeckt. 1883 wurden Akazien und Rosen um das Gotteshaus gepflanzt und ein Springbrunnen errichtet. 1885 wurde ein zweiter Kelch von Kreszenz Hohenadl gestiftet. Der Grafinger Maler P. Neumair wurde nach 1890 an der Kirche sehr viel beschäftigt, nicht immer zu ihren Gunsten. Er faßte 1897 den Altar neu. Das Jahr 1898 erbrachte eine Sammlung von 350,- M, wofür zwei Statuen der hl. Antonius v. Padua und Ottilie beschafft wurden. Beide wurden seit alters in der Kirche verehrt. 1901 wurde das Dach mit glasierten Platten aus Altkirch/Elsaß eingedeckt, welche bis heute standgehalten haben.

Die Renovierung von 1961–1968

Während der beiden Weltkriege und in der Zeit des 3. Reiches war für die Kapelle nichts getan worden. Im Zuge der Wiederherstellung der Grafinger Kirchen konnte man auch die an verkehrsreicher Straße gelegene kleine

25 Die Stadt Grafing an die Kirchenverwaltung Grafing vom 10. August 1963.

Leonhardikirche nicht vernachlässigen, obwohl man damals noch keine Ahnung hatte, daß sie kunsthistorische Schätze in sich berge und ihr vom LAFD die „überörtliche Bedeutung“ abgesprochen worden war²⁶. Ende des Jahres 1959 plante die Kirchenverwaltung, die seit 1875 an der Westseite der Kirche angebaute unschöne hölzerne Kapelle durch einen Neubau zu ersetzen, der nicht nur ein gefälliges Bild darbieten sollte, sondern auch genügend Platz und Schutz bei den Feierlichkeiten am 6. November unter freiem Himmel bieten konnte. So wurde nach dem Plan von Kreisbaumeister Motzer 1961 ein Vorzeichen an der Westfassade erstellt. Steinmetzmeister Meindl von Ebersberg fertigte aus Tuff die Stufenanlage und auf vier rechteckigen Trägern kam ein Pultdach zu liegen, das Zimmermeister Rottenfußler machte. Eine Kette umspannt das Vorzeichen, zur Erinnerung an die kultische Kette vieler Leonhardiheiligtümer. Zum 6. November 1961 war das Vorzeichen fertig. Es kostete etwas mehr als 6000.– DM.

Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte sich die unaufschiebbare Notwendigkeit ergeben, das gesamte Mauerwerk des Kirchleins zu sanieren. Eine zerstörende Feuchtigkeit brachte schon seit geraumer Zeit das Gebäude samt Einrichtung dem Verfall immer näher. Ein Gutachten des LAFD wies auf diese Gefahr hin. Um das Mauerwerk auszutrocknen, wurde der gesamte Außenputz abgeschlagen und vier Jahre lang Sonne, Wind und Wetter ausgesetzt. Bei Aushebung eines Schottergrabens war festzustellen, daß die Fundamente nur etwa 40–50 cm tief in den Boden reichten und, da nur aus Bruch- und Feldsteinen bestehend, vollkommen zerfallen waren. Die Bodenerschütterungen des vorbeiflutenden schweren Lastverkehrs gefährdeten das Bauwerk immer mehr. Deshalb wurde vorgeschlagen, das Bauwerk bis in eine Tiefe von 1,20 m mit einem allseitigen Fundamentüberstand von 30 cm neu zu unterfangen. Die Planung und Bauleitung übernahm die Hoch- und Tiefbaufirma Brannekämper (München), die Maurerarbeiten für die gesamte Renovation Firma Fritz Paucker (Grafing). Die Aufsicht übte das Erzb. Baubüro und das LAFD aus.

1963 fand man beim Abbruch der kleinen baufälligen Sakristei, durch deren Anbau vor 1683 schon das erste gotische Schmalfenster des Chores rechts vermauert worden war, die ersten Wandmalereien. Als man die Vermauerung wegnahm, zeigten sich in der Laibung des Fensters den staunenden Augen die bestens erhaltenen unverletzten Bilder der hl. Katharina und Margaretha. Von einer alten Ausmalung der Kirche hatte bisher niemand eine Ahnung gehabt. Der Fund war umso glückhafter, als sich nunmehr das

26 Schreiben der Regierung von Oberbayern an das Pfarramt Grafing vom 7. Dezember 1961.

Gotteshaus zu „überörtlicher Bedeutung“ aufschwingen konnte, die zuständigen Ämter zuschlußfreudiger wurden und das Vorhaben einer Gesamterneuerung des Kirchleins neuen Anstoß bekam. Wie Untersuchungen ergaben, durfte man im ganzen Chor weitere Wandmalereien von der gleichen hohen Qualität erwarten. Es war ein glücklicher Zufall gewesen, daß man zuerst auf die beiden unversehrt erhaltenen Bilder gestoßen war. Die vermutete lückenlose gotische Ausmalung des Chores wollte man später dem Beschauer ungestört darbieten. Darum entschloß man sich 1966, den barocken Altaraufbau zu entfernen und irgendwo anders zu verwenden. Nachdem man auch die barocke Holzumkleidung des Stipes entfernt hatte, zeigte es sich, daß die Altarplatte zersägt und gesprungen und damit exsekriert war. Die Tuffsteinquadern des Stipes waren durch Feuchtigkeit morsch geworden. Darum wurde verfügt, den Stipes abzubauen und ihn unter Verwendung des noch gesunden Materials genau nach altem Maß und Vorbild wieder zu errichten und zwar 20 cm gegen das Schiff vorgerückt. Bei Öffnung des Sepulcrums machte man einen weiteren bedeutsamen Fund.

Der Boden des Kirchleins war 1805 mit Solnhofener Platten ausgelegt worden. Darunter befand sich ein Bodenbelag aus großformatigen Ziegeln, im Fischgrätenmuster verlegt, aus der Erbauungszeit der Kirche. Da die Ziegeln größtenteils zerfielen, wurden sie mit dem Erdaushub entfernt, im gleichen Format handgestrichen nachgeformt und wie ehemals verlegt, heute ein besonderer Schmuck für den alten Raum. Für den Eingang zur Kirche wurde aus einem alten Bürgerhaus Traunsteins ein Türstock aus dem Anfang des 17. Jh in Högl Sandstein²⁷ in schlichten Renaissanceformen mit eisernen Türflügeln erworben und eingebaut. Der Aufgang zur Empore wurde in die Vorhalle verlegt und dieselbe für Sakristeizwecke ausgestattet²⁸.

1967/68 kam die Renovation des Inneren dran²⁹. Mit größter Sorgfalt wurden alle Fresken freigelegt und konserviert und die Spiegeldecke von 1694 wurde nach aufgefundenen Spuren neu gefaßt. Bei der Aufdeckung der Fresken zeigte es sich, daß unter der Ausmalung von 1408 einige Apostelkreuze sich befinden, die wohl schon in der Erbauungszeit aufgebracht wurden. Sehr fragmentarische Spuren an der südlichen Langhauswand, aus denen kein Zusammenhang mehr erkennbar war, wurden überweißt.

Obwohl Chor wie Langhaus barock umgestaltet worden waren, wurde von übergeordneter Stelle die Beseitigung des ebenfalls barock geschwungenen Chorbogens verordnet. Dafür wurde ein gotischer Spitzbogen, ohne durch Befund gesichert zu sein, rekonstruiert.

27 Josef Streibl, *Der Högl, sein Höfe und Familien*, Bad Reichenhall 1969, S. 100–104.

28 *Schreinerarbeiten nach Plänen und Ausführung von Georg Braun, Grafing.*

29 *Werkstätte Helmut Knorr, Grafing.*

Die Ausstattung

Die Fresken³⁰

Wie oben dargetan, fand man 1963 ganz überraschend in der Laibung des ersten Chorfensters Freskomalereien, die wegen ihrer hohen Qualität und ihres guten Erhaltungszustandes berechtigtes Aufsehen erregten. Es konnte festgestellt werden, daß diese beiden Bilder, die man schon vor 1683 beim Anbau einer kleinen Sakristei vermauerte, in keiner Weise beschädigt waren, während man die anderen 1694 oder spätestens 1720 übertünchte oder überputzte, nachdem man die Flächen rücksichtslos mit dem Spitzhammer aufgeraut hatte. Seit etwa 40 bis 50 Jahren wurden sehr viele Wandmalereien in Kirchen und anderen sakralen und profanen Gebäuden aufgedeckt. In früheren Zeiten bis in den Anfang des 20. Jh hat man des öfteren solche Funde gänzlich übermalt und damit das originale Werk zerstört und etwas weitgehend Neues geschaffen, während man heute sich bemüht, das Original unverfälscht zu erhalten und zu konservieren. Es werden höchstens kleinere Fehlstellen ergänzt, die als solche erkenntlich bleiben sollen.

Über die Wandmalereien in unserem altbayerischen Raum ist noch wenig veröffentlicht³¹. Nur wenige Namen von Künstlern sind bekannt. Auch der Meister der Grafinger Werke in der Pfarrkirche und in der Leonhardikirche ist noch nicht eruiert. In der Leonhardikirche haben drei Meisterhände ihre Werke hinterlassen. Den ersten Meister wollen wir übergehen, da nur wenige Spuren erhalten sind. Der zweite hat im Auftrag einiger Stifterfamilien 1408 einen ganzen Zyklus von Bildern geschaffen, der dritte hinterließ ein Motivbild des Schmerzensmannes und der Mater dolorosa aus dem Jahre 1524. Wenn wir auch die Namen der Freskanten nicht kennen, so ist doch glücklicherweise der Zeitpunkt ihrer Arbeiten genau festgelegt, was ihren Wert, besonders für die Forschung, bedeutend erhöht. Werke des Meisters von 1408 sind im Chor, am Chorbogen und an der westlichen Abschlußwand erhalten. Sie gehören dem „weichen Stil“ an.

Der Chor war wohl gänzlich mit Malerei überzogen, ähnlich wie es in St. Margareth in Flintsbach um einige Jahrzehnte später geschah. In Grafing ist nur ein etwa 1,50 m hohes Band erhalten, das sich über das ganze Chorgewände und die zehn Fensterlaibungen erstreckt. Dies ergibt 18 Einzeldarstellungen, von denen drei völlig fehlen und fünf nur in kleineren Fragmenten erhalten sind. Sechs Heilige sind in eine Scheinarchitektur gestellt, wobei am Mittelfenster die Ecken zwischen Laibung und Gewände als schlanke

30 Konservator Dr. Sigmund Benker übernahm in dankenswerter Weise die Betreuung der Konservierungsarbeiten.

31 Marina Freiin von Bibra, Wandmalereien in Oberbayern 1320–1570. München 1970, s. S. 32, 35–37, 78 f. und Reg. S. 10. Nur unter Vorbehalt zu gebrauchen! Angaben unvollständig und fehlerhaft! Bei Pfarrkirche Grafing ist nicht zutreffend, daß die Konturen der Fresken bei der Wiederherstellung nachgezogen wurden!

Säulchen ausgebildet sind. Die beiden Wandflächen neben den hl. Sebastian und Magdalena zeigen keine figurliche Darstellung, sondern je einen gotischen Giebel mit Maßwerk und Krabben. Die sehr schlanken Säulchen stehen auf einer gotisch geformten Basis und tragen oben ein Kämpferkapitell, auf dem der Giebel und eine Fiale ansetzen. Im Durchblick der beiden Säulchenpaare erscheint je eine Balkenkonstruktion, die zueinander strebt und so einen imaginären Raum ergibt, in dessen Tiefe die beiden Heiligen stehen. In Verbindung mit dem Schmalfenster eine phantasiereiche Komposition! Die Raumillusion wird dadurch noch erhöht, daß Haare, Kleider und Körperteile der beiden Heiligen hinter den Ecksäulen hervorlugen. Die beiden hl. Katharina und Margaretha, die ihren Platz in den Laibungen des ersten Fensters (von rechts nach links) gefunden haben, stehen in einem Tabernakel auf einer Konsole von gotischem Blattwerk umrahmt (nur bei Katharina erhalten) und überragt von einem Baldachin, bestehend aus Schildbogen und Wimperg mit Krabben und Kreuzblumen, flankiert von zwei Fialen. Der Giebel ist unterfangen von zwei angedeuteten Kämpfern, während die Ecksäulchen hier fehlen. Der 33 cm schmale enge Tabernakelraum ist durch die Gestalt meisterhaft ausgefüllt.

Zur Arbeitsweise des Künstlers von 1408 kann mit Grund vermutet werden, daß er im Chor von rechts nach links gearbeitet hat. Die ersten drei Bilder, St. Leonhard, Margaretha und Katharina und St. Michael an der Westwand stammen sicher in Entwurf und Ausführung aus seiner Hand, wohl auch Sebastian und Magdalena, während die anderen Darstellungen sicher auf seinen Entwurf, die Ausführung wohl aber auf einen Gesellen zurückgeht. Die Bilder sind in echtem Fresko ausgeführt. Ob der Künstler nach vorher aufgebrauchten Sinopien gearbeitet hat, konnte nirgends festgestellt werden. Die Bilder sind in einem Zuge gefertigt und zeigen große Gewandtheit und Sicherheit, sowohl was die Zeichnung wie die Farbgebung anbelangt. Der Hintergrund der meisten Bilder ist ein tiefes Rostrot. Eine individuelle Manier zeigt sich in allen Darstellungen, der auch der etwaige Mitarbeiter zugetan ist. Es darf angenommen werden, daß es sich um einen vielbeschäftigten Künstler handelte, dessen Werke von hoher Qualität sind und für die Geschichte der Wandmalereien in Oberbayern große Bedeutung haben.

Im Einzelnen sind uns aus dem Freskenzyklus im Chor (von rechts nach links gehend) erhalten³²:

32 Vgl. zur Ikonographie Christi und der Heiligen: Reclams Lexikon der Heiligen und biblische Gestalten, Stuttgart 1968. Josef Braun, Tracht und Attribute der Heiligen, Stuttgart 1943. Hans Aurenhammer, Lexikon der christlichen Ikonographie, Bd. I, Wien 1959–1967. K. Künstle, Ikonographie der christlichen Kunst, Bd. II, Freiburg 1926. Gertr. Schiller, Ikonographie der christlichen Kunst, Bd. I, 1966, Bd. II 1968. Engelbert Kirschbaum, Lexikon der christl. Ikonographie, Freiburg Bd. I 1968, Bd. II 1970. Otto Wimmer, Die Attribute der Heiligen, Innsbruck ²1966.

1. St. Leonhard, Abt, 6. November, der Patron der Kirche. 93 : 65 cm. Es fehlen die Schulterpartien und der Kopf. Lange bis zum Boden in weichen Falten wallende Kukulie, violett mit rotem Futter. In der verhüllten rechten Hand hält er ein Buch, die Ordensregel, die ein Abt zu verkünden und zu bewahren hat. Im linken Unterarm die bis zum Boden reichende Fessel mit Ring und Schloß.

Erhaltungszustand fragmentarisch, einige Fehlstellen ergänzt.

2. St. Margareta, Jungfrau, Martyrin, 20. Juli, in der rechten Laibung des ersten Fensters. 166 : 34 cm (mit Tabernakel). Margareta trägt den Drachen, ihr Attribut in der verhüllten linken Hand, ein Motiv, das schon in der karolingischen und romanischen Malerei vorkommt³³. Sie ist als Martyrin ehrenvoll gekrönt. Ein langes grünes Obergewand mit violetter Futter fällt in Röhren- und Schüsselfalten weich zu Boden. Sie trägt einen Nimbus und kurzes gelocktes blondes Haar. Ihre schlanke Gestalt füllt den ganzen Tabernakel aus.

Erhaltungszustand: Mit Ausnahme der Konsole fehlerlos.

3. St. Katharina, Jungfrau, Martyrin, 25. November, † um 310 in Alexandrien, 200 : 33 cm. Das rosafarbene Obergewand, das Oberkörper und Taille freiläßt, fällt in reichen Falten zu Boden und bedeckt die Füße. In der rechten verhüllten Hand trägt sie das Rad, in der linken das Schwert. Das edle, ovale, mit goldblonden Locken gerahmte Haupt, mit Nimbus, ist gekrönt, der Blick nach links unten in das Kirchenschiff gerichtet. Die Miene ist verhalten und in sich gekehrt. Eine stark nach links gebogene S-Linie verleiht der Figur höfische Eleganz, unstreitig das beste Bild des ganzen Zyklus.

4. St. Maria von Ägypten, Büsserin, 2. April. 103 : 73 cm. Die vollkommen mit ockergelben Haaren bekleidete betende Gestalt wird aus felsiger Wüstenlandschaft in die Wolken des Himmels von fünf Engeln emporgetragen. Auf den bizarren Felsen sieht man gewundene Kränzchen liegen, die Gebetskränze bedeuten, die die Heilige an Maria dargebracht hat. Darunter ein Fresko in zwei Schichten 42 : 69 cm. Untere Schicht: Apostelkreuz aus der Erbauungszeit, darüber, zum Teil abgeblättert, ein Heiratswappen mit Inschrift Sweithart-Helfendorffer . . .

Erhaltungszustand fragmentarisch. Es fehlen Schulterpartie und Kopf. In der Kunst wird sie oft, wie hier, mit Haaren bekleidet dargestellt und mit Maria Magdalena verwechselt.

5. St. Bartholomäus, Apostel, Martyrer, 24. August, 103 : 32 cm, in der rechten Laibung des zweiten Fensters. Haupt mit Nimbus, mit kurzem, krau-

33 Ernst Murbach, Zillis. Die romanische Bilderdecke der Kirche St. Martin, Zürich und Freiburg 1967 S. 36 zu Bild 121 u. a. oder vgl. auch den Engel im Thorhaus v. Frauenchiemsee um 850 (H. Rusche – U. Häussermann, Fresken auf Frauenchiemsee 1970, S. 13).

sem, braunem Haar und Bart, faltigem, weitem, rotem Obergewand mit grünen Streifen, in der erhobenen Rechten das Messer weisend. Die Gestalt steht in einer Scheinarchitektur, wobei ein einfaches Kämpferkapitell einen Dreipassbogen trägt.

Erhaltungszustand fragmentarisch. Es fehlt die rechte Hälfte des Bildes.

6. St. Antonius von Ägypten, Abt, Einsiedler, 17. Januar, † 356, 97 : 30 cm. In der linken Laibung des zweiten Fensters. Tracht: Weißer gegürteter Talar mit violetterm Skapulier, darüber violetter Kapuzenmantel mit rotem Futter, grauer Bart. In der erhobenen Linken die Glocke weisend. Architektur wie bei Nr. 5.

Erhaltungszustand: Fragment. Haupt und linke Seite des Bildes zerstört.

7. Fresko bis auf einen kleinen Rest zerstört.

8. St. Sebastian, röm. Martyrer, 20. Januar, † anfangs 4. Jh. In der rechten Laibung des Mittelfensters und der über Eck anschließenden Wandfläche 137 : 73 cm.

Erhaltungszustand bis auf kleine Fehlstellen vollständig. Das Haupt ist von jugendlich-männlicher Herbheit, mit goldfarbenem Nimbus, mit hellem lockerem Kinn- und Schnurrbart und halblanger blonder Haartracht. Bis zu den Knien reicht eine gegürtete, an der Brust offene violette Tunika, von den Schultern bis zum Boden fällt ein in der Mitte geknüpfter grüner Mantel mit weißem Hermelinfutter. Auf dem Haupt sitzt ein roter Fürstenhut mit weißem Aufschlag. In der linken Hand hält er einen Pfeil wie ein Szepter, ein zweiter steckt in seiner Brust, die Rechte weist darauf hin.

Für Grafing ist die Nähe von Ebersberg als „der berühmtesten Wallfahrtsstätte zum hl. Sebastian im Reich³⁴“ maßgebend. 1559 wurde die Pfarrei Grafing dem Stifte Ebersberg inkorporiert. Viele Wallfahrtszüge nach Ebersberg führten an der Leonhardikirche in Grafing vorbei und viele Grafinger gehörten der Sebastianibruderschaft in Ebersberg an.

9. St. Maria Magdalena, 22. Juli. In der linken Laibung des Mittelfensters und der über Eck nach links anschließenden Wandfläche. 125 : 70 cm. Haupt mit Nimbus mit weißem Schleier bedeckt, langes gelöstes blondes Haar, langes bis zum Boden wallendes, weißes Gewand mit grünem Futter, in der verhüllten Linken ein ockerfarbenes Salbgefäß, in der Rechten den Deckel haltend.

Erhaltungszustand fehlerlos.

10. St. Diebolt, auch Theobald genannt, Kamaldulenserpriester, hier als Bischof dargestellt. 1. (3.) Juli (in Geisenhausen am 21. Mai). † am 30. 6. 1066, 128 : 38 cm. Mit Nimbus, trägt weiße Mitra, Buch und Pastorale, weiße Albe, violette Dalmatik, grüne in weichen Falten niederwallende

34 Schnell-Guggetzer, Kirchenführer Nr. 113, 1953.

Casel mit rosa Futter. Keine Scheinarchitektur, sondern von dem folgenden Bild nur durch eine weiße Leiste getrennt. Die Querleiste zu seinen Häupten zeigt den Titulus „s. Diebolt“.

Erhaltungszustand: Die Augen ausgehackt, die Füße fehlen, Raum über dem Heiligen verdorben, kleinere Fehlstellen ergänzt.

Das berühmteste Theobaldheiligtum ist das gotische Münster zu Thann i. Elsaß, wohin eine internationale Wallfahrt zum „großen Nothelfer“ sich entwickelte. Hier wird er seit dem späten 15. Jh mit dem hl. Bischof Ubald von Gubbio verwechselt. In Grafing ist diese Verwechslung bereits 1408 zu konstatieren. Er ist der Patron der Köhler, auch Bauernheiliger, der mit Ackergeräten dargestellt wird. St. Theobald zu Geisenhausen ist hierzulande die bedeutendste Wallfahrt, „jam ultra 300 annos frequentibus prozessionibus culta et visitata³⁵“. Seine Kirche wurde dort 1963/64 renoviert. Wallfahrten haben allerdings ganz aufgehört.

11. St. Barbara, Jungfrau, Martyrin, 4. Dezember, † 306. In der rechten Laibung des vierten Fensters, 150 : 34 cm. Haupt mit Nimbus, Krone und blondgelocktem kurzem Haar. Blick zum Altar nach rechts gerichtet, helles Untergewand mit Halsausschnitt, faltenreiches zu Boden wallendes rosafarbenes Obergewand mit grünem Futter. In der verhüllten linken Hand ein Turm, auf den die Rechte weist. In der Komposition ähnlich wie Katharina und Margareta, jedoch nicht so sorgfältig ausgeführt. Ihr Raum ist von weißen Leisten gerahmt. Querleiste über dem Haupt mit Signatur „hans swithart MCCCCVIII“ und darüber auf weißer Scheibe, nur zur Hälfte erhalten, ein nach links springender Greif, unten schwarz, oben silberweiß, das Wappen der Swithart. Damit ist sowohl der Zeitpunkt der Freskierung wie auch eine der Stifterfamilien festgelegt.

Erhaltungszustand: Bis auf kleinere Hackspuren und zur Hälfte verdorbenem Wappen lückenlos. Ohne Scheinarchitektur.

12. Heilige (unbekannt). In der linken Laibung des 4. Fensters, 144 : 30 cm. Ohne Scheinarchitektur, mit weißen Leisten gerahmt. In der oberen Querleiste der Titulus, nicht mehr lesbar. Die Heilige trägt einen Nimbus und ein in Falten niederwallendes grünes Obergewand mit violetter Futter, mit der linken Hand gerafft.

Erhaltungszustand: Haupt mit Krone fragmentarisch, rechte Hand vor der Brust, die wahrscheinlich ein Attribut hielt, verdorben. Oben kleiner Rest eines Wappenschildes.

13. St. Ambrosius (?), Bischof von Mailand, 7. Dezember, † am 3. 4. 387. Fragment 157 : 40 cm. Auf der Querleiste Titulus: . . . sius. Bild von weißen

35 = seit mehr als 300 Jahren durch häufige Wallfahrten verehrt und besucht. Mayer-Westermayer, Statist. Beschreibung I, München 1874, S. 687.

Leisten gerahmt. Im linken Arm ein gefatschtes Wickelkind. Tracht: Weiße Albe, grüne Dalmatik, gotische blaßrote Casel mit violetterm Futter.

Erhaltungszustand: Sehr fragmentarisch, Haupt, Oberkörper fehlen. Für die Festlegung auf Ambrosius spricht das Kind als Attribut. Ein Kind gab den Ausschlag bei seiner Wahl zum Bischof. Er erweckte das Kind Pansophius vom Tode. Ein Wickelkind als Attribut zeigt auch Michael Pachters Kirchenväteraltar in der bayerischen Staatsgemäldesammlung in München oder Gordian Guckh auf dem linken Standflügel seines Hochaltars in St. Koloman am Waginger See, bezeichnet mit „s. Ambrosius 1515“³⁶.

14. Fragment, nicht mehr deutbar, 144 : 30 cm, zweiteilig. Unten Teil eines Architekturrahmens, oben Architekturteile mit roter und blauer Gewanddraperie.

15. Motivbild des Mathis Mitterkircher, 80 : 65 cm. Ein Schmerzensmann-Bild mit den arma Christi, wie dem Kreuz, dessen Querbalken mit einem Nagelloch noch zu sehen ist und einer Geißel. Unten das Eck einer Steinbank mit dem rechten Arm des Herrn. Die linke Bildhälfte wird ausgefüllt von dem im Brustbild erhaltenen Stifterehepaar, von denen sich je ein Spruchband emporschwingt mit der Inschrift: O mater dei miserere mei. Und: miserere mei deus. In der oberen linken Ecke: mathis mitterchirc(her). Nach links wird das Fresko mit einer Zierleiste begrenzt. Unter dem Motivbild ein Fragment von 50 : 51 cm nicht mehr bestimmbar Bildinhalte.

Erhaltungszustand: Rechte Hälfte des Gesamtbildes durch Ausbrechen eines breiteren Fensters zwischen 1830 und 1842 zerstört. Einige kleinere Fehlstellen ergänzt.

16. St. Georg, Martyrer, 23. April. Fragment 103 : 100 cm (ehedem ca. 4 m Höhe!) rechts am Chorbogen. Vom Drachenstich des Heiligen ist nur der geflügelte grüne Drache mit Hals, feurigem Schwanz und drei Krallenfüßen, sowie die zwei Vorderhände des Pferdes erhalten. Roß und Ritter sind, da nur 1 m Bildbreite zur Verfügung stand, in die Höhe gezogen und in frontaler Sicht gezeichnet gewesen.

Das Bild steht auf einer Scheinarchitektur mit zwei roten Architraven und Balkenwand, ähnlich wie bei Fresko 8/9. Die ockerfarbenen Füllungen dieser Wand zeigen die gleichen Ornamente wie die Randleiste bei Fresko 15. Von dieser Architektur fällt eine helle Draperie in ocker und weiß nach unten, einst bis zum Boden.

Erhaltungszustand: Einige Fehlstellen des Fragmentes ergänzt.

17. Motivbild Schutzmantelmadonna der Familie Pretschlaipfer. Fragment, links am Chorbogen 94 : 94 cm. Nach rechts aus der Bildmitte gerückt steht die Madonna in Lebensgröße. Ein helles Gewand fällt faltenreich bis

36 Hans Roth – Siegfr. Schamberger, Gordian Guckh, Freilassing 1969, S. 32.

zum Boden. Nur der untere Bildteil ist erhalten. Ganz links sieht man einen Zipfel des ausgebreiteten Mantels von hellroter Farbe mit weißem Futter, unter dem die Madonna acht Personen birgt: Eine knieende rechts, vier stehende und drei knieende links, drei Frauen und fünf Männer. Hauptvotant ist ein Ritter in jüngeren Jahren mit schwarzer Mütze, hochgeschlossenenem, dunklem, bis zu den Oberschenkeln reichendem Wams, hellen Strümpfen und roten Schuhen. In den erhobenen Händen trägt er ein Schriftband mit „maria hilf“. Weiterer Text verstümmelt. Er kniet auf einem Polster. Er ist sichtlich das Familienoberhaupt. Zu seinen Füßen ein Wappenschild: Auf violetterem Grund ein nach oben geöffnetes silberweißes Jagdhorn. Hinter ihm kniet eine betende Frauengestalt in langem hellem Gewand und weißem Kopfschleier. Dahinter kniet ein bartloser jüngerer Mann mit blondem Haar. Rechts kniet eine Frauengestalt mit grünem Kleid, links stehen vier Männer, von denen zwei mit Bärten als ältere bezeichnet werden. Ihre Kleidung ist abwechselnd grün und hellrot. Die Gruppe ist von einer hellen Randleiste eingefasst und steht auf einer gotischen Scheinarchitektur, wie bei 16, die aber nur zur Hälfte erhalten ist. Die Draperie fehlt hier ganz.

Erhaltungszustand: Im Fragment eine größere Fehlstelle rechts, kleinere sind ergänzt.

18. Motivbild eines Unbekannten. Fragment, 48 : 50 cm an der inneren Westgiebelwand rechts. Vor einem Antritt kniet links ein Mann mit gefalteten Händen, einem knielangen gegürteten hellen Obergewand mit weiten Ärmeln. Rechts im Bild eine Heilige, von welcher nur mehr das rechte Fußende erhalten ist.

Erhaltungszustand: Nur mehr ein kleines Fragment, das keine Deutung mehr zuläßt.

19. St. Michael, Erzengel, 29. September. Fragment, 140 : 150 cm. Jugendliche Gestalt mit ernstem Gesicht, großen dunklen Augen, braunem gelocktem Haar, Nimbus, ausgebreiteten goldfarbenen Flügeln, in der erhobenen Rechten das Schwert (vergangen), in der Linken das Fragment der Seelenswaage haltend. Er neigt sich nach links unten, wie einer, der den Auftrag empfangen und nun gesandt ist.

Tracht: Weiße Albe, violette Dalmatik, roter Überwurf mit grünem Futter, der von einer goldenen Schließe zusammengehalten wird. Über die Brust hängen zwei Kordeln mit Quasten. Zu seiner Rechten kniet die Figur eines älteren betenden Mannes mit dem Spruchband: ora pro nobis s. Mich . . Links eine Randleiste mit Punkten und kleinen Dreiecken, tiefrostbrauner Untergrund.

Erhaltungszustand: Unterster und oberster Teil des Fresko zerstört, sonst gut erhalten, besonders das Angesicht des Engels.

In der christlichen Kunst gibt St. Michael bis heute ein beliebtes Motiv

ab, wird zunächst in einfachem langem weißem Gewand, später im Prunkgewand, vom 13./14. Jh an meist mit flammendem Schwert und Ritterrüstung im Kampf mit Lucifer oder als Assistent beim Jüngsten Gericht mit der Seelenwaage dargestellt. Häufig hat man ihm im Westwerk von Domen und Stadtkirchen eigene Kapellen erbaut, denen die Ansicht zugrunde lag, daß der Westen der Sitz der bösen Geister sei, denen St. Michael entgegenrete. Darum ist auch in Grafing das Michaelsfresko an der westlichen Abschlußwand angebracht.

20. Motivbild: Der Schmerzensmann, Secco, Fragment an der westlichen Abschlußwand, 190 : 95 cm, v. J. 1524.

Christus steht, mit Lententuch bekleidet, im Sarkophag die Herzwunde weisend. Auf dem rechten vorderen Eck des Sarkophags die Zahl 1524. Um Christus sind die arma planlos angeordnet: (von rechts oben nach links und rechts unten) die Geißelsäule, der verleugnende Petrus und die Magd, Geißel, Stab, drei Nägel, Laterne, zwei Prügel, Zange, Leinentuch und Hand mit Fackel. Andere Zeichen sind nicht mehr erkennbar. Am rechten unteren Bildrand kniet, mit erhobenen Händen und weißem Chorhemd bekleidet der Stifter des Bildes, in einem Schriftband darüber gekennzeichnet als . . . vs praü caplnus in exing. Dieser Kaplan Präu oder Praun von Grafing-Öxing, zugleich wohl Benefiziat von Frauenneuharting, war bisher der Ortsgeschichte nicht bekannt.

Eine Schriftzeile am unteren Bildrand weist auf den bei frommer Betrachtung des Bildes und Gebet zu gewinnenden Ablass hin „. . . VII pater noster und VII ave maria der hat XV jar ablas von babst gregorio“.

Erhaltungszustand: Oberes Drittel fehlt, Farben zum Teil stark ausgebleicht.

Der Schmerzensmann ist eines der mittelalterlichen Andachtsbilder. Die Darstellung wurzelt im Gefühlsgut der Mystik des Hoch- und Spätmittelalters, in der Predigt verkündet vom hl. Bernhard v. Cl., als imitatio und compassio (Nachahmung und Mitleiden) verkörpert vom hl. Franz von Assisi, in vielen Klöstern geübt, im 14. Jh von dem Dominikaner Heinrich Seuse und vielen anderen bis zu Thomas Kempis beschrieben und gepredigt. Es ist das Gottesbild dieser Zeit, auch das Menschenbild, das der Gläubige in sich zu verwirklichen sucht. Es ist ein ausgesprochenes Andachtsbild, wie etwa auch das Bild des Gotteslammes, allgemein und überzeitlich, herausgelöst aus der Passionsgeschichte. In ihm ist das Leiden Christi und seine Auferstehung und das Leiden, das ihm täglich durch unsere Sünden zugefügt wird, gegenwärtig.

Man kann unterscheiden:

a) den Gregorianischen Schmerzensmann, dessen abendländische Darstellung zurückgeht auf die „imago pietatis“, das Gnadenbild in s. Croce in

Gerusalemme in Rom, eine Mosaikikone, die im 12. Jh vom Osten nach Rom gebracht wurde. Diese Kirche war wegen ihrer vielen Passionsreliquien eines der wichtigsten Ziele der Romwallfahrten. Daher auch die starke Verbreitung der Schmerzensmann-Darstellung in Westeuropa. Israel van Meckenen fertigte Ende 15. Jh einen Kupferstich an, der laut Inschrift in direkter Beziehung zur Ikone von s. Croce steht. Damals aber war schon die Legende von der Gregori-Messe bekannt und man bezeichnete das Andachtsbild auch als gregorianischen Schmerzensmann.

Mit der Andacht vor dem Bild in s. Croce war ein Ablass verbunden, dessen Wirkung durch Urban VI. auch den Nachbildungen zugesichert wurde.

b) den Schmerzensmann mit den arma (Leidenswerkzeuge). Er steht im Sarkophag bereit zur Auferstehung und weist seine Wunden. Um ihn sind die arma ausgebreitet. Ein solches Bild ist schon im 11. Jh nachzuweisen. Die arma waren im Frühmittelalter die Hoheitszeichen des Richters. Jetzt werden sie, zahlenmäßig seit dem 6. Jh weiter vermehrt, zu stenogrammartigen Abkürzungen des Leidensberichtes, die das Gemüt beunruhigen sollen. Figuren vor dem Sarkophag können meditierende Personen oder Stifterfiguren sein. Unterhalb des Bildes kann eine Ablassverleihung zu lesen sein.

c) Dazu kommt, wie erwähnt, die Darstellung der „Gregorimesse“, so daß wir feststellen können, daß das Andachtsbild des Schmerzensmannes, historisch gesehen von drei Quellen gespeist wird. Oftmals werden die drei Bildinhalte vermischt, so daß man den Eindruck hat, daß die Künstler oft nicht mehr wußten, was eigentlich darzustellen sei.

21. Mater dolorosa. Fragment an der westlichen Abschlußwand 107 : 65 cm in Secco.

Schon vor 1683 wurde mehr als die Hälfte durch Ausbrechen eines Eingangs zerstört. Von der Gestalt Mariens ist noch erhalten, ein kleiner Teil des Hauptes mit Nimbus, der rechte Teil des Obergewandes, der rechte Unterarm, die linke Hand und vier überdimensionale Schwerter, die auf das Herz stoßen. Über das Bild schwingt sich ein Spruchband, dessen Aufschrift vergangen ist. Das Bild ist nur mehr eine Umrißzeichnung. Die spärlich erhaltenen Farbtöne deuten auf grün und ocker. Die Umrißlinien sind grau.

Erhaltungszustand: Fragment mehr als zur Hälfte zerstört. Farben stark ausgebleicht.

Die Verehrung der schmerzhaften Muttergottes erwuchs als Zweig einer immer mehr und inniger sich entfaltenden Marienminne im Zusammenhang mit der Vorliebe des MA für die Betrachtung des Erlöserleidens Christi, bei dem Maria selbst den Gipfel des Mitleidens unter dem Kreuz erstieg. Die literarischen Vorstufen liegen im 12., die eigentlichen Anfänge bildlicher Darstellung im 13. Jh. Meist wurden 7 Schmerzen analog zu den 7 Freuden

Mariens genannt und dargestellt. Das Symbol des Schwertes wurde sicher durch Lk 2,35 angeregt.

Bei der hier versuchten allgemeinen Übersicht über die Darstellungen in St. Leonhard muß berücksichtigt werden, daß drei Bilder so fragmentarisch sind, daß deren Bildaussage nicht mehr festgestellt werden kann.

Der unbekannte Künstler hat die Typologie in der Darstellung Christi und der Heiligen durchaus gekannt. Er wußte Bescheid über die zu seiner Zeit modernen Andachtsbilder des Schmerzensmannes und der Mater dolorosa. Er kannte die gängigen Attribute und die Tracht der Heiligen, wie sie zu seiner Zeit üblich war. Er wählte für seinen Heiligenzyklus eine Reihe von kirchengeschichtlich anerkannten Persönlichkeiten. Er wußte, welchen Heiligen seine Zeitgenossen besonderes Vertrauen schenkten. So führt er in seinem Katalog die bayerischen „drei hl. Madeln“, bringt von den 14 Nothelfern die hl. Leonhard, Antonius v. Äg., Sebastian, Georg, Katharina und Barbara, wobei festzuhalten ist, daß sowohl die Zahl wie die Namen der Nothelfer zu seiner Zeit sehr dem Wechsel unterworfen waren. Sicherlich hat er auch den Pfarrpatron St. Ägidius abgebildet. Sein Bild dürfte zu den gänzlich zerstörten gehören.

Die Stifterfamilien

1. „Hans Swithart 1408“ siehe Fresko Nr. 11

Sein Name ist im Chor über dem Bild der hl. Barbara auf uns gekommen. Als Stifter hat er wohl einen Teil der Kosten der Ausmalung getragen. Die Familie Swithart, auch Sweithart, später Schweidhart und Schweikart ist in der Gegend zwischen Rosenheim–Grafing und Markt Schwaben begütert. 1424 wird Hans Sweithart zu Grafing, unser Stifter, als Siegelzeuge genannt³⁷. Ebenfalls in Grafing werden bezeugt 1450 Martin Sweithart, Ott Sweithart 1484, Hans Sweithart 1499, Adam Schweikhard 1597, dem das Schankrecht, das schon mehr als 300 Jahre im Orte „wo heunt zu tag der gefreyte Siz von Grafing stehet“ bestätigt wird. Das wäre also der heutige Wildbräu in Grafing.

Hans Schweidhart und Sohn Georg waren teils zu Rosenheim und Högling, teils zu Eisendorf und Grafing ansässig³⁸, deren Nachfahren Augustin „von und zu Eisendorf“, später Wilhelmseder, in der Pfarrkirche in Grafing

³⁷ Bayer. Hauptstaatsarchiv München Abt. I Maxlrain, Reg. S. 189, Urk. Nr. 5.

³⁸ Stadtarchiv München, Salbuch der Hofmark Eisendorf. Oberb. Archiv: Reg. Rott nennt einen Hans Schweidhart 1494, 1498, 1500 und 1501.

begraben liegen. Ein Ott Schweithart wird 1345 zu Aibling genannt, ein anderer 1458 als Landrichter von Aibling; derselbe und Hans Sweithart begegnen uns auch 1470 in Lützdorf, endlich ein Hans Schweikhart 1547–1552 als Marktrichter und Pfleger zu Aibling³⁹. Ott Schweikhart „der Elter“ ist Landrichter zu Schwaben 1442⁴⁰. Das Wappen der Swithart zu Grafing⁴¹ zeigt einen nach links ausschreitenden gekrönten Greifen, in der unteren Hälfte schwarz, in der oberen weiß. Nur der untere Teil des Wappens ist über dem Schriftband „hans swithart 1408“ in Grafing erhalten.

Die Familie Swithart zu Grafing und Högling hat den „Meister von Grafing“ auch für Högling verpflichtet.

2. „Mathis Mitterkircher“.

Auf dem Fresko Nr. 15 ist sein Name oben links festgehalten, während der Genannte in der linken unteren Bildhälfte mit seiner Gattin betend aufschaut. Das sicher einst vorhandene Wappen ist verschwunden. Dieser Vertreter des Ortsadels von Mitterkirchen bei Vagen im Mangfalltal⁴² hat sich ebenfalls zum hl. Leonhard nach Grafing mit einem Bild des Schmerzensmannes verlobt. Aus dieser Familie starb 1257 ein Friderich und ist mit seiner Hausfrau und seiner Mutter Elisabeth in Raitenhaslach begraben. Andere Vorfahren waren: Otto I. Propst v. Beyharting 1293–1308⁴³ und Wernherus de Mitterkirch, der von 1334–1340 Propst von Höglwörth gewesen ist⁴⁴.

Der Name der auf dem Fresko dargestellten Ehegattin ist zunächst noch nicht festzulegen. In Mitterkirchen erinnert nichts mehr an den ortsansässigen Adel. In der dortigen Kirche zeugen Motivbilder des 18. Jh von einer lokalen Leonhardi- und Antoniusverehrung.

3. Familie Pretschlaipfer.

Auf dem Fresko Nr. 17 befindet sich zu Füßen des Stifters ein Wappen⁴⁵, das ein nach oben gebogenes silberweißes Jagdhorn zeigt. Es gehört der ade-

39 Für die drei letzteren: s. „Mangfallgau“ 12/1967, S. 13, 22, 59/1958, S. 24.

40 Oberb. Archiv XIII, S. 219 Reg. Rott v. 7. 8, 1442.

41 J. Siebmacher, Wappenbuch 1882, Bd. VI, I,1, S. 180 u. Tafel 184.

42 Wilh. Prey, Bayer. Adelsbeschreibung, Cgm 1741, Bd. XII, fol. 199.

43 Theod. Wiedemann, Geschichte des Klosters Beyharting in: Deutingers Beiträge IV, 1852, S. 36 u. 295.

44 Ernest Geiß, Geschichte von Högelwerd in: Deutingers Beiträge IV, 1852, S. 349 f.

45 J. Siebmacher, a. a. O. Tafel 85, Bd. VI, 1, III, Tafel 13 zeigt zwei Wappen mit je einem weißen und einem schwarzen Jagdhorn, hier beide Male nach links gebogen.

ligen Familie Pretschlaipfer⁴⁶, später auch Pretstorfer genannt, von Pretschlaipfen bei Tuntenhausen. Ohne Gewähr für Vollständigkeit und absolute Richtigkeit kann über die Familie folgendes erwähnt werden:

Ein Ortolph wird 1226 genannt. Hans, geboren zu Weichs, Gericht Aibling, als Sohn Ottos III. und der Poschingerin, wird 1402 (oder 1405) Waffenmeister der Herzöge Ernst und Wilhelm von Bayern und heiratete 1408 die Agnes Hechselbergerin. Demnach wäre das Fresko sein Hochzeitsbild, mit dem er sich, seine Gattin und seine Verwandten zum hl. Leonhard nach Grafing verlobt hat. Daß er sich dabei unter den Schutzmantel der Madonna begibt, kann ihn als Tuntenhausener in seiner religiösen Gesinnung nur ehren. Als seine Söhne können gelten: Hans Erasmus, Propst von Berchtesgaden 1473–1485, Heinrich, Propst von Beyharting 1483–1486, Leonhard, genannt „von Tuntenhausen“ 1470 und 1484, und Hans, anscheinend ein schwarzes Schaf in der Familie, der 1473 auf herzoglichen Befehl hin mit seinem Freund Wilhelm Zaurrüder als Raubritter steckbrieflich gesucht wird und „gefänglich einzuliefern“ sei. Dessen Sohn wiederum war Wolf, der, unverheiratet, mehr als 90 Jahre alt wurde und ganz infantil geworden, 1572 starb. Mit ihm erlosch das Geschlecht der Pretschlaipfer. Ein anderer Hans läßt sich nicht recht einordnen und war vielleicht ein Sohn des Leonhard, eine „ansehnliche gewaltige Person“, wurde von Herzog Albrecht dem Kaiser Maximilian nach Ungarn zu Hilfe geschickt, der ihn zum Ritter schlug. 1492 fiel er bei einer Belagerung.

4. Die Helfendorfer von Helfendorf. Bei Fresko Nr. 4.

Im Chor unterhalb der Darstellung der Maria Ägyptiaca kam noch ein Wappen zum Vorschein, das die Überschrift aufweist: „sweithart – helfendorffer“. Dieses Wappen wurde, noch bevor es abgebildet werden konnte, von mutwilligen Händen zerstört. Der hier genannte Name Sweithart gehört zweifellos zu den uns schon bekannten Familien der Swithart. Überliefert ist, daß ein Otto Schweithart von Högling ca. 1333 die Amalia Helfendorfer geheiratet hat. Das Wappen von 1408 kann aber wohl diese Heirat nicht meinen, so daß anzunehmen ist, daß kurz vor oder im Jahre 1408 nochmals eine Heirat innerhalb der beiden Familien stattgefunden hat. Die adelige Familie der Helfendorfer⁴⁷, deren Burghügel in Kleinhelfendorf, Kr. Aibling, noch erhalten ist, stellte um 1436 einen Hans als „Kirchherrn“, also als Pfarrer, von Grafing. Das Geschlecht starb mit Klemens, der im Domkreuzgang zu Salzburg bestattet wurde, 1555 aus.

46 Wilh. Prey, a. a. O. Cgm. 2290 P. fol. 355–361. Otto Hafner, Adelicher Antiquarius, München 1867, S. 132. Wigul. Hund, bayer. Stammbuch, 1958, fol. 415 f.

47 W. Prey, a. a. O. fol. 505 f. J. Siebmacher a. a. O. Bd. VI, 1, S. 5 und Tafel 2.

Der „Meister von Grafing“ in Högling und Haging.

Die Meisterhand unseres Freskanten in der Leonhardikirche zu Grafing ist auch in zwei benachbarten Kirchen festzustellen, zunächst in Högling, Kr. Aibling. Grafing und Högling waren Sitz der adeligen Familien der Swithart und es ist leicht verständlich, daß sie ihren Meister mit Aufträgen an beiden Kirchen beehrten. Die Pfarrkirche St. Martin in Högling⁴⁸ stammt nach Karlinger⁴⁹ und Dehio⁵⁰ aus der Zeit gegen 1300, also aus der gleichen Zeit, wie die Grafinger Leonhardikirche. Beide zeigen die gleichen Schmalfenster im Chor. Ein Umbau dürfte in Högling bereits anfangs 15. Jh stattgefunden haben, denn aus dieser Zeit stammen die 1965 aufgedeckten Wandmalereien, u. a. St. Ägidius, Leonhard, Wolfgang, Erasmus und St. Anna selbdritt darstellend. Auf den ersten Blick sind es Werke des Grafinger Meisters, mit all den Merkmalen, die wir in Grafing festgestellt haben. Scheinarchitektur ist allerdings hier nur angedeutet.

In der kleinen Filialkirche St. Leonhard zu Haging, Kr. Ebersberg, begegnen wir wieder dem gleichen Meister. Haging, schon 779 urkundlich erwähnt, gehört um 1000 zur Pfarrei Oberndorf, ab Anfang 15. Jh aber zur Pfarrei Grafing, heute zu der von Grafing abgetrennten Pfarrei Frauenneuharting. Das Kirchlein ist mit Fresken aus drei verschiedenen Perioden geschmückt, die in den fünfziger Jahren aufgedeckt wurden. An der südlichen Längswand hat unser Meister seinen Heiligenzyklus angebracht, der durch später vergrößerte Fenster wieder teilweise zerstört wurde. Was blieb, genügt, um zweifelsfrei die Hand von St. Leonhard in Grafing zu erkennen⁵¹. Der hier dargestellte Leonhard trägt die gleiche Fessel wie in Grafing und St. Martin hat die Gesichtszüge des dortigen hl. Michael. Alle typischen Merkmale der Bilder in Grafing treffen auch auf Haging zu. Nur sind die Gestalten hier gedrungener als in Grafing und Högling. Das hängt mit dem niedrigen Raum zusammen, denn Haging ist im Kern noch romanisch. Die Zeit dürfte dieselbe sein wie in Grafing, anfangs 15. Jh.

So dürfen wir ohne Zögern unserem unbekanntem Meister die Werke in Grafing, Haging und Högling zuschreiben und es ist zu hoffen, daß im Lauf der Zeit noch andere Arbeiten dieses bedeutenden Meisters im Voralpenland zwischen München und Rosenheim ans Tageslicht kommen⁵².

48 Bauer-Bomhard in Schnells Kirchenführer Nr. 728, S. 17.

49 a. a. O. wie unter 10.

50 a. a. O. wie unter 11 S. 258.

51 Lt. Feststellung von Dr. Sigmund Benker.

52 So geschehen in der Zeit der Druckvorbereitung dieses Beitrages in der Pfarrkirche zu Grassau, wo umfangreiche Wandmalereien, verstreut über den ganzen Kirchenraum, auch im Dachboden freigelegt wurden und zweifelsohne unserem Meister zugeschrieben werden können. Sie liegen etwas später wie in Grafing. Dr. Peter von Bomhard glaubt ihn als „Meister Ott von München“ identifizieren zu können. (Schnells Kirchenführer Nr. 37, 2. Aufl. 1974.)

Inhalt des Sepulcrums.

Im November 1966 wurde mit Genehmigung des Erzb. Bauamtes der gotische Altarblock abgetragen und dabei das Sepulcrum geöffnet. Darin befand sich ein 6 cm hohes Tonkrüglein mit Ausgußnippe, Bodicho genannt. Die Öffnung war einstens mit Wachs verschlossen und mit einem Seidentüchlein zugebunden. Einige Reliquien befanden sich darin. Solche Tongefäße wurden im Hochmittelalter in größerem Format häufig hergestellt, in diesem kleinen Format jedoch nur für feierliche Zwecke, etwa liturgische. In diesem Fall brachte der Konsekrator darin das hl. Öl mit, goß es über die Mensa aus und stellte es nach der Konsekration, mit Reliquien gefüllt und verschlossen in das Sepulcrum⁵³. Weiterhin befand sich im Sepulcrum eine kleine Zinddose, deren Boden zerfallen war, mit einzelnen in kleine Seidensäckchen genähten Reliquien. Die Dose war umhüllt mit Wachs, in das ein wohlerhaltenes Siegel geprägt war. Das spitzovale (6 : 4 cm große) Siegel zeigt den stehenden hl. Franziskus v. Assisi mit Nimbus und erhobenen Händen, an denen deutlich die Stigmata erkenntlich sind. Er steht auf einem Torbogen, aus dem ein knieender Bischof mit Stab und Mitra – der Siegelinhaber – zum Heiligen aufschaut. Zur Linken des Heiligen das persönliche Wappen des Sieglers: Ein dreieckiger Schild mit einem sechszackigen Stern und Pasturale. Der Hintergrund der Siegelfläche ist rautenförmig gegliedert. Die schöne, klare, in gotischen Minuskeln geschnittene Umschrift besagt: *s. fris friderici epi ua tli uanensis ordinis minorum* (= *sigillum fratris Friderici episcopi vicarii tituli vanensis ordinis minorum*). Es handelt sich um den Franziskanerpater Friedrich Pauknecht⁵⁴ von Nördlingen, am 2. Januar 1401 mit dem Suffraganbistum Nactivan (auch Nachvan o. ä.) in Persien belehnt. Von 1401 bis 1412 war er Weihbischof (*episcopus vicarius*) von Freising. Auch anderwärts ist er erwähnt: Am 9. Januar 1402 weihte er den Hochaltar der Kirche von Osterwarngau⁵⁵ und am 13. März 1410 tritt er als Käufer eines Hauses mit Garten in München am Anger auf⁵⁶. Zwischen 1408 und 1412 hat er also auch den Altar der Leonhardikirche in Grafing konsekriert. Ein schriftliches Zeugnis hat er im Sepulcrum nicht hinterlassen. Ob er auch die Kirche selbst konsekriert hat, ist wohl nicht anzunehmen, da die gemalten Apostelkreuze, von denen Spuren zutage traten, der Erbauungszeit angehören, 1408 übermalt und keine neuen angebracht wurden.

53 Nach mündlicher Auskunft von Prof. Dambeck LAfD am 15. 12. 1966.

54 Heckenstaller, Frisingensia Hs. Bd. 59 und Joh. Bögl, Die Weihbischöfe von Freising MS, beides in EOAM.

55 Mayer-Westermayer a. a. O. III. S. 313.

56 Mon. Boica, XIX p. 93.

Votivgaben

Bei Leonhardikirchen ist der Schatz an Votivgaben oftmals sehr groß. Vielgestaltige Eisenvotive werden dem hl. Leonhard als dem „Eisenheiligen“ zugeeignet⁵⁷. Zu wenig geachtet, ist der Bestand immer mehr gelichtet worden. Wie aus einem Inventarverzeichnis von 1801 hervorgeht, wurde auch in Grafing „ein großes Hufeisen“ aufbewahrt, das aber heute verschollen ist. Dagegen sind 7 eiserne Tiere erhalten (6 Rinder, 1 Pferd) und in der Sammlung Kriss⁵⁸ im Nationalmuseum in München stehen weitere zwei Stücke aus Grafing. Die neun Votivtiere, die also noch vorhanden sind, zeigen verschiedene Länge, nämlich zwischen 21,5 cm und 13,5 cm. Die Höhe der Tiere wechselt zwischen 5 cm und 9,5 cm. Sie bestehen aus einem leicht gehämmerten 5–7 mm starken Bandeisen. Die Beine sind eingekeilt, Ohren und Hörner durchgesteckt und das Maul durch leichte Einkerbung angedeutet. Das größte Stück zeigt weitausladende, rechteckig abgewinkelte Beine, die durchgesteckt sind. Das Maul ist bei diesem Stück sehr deutlich eingekerbt. Alle Stücke zeigen eine einheitliche, aus einer Hand hervorgegangene Form. Die Grafinger Votive gehören der Barockzeit von Mitte 17. bis Mitte 18. Jh, der höchsten Blütezeit mit der individuellsten Ausprägung an. Die Eisentiere sind Identifikationsopfer, d. h. Nachbildung des Tieres, dessen Wohl durch Gebet und Hingabe intendiert wird. Ursprünglich wurden die Eisenopfer vom Wallfahrer selbst mitgebracht, der sie beim einheimischen Schmied bestellt hatte. Später ging man dazu über, solche Votive beim Mesner gegen ein geringes Entgelt auszuleihen, um sie um den Altar zu tragen. So erzählen uns die wenigen in Grafing auf uns gekommenen Votivgaben, die sicher einmal in großer Zahl vorhanden waren, von einem einst weit gestreuten bäuerlichen Brauchtum. In Haging haben sich 28 Hufeisen erhalten, kleine und größere. Sie sind keine Streufunde, keine Ungarneisen, sondern ebenfalls Eisenopfer zum Kirchenpatron von ähnlicher Bedeutung wie die Grafinger Votivtiere.

Außerdem ist ein Votivtäfelchen mit zwei silbernen Augen aus der Zeit um 1800 zu Ehren der hl. Ottilie erhalten. Ihr war einst ein Seitenaltar geweiht.

Das Votivbild des Mesnersohnes Johannes Göttfried, der am 4. Juni 1683 beim Gebetläuten von einem Blitz zu Boden geschlagen und betäubt worden war, wurde schon erwähnt. „Wie er nun wider zu ihme selber khommen, hat er dieses täffel sambt einen Rossen Cranz zum heyl. Leonhardj zu betten verlobt“. Das auf Holz gemalte Bild im Maße von 39 : 41 cm zeigt den

57 Darüber Rudolf Kriß in: Beiträge zur Volkstumsforschung, Bd. I, Eisenopfer 1957.

58 a. a. O. S. 72, Nr. 533 und 534.

Blitzschlag in den Turm der Kirche und links oben den hl. Leonhard mit der Kette.

Ein anderes, ebenfalls auf Holz vom selben Meister gemaltes Bild (36 : 24 cm) zeigt den hl. Antonius v. Padua mit Jesuskind und Lilie. Letzteres hält die Weltkugel in der Hand. Neben ihm kniet der Stifter. Im Hintergrund links eine Stadt auf einem Berg, rechts die Meeresküste mit stürmischer See und einem in Seenot geratenen Segelschiff. Darunter die Legende: „Balt-hauser Lakhner, Lederer in Gräffing 1668“. Er war als Sohn des Rotgerbers Caspar Lackner am 6. Juni 1621 in Grafing geboren und starb als Ratsherr am 3. Februar 1707. Um welches Ereignis in seinem Leben es sich hier auf dem Motivbild handelt, ist nicht bekannt. Er mag auf einer Wallfahrt oder Geschäftsreise sich befunden haben, als er im Seesturm um sein Leben bangen mußte.

Der hl. Antonius v. Padua (1195—1231) gehörte wie die hl. Ottilie zum Kreis der in der Leonhardikirche verehrten Heiligen. Seine Verehrung beschränkte sich zunächst auf sein Grab in Padua, war aber schon im 16. Jh über die ganze Kirche verbreitet und hält unvermindert bis zur Gegenwart an. In den Wunderberichten taucht zum ersten Mal im 14. Jh das Jesuskind auf, das dem studierenden Antonius auf einem Buch erschienen sei. Nicht nur Liebende und Eheleute vertrauen ihm ihre bedrängten Herzen an, Prüflinge setzen auf seine Hilfe und schlampigen Leuten hat er Verlorenes beizubringen, weil er einmal so lange betete, bis ihm ein Dieb ein gestohlenen wichtiges Manuskript wieder zurückbrachte. Da er auf inständiges Gebet hin einmal ein Schiff vor dem Untergang rettete und einen auf Reisen verunglückten Kaufmann wieder zum Leben erweckte, verehrten ihn die Reisenden, besonders in den Gefahren des Schiffbruches. Dieses Patronat hat wohl Lackner zu seinem Gelöbnis veranlaßt. Auf einem Motivbild von 1702 in der oben erwähnten Fialkirche Mitterkirchen wird dem hl. Antonius ein totgebo-renes Kind von den Eltern auf den Altar gelegt. Darüber erscheint er mit dem Jesuskind in den Armen. Man wartete ab, bis ein solches „Zeichen-kind“⁵⁹ ein Lebenszeichen gab, um es taufen zu können.

Weitere Ausstattungsstücke

Die oben genannten Stücke, wie der Bodicho, Eisenvotive und Ottilien-votiv sind in einer Nische der südlichen Langhauswand aufbewahrt. Die Nische ist mit einem gotischen Absperrgitter verschlossen. In der Nische befindet sich auch ein 23 cm großes silbernes vergoldetes Ostensorium aus dem Ende des 18. Jh aus einer Tölzer Werkstätte mit einer Reliquie des hl.

⁵⁹ Vgl. die „Zeichenkinder“ (Schnell, Kirchenführer von Maria Trens, Nr. 708, S. 7).

Leonhard. Dazu ist eine römische Authentik von 1844 vorhanden. Trotzdem muß an der Echtheit der Reliquie gezweifelt werden.

In der Vorhalle ist ein Rosenkranzbild von 1683 angebracht aus der Hand des Meisters der obigen Motivbilder. Um statt des verschollenen „Bildnis des hl. Leonhard“ wieder ein „Gnadenbild“ zu haben, das man in die leere Nische an der Westfassade unter das Vorzeichen stellen könnte, wurde 1954 aus dem Münchener Kunsthandel die Holzskulptur eines Leonhard erworben. Es ist eine Arbeit der schwäbischen Schule um 1630. Die 1 m hohe Gestalt sitzt auf einer Wolkenbank. In eine faltenreiche Kukululle gehüllt, hebt Leonhard segnend die Rechte, während er in seiner Linken Buch und Kette trägt. Die modernen, Tag und Nacht vorbeibrausenden Bändiger von vielen PS verehren ihn vertrauensvoll, wie einst die Fuhrleute und hoffen, daß er ihnen seinen Reisesegen mitgebe!

Nicht zuletzt sei der Altar genannt, der dank den Bemühungen des Herrn Konservators Dr. Benker wieder aufgestellt wurde, nachdem man seiner alten Fassung wieder zu Glanz und Ansehen verholfen hatte. Er ist ein sehr gefälliges, frühbarockes Werk der Münchner Schule aus dem Ende des 17. Jh und zeigt in der Mitte die Madonna mit Kind, rechts St. Ägidius, den Pfarrpatron und links St. Leonhard. Ein ganz ähnliches Werk steht in Haging.

Der lokale Kult um die Leonhardikirche

Die Quellen, die uns etwas vom Kult erzählen könnten, der in der Vergangenheit in Grafing dem hl. Leonhard dargebracht wurde, fließen sehr spärlich. Was über die bis heute bestehende Leonhardifahrt bekannt ist, hat ein Kenner der Lokalgeschichte bereits niedergeschrieben. Nach Ausweis der Kirchenrechnungen ab 1695⁶⁰ gehörte das Kirchlein der Pfarrkirchenstiftung zu und wurde in gemeinsamer Rechnung geführt. Aus diesen erfahren wir nur, daß die Leonhardikirche schon 1740 über ein Hl. Grab verfügte und zwei hölzerne Antependien gefertigt wurden. Der auf Leinen gemalte Hl. Grab-Christus ist noch erhalten, ebenso zwei Fastentücher, Geißelung und Dornenkrönung darstellend – zum Verhängen der Seitenaltäre. Es sind volkstümliche Arbeiten, wohl eines Grafinger Meisters aus dem 18. Jh und wurden 1968 auf Hartfaserplatten aufgezogen und restauriert. Sie sind wieder im Kirchlein zu sehen.

Die Rechnungen des 19. und anfangs des 20. Jh wurden von einer eigenen Kirchenverwaltung geführt und werden im Stadtarchiv aufbewahrt. Auch

60 St A L Rep. 45 fasc. 436–449.

sie sind für unser Thema wenig ergiebig. Wir erfahren lediglich, daß Gottesdienste sowohl am Tage der Leonhardifahrt, zunächst meist im Sommer, dann wieder am 6. November, wie am Patrozinium mit Amt und Predigt bestellt wurden. Die Verkündbücher der Pfarrei sind bereits für diese Arbeit ausgeschöpft worden. Die Visitationsprotokolle von 1524, 1738 und 1801, sowie die Korrespondenz von 1801/02 und eine Pfarrbeschreibung von 1817 berichten uns, daß ehemals die Kirche drei Altäre aufzuweisen hatte, St. Leonhard, Mariä Verkündigung und Johannes d. T., auch St. Ottilien geweiht. Das Kirchweihfest wurde am Sonntag nach St. Gallus (16. Oktober) begangen. Der Leonharditag selbst wurde allzeit am 6. November mit Amt und Predigt gefeiert⁶¹, die Fahrt dagegen zeitweise auf den Sommer verlegt. Auch der Feste Kreuzauffindung und Kreuzerhöhung wurde gedacht. Seit 1968 wird die Fahrt an einem Sonntag vor oder nach dem 6. November durchgeführt. Aus der Korrespondenz 1801/02 geht hervor, daß das Volk eine große Anhänglichkeit zum Heiligtum des hl. Leonhard auszeichnete, die schließlich stärker war, als die Zerstörungstaktik der Aufklärer. Noch in jüngster Zeit kommen alljährlich Bauern von auswärts, um dem hl. Leonhard ihre Reverenz zu bezeigen.

Zum Hauptaltar der Kirche war ein altes Benefizium mit zwei Wochenmessen gestiftet, das „mit dem Früemessgüt zu Öxing“⁶² und der Rauchsueb zu Alxing⁶³ dotiert war. Am 21. März 1602 wurde es oberhirtlich mit dem Benefizium von Fraueneuharting zur Aufbesserung der dortigen Einkünfte vereinigt⁶⁴.

Die Leonhardikirche ist nach ihrer heute noch erhaltenen Bausubstanz die älteste Kirche Grafings. Sie ist Zentrum einer 700jährigen Leonhardverehrung und war es ehemals weit über Grafing hinaus. Der Landadel Grafings und der weiten Umgebung hat sich als Mäzen dem Kirchlein verschrieben und sich ein Denkmal in den Wandmalereien von 1408 gesetzt, die zu den schönsten erhaltenen Werken Oberbayerns gehören. In diesem Kirchlein verkörperte sich der neue Geist des Bürgertums und des Bauernvolkes des späten Mittelalters und der Neuzeit.

61 Mit Ausnahme der Zeit um 1803, als ein Gottesdienst am Leonharditag selbst von staatswegen verboten war.

62 StAM Kl. Lit. Ebersberg, Nr. 182.

63 Oberb. Archiv, Bd. XIII, 1852, S. 218 f. v. 29. IX. 1436.

64 M. Deutinger, *Ältere Matrikeln des Bistums Freising*, München 1849, Bd. IV 345. Bayer. Hauptstaatsarchiv München Abt. I Kl. Lit. Ebersberg 75. Visit. Protokoll v. 1738–1740 EOAM.

Die Akten des Sondergerichts über Stadtpfarrer Dr. Emil Muhler

Von Otto Gritschneider

Die *Akten des Sondergerichts für den Bezirk des Oberlandesgerichts München bei dem Landgerichte München I, Strafverfahren gegen Muhler Dr. Emil, Stadtpfarrer in München, und zwei Genossen wegen Vergehens gegen die Verordnung vom 21. März 1933*, enthalten auf dem Aktendeckel den handschriftlichen Vermerk „mit Verfügung des Oberlandesgerichts München vom 22. 10. 37 als geschichtlich wertvoll bezeichnet. Die Akten sind sicherzustellen“. So blieb dieses bisher unveröffentlichte Dokument aus den Anfangszeiten des Dritten Reiches erhalten¹. Die Sondergerichtsakten Muhler, 80 meist zweiseitig beschriebene Blätter, sind in der Tat „geschichtlich wertvoll“, nicht nur als markanter Mosaikstein im Lebensbild des Münchner Stadtpfarrers, sondern auch als repräsentatives Dokument über die Narkämpfe an der antikirchlichen Front des Nationalsozialismus in Bayern.

Freilich: Die Einzelheiten erwiesen sich als unerwartet verschlungen, so daß die Darstellung der am Rand und als Weiterungen sich anbietenden, bisher ebenfalls unbekanntenen zeittypischen Vorfälle oder gar eine kommentierende Wertung der machtpolitischen Verhältnisse und der daran auf beiden Seiten „Mitwirkenden“ einer anderen Gelegenheit (und vielleicht auch einem berufeneren Zeitbetrachter) überlassen werden muß. Im folgenden sollen zunächst daher lediglich die wichtigsten Daten, authentische Texte und die Namen der Beteiligten publiziert werden².

1 Staatsarchiv München, Signatur: „Staatsanw. 7669“; gerichtliches Aktenzeichen: „So a 2830-2/33“.

2 Ergänzend wurde herangezogen: Ein weiterer Ermittlungsakt d. Anklagebehörde b. Sondergericht München gegen *Muhler* aus dem Jahre 1940 (1 c Js – So 733/40) und die Akten des Sondergerichts München gegen *Job. Hößmayr* (So a 837/34) und gegen *Kath. Metzger* (So a 433/34). – Spruchkammerakten gegen *Max Kolb* (Hauptkammer München H/Bay/9539/51) und *Josef Dolch* (Hauptkammer H/VIII 1674/49) – und Muhlers Denkschrift „Erlebtes und Erlittenes“ – *Hans Beimler*, Im Mörderlager Dachau, Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter in der UdSSR, Moskau-Leningrad 1933 – Wertvolle Aktenhinweise verdanke ich dem Vorstand des Staatsarchivs München, Herrn Oberarchivdirektor Dr. Harald Jaeger.

Vorweg zur Person Muhlers: Vorname: Georg Daniel Emil³, geboren am 21. April 1892 in München, getauft auf den Namen Emil Joseph, siebtes Kind der Kaufmannsleute Joseph und Kreszentia Muhler, geborene Fuchsbichler; absolvierte das Luitpoldgymnasium in München, studierte in München und Innsbruck, Mitglied der Katholischen Deutschen Studentenverbindung Langobardia. Kriegsdienst 1914 bis 1918, zuletzt als Oberleutnant, 21. Dezember 1919 Priesterweihe, 1923 Promotion zum Dr. oec. publ. Seit 1924 (erster) Stadtpfarrer von St. Andreas in München. 1930 Stadtrat in München. — Vom 30. November 1933 bis 24. Mai 1934 im Zusammenhang mit dem Sondergerichtsverfahren in Stadelheim, Neudeck und Landsberg inhaftiert; vom 2. April bis 31. Dezember 1940 in Gestapo-Haft im Wittelsbacher Palais in München. Vom 18. September 1944 bis 27. April 1945 im Konzentrationslager Dachau, entkommen auf dem „Todesmarsch“ in Percha. — 1947 Mitglied des Bayerischen Senats, 1948 Lehrbeauftragter der staatswirtschaftlichen Fakultät der Universität München, seit 1959 dort Honorarprofessor. Päpstlicher Hausprälat, Träger des Bayerischen Verdienstordens, gestorben am 19. Februar 1963 an Bauchspeicheldrüsenkrebs. — Muhler war ein stämmiger Mann von 1,75 m Größe mit einem großen runden Schädel. Der Hausarzt des Klerikalseminars stellt 1916 eine „leichte Vergrößerung der Schilddrüse (fest), die ohne Einfluß auf Atmung und Kreislauf ist, so daß Herr Muhler den Artilleriedienst im Gebirge ohne Störung leisten konnte“. Muhler verfaßte eine große Zahl von sozialpolitischen und sozialetischen Schriften⁴.

1. Die Denunziation

Der Sondergerichtsakt Muhler beginnt mit einer „Vormerkung“ der Bayerischen Politischen Polizei vom 26. Oktober 1933 über „oppositionelle [sic!] Umtriebe“: „Um 8.45 teilt H.Reg.Rat und Adjudant [sic!] des Herrn Kultusminister Schemm, *Kolb*, folgendes mit . . .:“ Der „Kaplan Sollacher von der Alfons-Schule“ sei ein „besonders gefährlicher Gegner“. Dieser habe einer Lehrerin erzählt, daß ihm vor kurzer Zeit ein aus Dachau entlassener Kommunist namens Frisch bestimmte Vorkommnisse aus dem Konzentrationslager Dachau mitgeteilt habe. Unabhängig davon gab die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, und zwar die Dienststelle „Der Stellvertreter des Führers“ (Unterschrift: „Heil! M. Bormann“)⁵

³ So im Staatsangehörigkeits-Ausweis der Kgl. Polizeidirektion München v. 15. 2. 16.

⁴ Nachrufe mit weiteren biographischen Einzelheiten brachten unter anderem die „Münchener Katholische Kirchenzeitung“ (3. 3. 63, *Anton Maier*) und das „Klerusblatt“ (1. 4. 63, *Johannes Neubäusler*).

⁵ *Martin Bormann*, geb. 1900, einflußreicher Ratgeber Hitlers, später Leiter der Parteikanzlei; seit 1. 5. 45 verschollen.

einen inhaltlich ähnlichen Bericht an die Bayerische Politische Polizei. Danach hat Kaplan Sollacher folgendes geäußert: „Ein Kommunist habe ihn besucht, der in Dachau interniert war. . . die Behandlung sei ganz unmenschlich. Am ersten Tag habe man ihn in eine Zelle eingesperrt, ihm einen Strick und ein Rasiermesser gegeben und erklärt, er wisse jetzt schon, was er zu tun habe. Als er am nächsten Tag sich nicht selbst umgebracht hatte, habe man den Kopf eines Hingerichteten in seine Zelle gerollt, der schrecklich ausgesehen habe. Das Fürchterlichste aber sei, daß man immer einigen Leuten erklärt habe, sie seien frei, und wenn sie dann aus dem Lager gegangen seien, hätte man sie von hinten erschossen . . . die Kirche sei nach wie vor der größte Feind des Nationalsozialismus; man könnte ja das Konkordat jederzeit als einen Fetzen Papier vernichten.“

Als Gewährsmann, der „die Sache zwecks zuständiger Weiterverfolgung mitteilte“, wird in beiden Schreiben genannt: Bezirksoberschreiber Dr. phil. *Josef Dolch*, München, Löfftzstr. 10/II. Dolch hatte, was er von und über Sollacher gehört hatte, bei einem mehrstündigen Gespräch mit dem Verleger *Gustav Adolf Boger* (geboren 1896) in dessen Münchner Wohnung weitererzählt, und bei dieser Besprechung war auch *Kolb* anwesend gewesen ⁶.

Die Bayerische Politische Polizei vernahm zunächst am 27. November 1933 Kaplan Georg Sollacher. Dieser gab zu, jene Äußerungen gegenüber zwei Lehrkräften gemacht zu haben; dieses „Vorkommnis“ habe ihm gelegentlich einer Zusammenkunft im Hotel Europäischer Hof Mitte Oktober Kaplan Oskar Thaler erzählt. Tags darauf, am 28. November, lud die Bayerische Politische Polizei daher Kaplan Thaler vor. Dieser bekun-

6 So schildert *Gustav Adolf Boger* als Zeuge im Spruchkammerverfahren am 2. 6. 49 den Ausgangspunkt dieser komplizierten Denunziation. Im Zusammenhang damit fanden nach dem Krieg aufgrund des „Gesetzes zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus“ v. 5. 3. 46 Spruchkammerverfahren gegen Dolch und Kolb statt: *Dolch* (geb. 11. 3. 99) seit 1. 5. 37 Blockleiter der NSDAP, 1943 Landwirtschaftsrat, wurde zunächst als „Mitläufer“ eingestuft; der öffentliche Kläger hatte, als die Rolle Dolchs in diesem Sondergerichtsprozeß bekannt geworden war, Wiederaufnahme beantragt; Ergebnis: Einstellung des Verfahrens aufgrund Amnestie. „Dem Betroffenen kann keinerlei Denunziationsabsicht im Zusammenhang mit seiner Weitererzählung über die ihm bekannt gewordenen Zustände im KZ Dachau untersuchen werden“ (Spruch d. Hauptkammer München vom 2. 6. 49, Unterschrift: Vorsitzender Venus, H/VIII/1674/49). – *Max Kolb* (geb. 28. 2. 89) Mitglied der NSDAP seit 1929, SA-Sturmbannführer, Reichstagsabgeordneter 1936 bis 1945, Ministerialrat u. Adjutant des Bayerischen Kultusministers Schemm. Zunächst als „Minderbelasteter“ eingestuft, nach Bekanntwerden des Sondergerichtsverfahrens Mühler im Wiederaufnahmeverfahren erneut vor die Spruchkammer gestellt. Ergebnis: Es bleibt bei dieser Einstufung, Wiederaufnahmeverfahren eingestellt. „Die Kammer verneinte einen Tatbestand der Denunziation“, stellt aber fest: „die gehässige Haltung gegen Gegner ist deutlich daraus ersichtlich, daß der Betroffene eine Reihe von Vorfällen registriert hat und offensichtlich solche Vorfälle aus Lehrerkreisen gern entgegennahm“. (Spruch d. Hauptkammer München v. 4. 7. 51, Unterschrift: Vorsitzender Kessler, H/Bay/9539/51).

dete, er habe „den ganzen Vorgang über das angebliche Vorkommnis im Lager Dachau“ von Stadtpfarrer Muhler erfahren. Wieder am folgenden Tag, 29. November, vernahm die Bayerische Politische Polizei daher Muhler. Er gab unter anderem folgendes zu Protokoll:

„In meiner Eigenschaft als Pfarrer besuchte ich Leute aus meiner Pfarrei, die aus der Kirche ausgetreten waren, und kam dabei auch zu einem Kommunisten. Ich werde aber aufgrund des Art. 9 des Reichskonkordates (vom 20. 7. 33)⁷ den Namen des Kommunisten nicht nennen. Ich wurde jetzt darüber belehrt, daß ich den Namen dieses Mitteilers nennen muß, kann mich aber trotzdem nicht dazu bewegen. Betonen muß ich, daß der Zweck meines Gespräches und meines Besuches der war, den betr. Kommunisten zum Rücktritt in die Kirche bewegen zu können. Als ich den Kommunisten fragte, warum er noch nicht in Dachau sei, meinte er, ihn hätte man scheinbar übersehen. Dieses Gesprächsthema gab dem betreffenden Kommunisten Anlaß, mir zu erzählen, daß ein aus dem Konzentrationslager in Dachau entlassener Kommunistenführer ihm gesagt habe, daß ihm (dem Kommunistenführer) in seine Zelle ein Strick und ein Rasiermesser hineingeworfen wurde. Ob er auch etwas von einer Leiche mit durchschnittenem Hals gesagt hat, weiß ich heute nicht mehr. Von einem abgehackten Menschenschädel war jedenfalls keine Rede. . . . Es besteht kein Verbot, mit meinen Kaplänen alles das zu besprechen, was ich in Ausübung meiner seelsorgerischen Tätigkeit erfahren habe. Eine Ausnahme macht nur das Beichtgeheimnis. Die Frage, ob ich denn das geschilderte Vorkommnis in Dachau für wahr halte, beantworte ich weder mit ‚ja‘ noch mit ‚nein‘.“

Noch am Tage dieser Vernehmung hat die Bayerische Politische Polizei in der Wohnung Muhlers, Adlzreiterstr. 22/I, mehrere hundert politischer Schriften gefunden und beschlagnahmt, unter anderem „Sozialistische Monatshefte“, „Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung“, „Das Rote Blatt“, „Handbuch der Judenfrage“, „Lenin über Religion“, „Nacktkörperkultur“, dazu Akten mit Abhandlungen über „Ludendorff und Hitler“, „Ludendorff und überstaatliche Mächte“. Außerdem wurden zwei Mitgliedsbücher der Roten Hilfe, lautend auf den Namen Karl, bei Muhler gefunden und beschlagnahmt. Dazu erklärte Muhler:

„Das Mitgliedsbuch der Roten Hilfe wurde mir im Laufe des letzten Winters 32/33, jedenfalls aber noch vor der nationalen Erhebung, übergeben. Karl war von mir wiederholt unterstützt worden und verlangte

⁷ „Geistliche können von Gerichtsbehörden und anderen Behörden nicht um Auskünfte über Tatsachen angehalten werden, die ihnen bei Ausübung der Seelsorge anvertraut worden sind und deshalb unter die Pflicht der seelsorgerlichen Verschwiegenheit fallen.“

auch an diesem Tage eine Unterstützung. Dabei übergab er mir das Buch mit dem Hinweis, daß er aus der KPD und deren Nebenorganisationen ausgetreten sei. Ich nahm das Mitgliedsbuch deshalb an, weil ich Interesse hatte an der Ausführung desselben, nachdem ich seit 15 Jahren mich schon mit dem Studium des Marxismus beschäftigt habe. Ich stehe heute weder mit diesem Mann noch mit einem anderen KPD-Mitglied in näherer Verbindung. Wenn ich auch mit den weltanschaulichen Ideen der heutigen Regierung nicht in allen Dingen einverstanden bin, so liegt es mir doch ferne, gegen die Regierung zu arbeiten.“

Der vom Adjutanten Kolb als Zeuge und Gewährsmann benannte Bezirks-Oberlehrer Dr. Dolch war schon am 3. November vernommen worden: Ihm habe die ebenfalls in der Alfonsschule tätige Hauptlehrerin Josepha Schaffner von der Unterredung mit Sollacher erzählt. Er könne sich „heute nicht mehr genau daran erinnern, ob der Kaplan Sollacher den Wunsch nach weiterer Verbreitung dieser Greuelnachricht ausgesprochen hat oder ob er meinte, es müsse allgemein bekannt werden, daß die Kommunisten noch immer solche Unwahrheiten über die Zustände im Konzentrationslager Dachau verbreiten“. Er ersuche, daß weder sein Name noch der Name der Hauptlehrerin Schaffner bekanntgegeben werde, „damit das gute Einvernehmen innerhalb des Lehrkörpers nicht gestört wird.“

Danach vernahm die Bayerische Politische Polizei am nächsten Tag, am 4. November, die Hauptlehrerin Schaffner. Sie berichtete jenes Vorkommnis in allen Einzelheiten.

Die in den Zeitungen überall groß und fett abgedruckten offiziellen Mitteilungen der Bayerischen Politischen Polizei befassen sich besonders eingehend mit der bei Haussuchungen „zu Tage geförderten umfangreichen marxistischen Literatur“. In diesen offiziellen Verlautbarungen heißt es: „Im Verlauf der Untersuchungen der Vorgänge, die die Bayerische Politische Polizei veranlaßt haben, drei Geistliche wegen Verbreitung unwahrer Greuelnachrichten in Schutzhaft zu nehmen, wurde nunmehr Haussuchung in den Wohnungen der Verbreiter der Greuelnachrichten vorgenommen. In ihren Wohn- und Arbeitsräumen wurden umfangreiche marxistische Literatur und Mitgliedsbücher der Roten Hilfe zutage gefördert. Zu der Münchner Verhaftung von drei katholischen Geistlichen . . . wird nunmehr bekannt, daß einer dieser Beteiligten, der Stadtpfarrer Dr. Muhler, der Leiter der sogenannten Katholischen Aktion in Bayern ist. Bei ihm wurden umfangreiche kommunistische Literatur und Mitgliedsbücher der Roten Hilfe gefunden. Der Leiter der sogenannten Katholischen Aktion in Bayern steht somit einwandfrei in einer Linie mit anderen staats- und volksfeindlichen Hetzern.“

Daran knüpften die Münchner Neueste Nachrichten (4. 12. 33) folgenden Kommentar: „Diese nunmehr durch Dokumente belegte Einstellung eines, innerhalb des Ganzen gesehen, wohl nur kleinen Kreises politisierender Geistlicher stellt eine der bedauerlichsten Verirrungen dar, und zeigt eine schwere Verkennung des wahren, streng ordnenden, aber auch versöhnenden Willens des nationalsozialistischen Staates. Die Tatsache, daß katholische Geistliche es über sich brachten, sich mit den Mächten eines volksfeindlichen Umsturzes in Verbindung zu setzen und sich zu deren Gehilfen zu machen, wird — insbesondere wenn man die überwältigende Reichstagswahl vom 12. November dagegen hält — bis in das letzte Dorf nur unwilliges Staunen erwecken können. Der Kirche und ihren Hirten hat der neue Staat ein so gewaltiges Feld aufbauender und kultureller Tätigkeit eröffnet, daß es angesichts dessen unmöglich ist, daß derartige Verfehlungen von der Kirche selbst etwas anderes erfahren können als eine ahnende Ablehnung.“

Das Ordinariat hat dagegen durch ein an die Bayerische Politische Polizei gerichtetes Schreiben vom 4. Dezember protestiert und dieses Schreiben nach Kräften auch bekannt gemacht⁸; darin heißt es:

„Die oberhirtliche Stelle sieht sich veranlaßt, auf Grund genauer Informationen folgendes zu erklären: 1. Bei den Kaplänen Sollacher und Thaler wurde marxistische Literatur nebst Mitgliedsbüchern der „Roten Hilfe“ überhaupt nicht, geschweige denn in umfangreichem Maße gefunden. 2. Stadtpfarrer Dr. Muhler hat sich seit Jahren mit sozialen Studien beschäftigt⁹ und bedurfte hiezu naturgemäß der einschlägigen Literatur . . . um gegen den Kommunismus und die Gottlosenbewegung in Wort und Schrift auftreten zu können; er hat auf diesem Gebiete, wo er in Deutschland in vorderster Front stand, sich sehr große Verdienste erworben und wurde deshalb auch auf die „schwarze Liste“ der Kommunisten gesetzt. 3. Bezüglich eines Mitgliedsbuches der „Roten Hilfe“ steht fest, daß es der ehemalige Inhaber desselben zum Zeichen seiner Abkehr vom Kommunismus dem H. H. Stadtpfarrer Dr. Muhler übergeben hat . . . Für diese rein geistliche Tätigkeit genießt er ja auch den besonderen Schutz des Art. 5 des Reichskonkordates¹⁰. . . 4. Stadtpfarrer Dr. Muhler ist von der Leitung

8 Amtsblatt d. Erzdiözese München u. Freising v. 11. 12. 33.

9 Muhler hatte bei Otto v. Zwiedineck-Südenhorst in München über das Thema promoviert *„Die Idee des gerechten Lohnes nach katholischer Auffassung mit besonderer Berücksichtigung des Familienlohnes“*, 129 S., 1924, Kommissionsverlag Buchhandlung Leohaus, München.

10 „In Ausübung ihrer geistlichen Tätigkeit genießen die Geistlichen in gleicher Weise wie die Staatsbeamten den Schutz des Staates. Letzterer wird gegen Beleidigungen ihrer Person oder ihrer Eigenschaft als Geistliche sowie gegen Störungen ihrer Amtshandlungen nach Maßgabe der allgemeinen staatlichen Gesetzgebung vorgehen und im Bedarfsfall behördlichen Schutz gewähren“.

der „Katholischen Aktion“ in der Erzdiözese München und Freising schon vor 6 Monaten zurückgetreten, um dieser rein religiösen Aktion jeglichen Schein eines politischen Einschlages zu nehmen. Dieser Rücktritt wurde seinerzeit auch dem an der Sache interessierten Staatsminister zur Kenntnis gebracht. 5. Zum Beweis der vaterländischen Gesinnung des H. H. Stadtpfarrers Dr. Muhler sei darauf hingewiesen, daß er während des ganzen Weltkrieges an der Front stand, dort zum Offizier befördert wurde, mehrere Auszeichnungen und das Verwundetenabzeichen erhielt und erst im Vorjahre im Verband der „Prinzregent-Luitpold-Kanoniere“ für seine „bewährte vaterländische Gesinnung“ in besonderer Weise ausgezeichnet wurde. — Die oberhirtliche Stelle kann unter diesen Umständen unmöglich dazu schweigen, wenn ein hochverdienter katholischer Seelsorger vor der gerichtlichen Klarstellung „einwandfrei in eine Linie mit anderen staats- und volksfeindlichen Hetzern“ gestellt wird. Sie ist auch der vollen Überzeugung, daß die von ihr gemachten objektiven Feststellungen sicher ausreichen, der Bayerischen Politischen Polizei das nötige Material für eine baldmögliche loyale Berichtigung in Rundfunk und Presse in die Hand zu geben. Sollte im übrigen die gerichtliche Verhandlung tatsächliche Verfehlungen des H. H. Stadtpfarrers Dr. Muhler ergeben, so erübrigt sich wohl eine Bemerkung darüber, daß wir solche aufs tiefste bedauern und auf dem Wege der Disziplin eigens behandeln würden. *F. Buchwieser, Generalvikar*“

In einem ausführlichen weiteren Schreiben beantragt Generalvikar Buchwieser die Entlassung der drei Priester aus der Schutzhaft. Verdunkelungsgefahr bestehe ja keine mehr, Fluchtgefahr habe ohnedies nie bestanden. Die Pfarrei St. Andreas mit ihren 11 826 Seelen und die Pfarrei St. Benno mit 26 700 Seelen benötigten ihre Priester. Ihre Entlassung würde „sehr zur Beruhigung der Bevölkerung nicht nur in den beteiligten Pfarreien sondern in ganz München und weit darüber hinaus beitragen. Das Werk der Befriedung im Sinne des Reichskonkordates würde dadurch sehr wesentlich gefördert werden.“ Antwort auf diesen Brief konnte ich keine finden.

2. Die Vorbereitung der Sondergerichts-Verhandlung

An die Justiz gelangte der Fall mit Zuleitungsschreiben der Bayerischen Politischen Polizei vom 1. Dezember, Unterschrift: „Heydrich“¹¹. Von der Geistlichkeit „und unter derselben“ würden, so heißt es darin, „Greuel-

11 *Reinhard Heydrich*, geb. 1904, der eigentliche Leiter von Himmlers Gestapo, starb als stellvertretender Reichsprotektor von Böhmen und Mähren am 4. 6. 42 in Prag durch die Hand tschechischer Widerstandskämpfer.

meldungen über angebliche Vorkommnisse im Lager Dachau verbreitet“. Man bitte um eilige Durchführung des Sondergerichtsverfahrens gegen die Verbreiter der Lügenmeldungen, Muhler, Thaler und Sollacher (zur Zeit in Schutzhaft in Stadelheim). Von den marxistischen und kommunistischen Schriften, die man bei Muhler beschlagnahmt hatte, war schon in diesem Schreiben Heydrichs nicht mehr die Rede; auch Anklage und Urteil be-fassen sich damit nicht mehr.

Bereits am 4. Dezember wurden dann vom Ermittlungsrichter Friedrich Kämmerer die drei Beschuldigten im Gefängnis in Stadelheim vernommen: Muhler blieb bei seiner Argumentation: „Es gehört zu meinen Amtspflichten, aus der Kirche ausgetretene Personen aufzusuchen . . . Der fragliche Kommunist war schon vor mehreren Jahren mit seiner ganzen Familie aus der Kirche ausgeschieden, seine Frau und seine Kinder waren aber im Laufe des letzten Jahres wieder eingetreten, so daß ich annahm, er könne jetzt sich vielleicht einem Wiedereintritt seiner eigenen Person zugänglicher zeigen“. Jener Kommunist habe ihm ungefähr folgendes geantwortet: „Nein, Herr Pfarrer, ich kann an keinen Herrgott und an keine Gerechtigkeit glauben. Sehen Sie, wie man mir's macht und meinen Genossen. Ihnen als Pfarrer kann ich es ja sagen . . . Den Vorfall hätte ihm ein aus dem Lager in Dachau entlassener Kommunist erzählt . . . Er nannte mir auch den Namen dieses Kommunisten. Wenn ich mich recht erinnere, lautete der Name ähnlich wie Spiegeberger. Dieser Kommunist habe ihm mitgeteilt, daß ihm selbst in seine Zelle ein Strick und ein Rasiermesser hingeworfen worden seien, man könne sich ja denken, was das heißen soll. Am andern Tag sei ihm dann eine Leiche in die Zelle geworfen worden. Auf die Frage, ob ich die Erklärung des Kommunisten für glaubwürdig gehalten habe, kann ich nicht ja und nicht nein sagen. Die Mitteilung kam mir nicht sehr glaubwürdig vor, aber ich nahm an, daß mein Gewährsmann sie für wahr halte und daß bei der erbitterten Stimmung, in der er sich noch befand, mein seelsorgerlicher Zweck noch nicht erreicht werden könne. — Ich möchte auch heute den Standpunkt einnehmen, daß ich mich im Hinblick auf Artikel 9 des Reichskonkordates im Gewissen für verpflichtet halte, den Namen des Kommunisten nicht anzugeben, weil mir diese Mitteilung bei Ausübung der Seelsorge gemacht worden ist. — Ich glaube mich übrigens erinnern zu können, daß ich nach der fraglichen Mitteilung an meine Kapläne zu ihnen noch gesagt habe, wenn das wahr wäre, was mir der Kommunist erzählt hat, könne man es begreifen, wenn die Kommunisten noch nicht zur Religion zurückfinden. Aus dieser Bemerkung dürfte hervorgehen, daß ich die Glaubwürdigkeit des Erzählten für zweifelhaft gehalten habe. Ich habe heute die politische Polizei um Erlaubnis gebeten, den Besuch des Nuntius empfangen zu dürfen. Falls meine kirchliche Ober-

behörde auf dem Standpunkt stünde, daß es im Interesse der Sache gelegen wäre, den Namen des Kommunisten zu nennen, wäre ich hiezu bereit.

Thaler gab vor dem Ermittlungsrichter unter anderem zu Protokoll: „Die Zusammenkunft im „Europäischen Hof“ am 13. X. ds. Jhrs. abends, bei der ich dem Kaplan Sollacher die fragliche Mitteilung machte, war eine rein gesellige von ehemaligen Kurskollegen. In unserer Nähe saßen Kaplan Höhentinger, Pfarramt Thalkirchen, und ein Kaplan Bichler, von dem ich augenblicklich nicht weiß, bei welchem Pfarramt er z. Zt. ist. Ich habe nicht etwa behauptet, als ich dem Sollacher die Mitteilung machte, in Dachau sei das und das passiert, also diese Vorgänge nicht als mein eigenes Wissen hingestellt, sondern ausdrücklich gesagt, daß es mir erzählt worden sei. Wenn ich mich recht erinnere, setzte ich hinzu, daß Stadtpfarrer Muhler dies mir erzählt habe . . . Im Anschluß an diese Erzählung habe ich auch noch gesagt, ich hätte erzählen hören, daß im Lager Dachau einigen Schutzhäftlingen Gelegenheit zum Entweichen geboten werde und daß diese Häftlinge, sobald sie die Umfriedung verlassen haben, erschossen würden. Auch die letztere Mitteilung habe ich von Stadtpfarrer Muhler gehört. Solange Stadtpfarrer Muhler als mein Vorgesetzter auf dem Standpunkt steht, daß er den Namen des betr. Kommunisten nicht nennen dürfe, möchte auch ich diesen Namen nicht angeben. Es ist mir, als ich die Mitteilung an Sollacher machte, völlig ferne gelegen, irgend welche Greuelpropaganda zu treiben oder die Nationale Regierung zu schädigen. Ich habe der Erzählung keinen großen Glauben geschenkt, habe aber nichts Bedenkliches daran gefunden, einem Kollegen die Sache zu erzählen.“

Aus Sollachers ermittelungsrichterlicher Vernehmung: „Ich habe der Erzählung des Kaplans Thaler keinen großen Glauben geschenkt, ich hielt die Wahrheit derselben aber auch nicht für völlig ausgeschlossen. Die Erzählung hat mich aber innerlich sehr beschäftigt, weshalb ich mich auch zu der Mitteilung an die Lehrerinnen bestimmen ließ. Jedenfalls ist es mir aber ferne gelegen, Greuelpropaganda zu treiben oder der nationalen Regierung schaden zu wollen.“

Die Bayerische Politische Polizei und die Anklagebehörde beim Sondergericht wollten nun herausfinden, wer jener Kommunist war, von dem Muhler jene Vorkommnisse aus dem Konzentrationslager Dachau erfahren hatte. Zu diesem Zweck vernahm sie die Pfarrschwester Walburgis von St. Andreas, mit bürgerlichem Namen Angelika Dengel¹². Sie gab zu Protokoll: „Zu der Angelegenheit, die sich auf Dr. Muhler bezieht, kann ich besondere Angaben nicht machen. Ich denke zwar, daß ich den Namen des fraglichen Kommunisten bestimmt weiß, weil ich ja in dieser Familie auch

¹² Geb. 11. 4. 05 in Rettenberg b. Immenstadt, gehört der *Vereinigung der Schwestern der Katholischen Heimatmission* in München an.

Besuche gemacht habe, aber ich kann, wie schon erwähnt, den Namen aus Gewissensgründen nicht angeben. Ich erkläre heute schon, daß ich auch bei einer eidlichen Einvernahme, wenn sich diese auf Nennung dieses Namens beziehen sollte, den Eid selbst auf die Gefahr einer Bestrafung hin verweigern werde.“

Kriminalkommissar Strahberger vermerkt dazu: „Nach dem bisherigen Ergebnis der Einvernahme ist nicht damit zu rechnen, daß die Schwester Walburgis den Namen des Kommunisten angeben wird. Vielmehr wird sie lieber eine Bestrafung ertragen. Von weiteren Erhebungen wurde mit Rücksicht auf die persönliche Besprechung mit Herrn I. Staatsanwalt Dr. Höltzsch¹³ abgesehen.“

Daraufhin ersuchte Erster Staatsanwalt Dr. Adolf Keltsch am 9. Dezember um ermittelungsrichterliche Vernehmung der Schwester Walburgis und vermerkt dazu handschriftlich: „Auf Zeugniszwangsstrafe bitte ich sehr eindringlich hinzuweisen, aber einstweilen bei dieser Vernehmung davon abzusehen.“

Ermittlungsrichter Kämmerer kam dem Ersuchen noch am selben Tage nach und vernahm die Pfarrschwester. Diese blieb trotz sehr eindringlicher Vorhaltungen bei ihrer Weigerung: „Ich wurde darüber belehrt, daß mir ein Zeugnisverweigerungsrecht nicht zusteht, da es sich bei mir nicht um einen Geistlichen handelt, dem bei Ausübung der Seelsorge etwas anvertraut worden ist. Ich wurde ferner über die Folgen der Zeugnisverweigerung . . . eindringlich belehrt. Ich zeige das oberhirtlich genehmigte Statut für die Vereinigung der Schwestern der kath. Heimatmission München v. 29. IV. 1925 vor, in dessen § 3 es heißt, daß die Schwestern strengste Verschwiegenheit zu bewahren haben. Ich wurde darauf hingewiesen, daß diese Schweigepflicht die gesetzliche Verpflichtung zur Abgabe von Zeugenaussagen vor Gericht nicht aufhebt und kein Zeugnisverweigerungsrecht begründet. Ich wurde auch darauf hingewiesen, daß ich mich durch die Zeugnisverweigerung unter Umständen eines strafbaren Vergehens der Begünstigung schuldig mache. Ich bleibe aber trotzdem auf meinem Standpunkt, den Namen des betr. Kommunisten nicht zu nennen, stehen. Ich tue dies aus Gewissensgründen. Ich fühle mich in meinem Gewissen verpflichtet, eine Aussage nicht zu machen, die sich auf den Namen des fraglichen Kommunisten bezieht. Ich habe mich zwar schon über diesen meinen Standpunkt mit anderen Personen besprochen u. beraten, ich bin aber durch diese Besprechungen nicht zu meinem Standpunkt bestimmt worden, sondern war von vorneherein schon dazu entschlossen.“

Der Richter vermerkt dazu: „Von einer Beeidigung der Zeugin gem.

13 Wohl ein Hör- oder Schreibfehler für „Keltsch“.

§ 66 III StPO wurde abgesehen, da bei ihr der Verdacht der Begünstigung in Frage kommt. Sie erklärte, sie würde auch den Eid verweigern, falls die Beeidigung ihrer Aussage angeordnet würde.“

Schwester Walburgis erzählte dem Verfasser anlässlich einer Besprechung dieses Artikels, sie habe wochenlang große Angst ausgestanden, daß „der Strahberger“ auch sie eines Nachts abhole und nach Dachau bringe.

Kriminalkommissar Strahberger fand den Namen jenes Kommunisten auf andere Weise heraus. Dr. Keltch hat dafür handschriftlich auf einhalb Seiten einen vom Leiter der Anklagebehörde Jaenicke unterschriebenen Arbeitsplan zu den Akten gegeben: „An die Bayerische Politische Polizei mit dem Ersuchen um Erhebung nach dem Kommunisten (I), der dem Beschuldigten Dr. Muhler die Mitteilung von den angeblichen Vorfällen im Lager Dachau machte, sowie nach dem weiteren Kommunisten (III.), der dem Kommunisten I davon erzählte. Anhaltspunkte zur Ermittlung des Kommunisten I können vielleicht folgende Punkte bieten: Der . . . Name Frisch; der Umstand, daß er im Seelsorgsbezirk des Beschuldigten Dr. Muhler wohnt; seine Kinder in den Religionsunterricht eines den Beschuldigten Dr. Muhler beigegebenen Kaplans gehen; der Kirchenaustritt mit der ganzen Familie, der von der Ehefrau und den Kindern rückgängig gemacht wurde; Pfarrschwester Walburgis von der Heimatmission, die öfters mit der Familie dieses Kommunisten I zu tun hatte, . . . bei Ermittlung dieser Kommunisten ersuche ich um ihre Vernehmung, zunächst als Zeugen.“

Strahberger berichtet darüber in den Akten: „Beim Standesamt München III wurden sämtliche dort betätigten Austritte aus der katholischen Kirche durchgesehen. Bei Sichtung wurde auf die Aussagen des Dr. Muhler, daß der Kommunist im Pfarrbezirk St. Andreas wohne, mit seiner ganzen Familie aus der katholischen Kirche ausgetreten sei und dessen Kinder und Frau in letzter Zeit wieder in die katholische Kirche eingetreten seien, Bezug genommen. Unter etwa 5 000 Kirchenaustritten konnte nur eine Familie festgestellt werden, auf die obige Angaben zutreffen, und zwar: Donhauser Andreas, verh. Hilfsarbeiter, geb. 26. 10. 1899. . . Nach diesen Umständen kann nur Donhauser als der fragliche Kommunist in Frage kommen, vorausgesetzt, daß die diesbezüglichen Angaben des Dr. Muhler auf Wahrheit beruhen. Zweifel hierüber bestehen nicht, da Dr. Muhler bei seiner richterlichen Einvernahme wohl kaum an die Möglichkeit gedacht hat, daß auf Grund dieser Anhaltspunkte der Kommunist ermittelt werden könnte.“

Bereits am 14. Dezember nimmt die Bayerische Politische Polizei Donhauser in Schutzhaft und läßt ihn durch Kriminalkommissar Strahberger vernehmen: Donhauser antwortet: „Ende Oktober oder Anfang November 1933 kam Pfarrer Muhler zu mir, um mich zum Glauben zurückzubrin-

gen. . . . Ich erzählte ihm auch von den Charaktereigenschaften der Päpste vom 3. bis 18. Jahrhundert und daß diese Päpste lauter Lumpen gewesen seien. . . . Muhler sagte mir dann, auch er sei kein Anhänger Hitlers und frug, ob ich wisse, daß Faulhaber sich für die in Dachau Internierten wende. Ich sagte ihm, ich wisse nichts davon, und erzählte ihm, daß ich folgendes gehört hätte: Bäumler (hier und weiterhin richtig „Beimler“ d. Verf.) wurde in der Polizeidirektion München nach seiner Festnahme ganz unmenschlich geschlagen, kam dann nach Dachau in eine Zelle neben dem Abgeordneten Fritz Dressel, mit dem er sich anscheinend durch die dünne Wand verständigte. Dressel habe dem Bäumler erzählt, er nehme sich das Leben, weil er es nicht mehr aushalte infolge der vielen Schläge. Bäumler habe darauf gesagt: „Das machen wir nicht“. Einige Tage später sei Dressel nachts wieder furchtbar geschlagen worden, Bäumler habe ihn wiederholt stöhnen hören, dann sei alles ruhig gewesen. Tags darauf dann sei bekannt geworden, daß man dem Dressel die Pulsadern geöffnet habe. Nun brachte man dem Bäumler auch ein Rasiermesser und ein Herr des Lagers namens Schwarzmüller, Schwarzmoser o. ä. soll zu Bäumler geäußert haben: „Räum‘ Dich selbst weg, sonst geht’s Dir wie Dressel“. — . . . Ich möchte erwähnen, daß ich diese Äußerung von einem Bekannten erfahren habe, dessen Namen ich aber nicht nenne. Dieser Mann hatte eine Broschüre, die Beimlers Erlebnisse von seiner Festnahme bis zur Flucht schilderten. Daraus habe ich es gelesen. Muhler gegenüber gebrauchte ich die Äußerung, ich hätte es von einem anderen gehört, der vor Beimlers Flucht nach Rußland mit ihm noch zusammen war. Wer dieser Betreffende gewesen ist oder daß er in Dachau war, habe ich nicht gesagt. . . . Ich führe weiter noch an, daß mich Stadtpfarrer Muhler noch nach Frauen befragte, deren Männer im Lager Dachau inhaftiert sind. Ich habe ihm dann Seitz Ludwig, wohnt Adlzreiterstr. 13/III Rckg., einen gewissen Wack, Kapuzinerstraße, Gasthaus „Waldau“, und meinen Schwager Hans Koch, wohnt Lindwurmstr. 105/IV, genannt. Diese Leute befinden sich in Dachau. . . . Die Pfarrschwester von St. Andreas (Walburgis) hat mich einige Male besucht. Sie brachte mir einige religiöse Schriften und versuchte, auf mich einzuwirken, daß ich wieder zur katholischen Kirche zurückkehre. Ich bin i. J. 1932 mit meiner Familie aus der katholischen Kirche ausgetreten; meine Frau und meine Kinder sind aber im Juni 1933 der Kirche wieder beigetreten. — Als Stadtpfarrer Muhler festgenommen war und ich durch die Zeitung davon Kenntnis erhalten hatte, dachte ich mir, daß er nun diese Angaben, die ich ihm über Dachau gemacht hatte, von der Kanzel herab verbreitet hatte und deswegen verhaftet wurde. Ich befaßte mich sogar mit dem Gedanken, mich freiwillig zu stellen und die ganze Sache auf mich zu nehmen. Mir wurde aber abgeraten. Nachdem ich aber jetzt ermittelt wurde, habe

ich ohne weiteres die Wahrheit angegeben. — Ich war vom Februar bis Oktober 1918 im Feld. Bei Ausbruch der Revolution 1918 war ich in einem Berliner Lazarett wegen Gasvergiftung . . . Infolge meiner dauernd mißlichen wirtschaftlichen Verhältnisse schloß ich mich den Linksparteien, und zwar der USP, an. Seit 1931 war ich Mitglied der KPD und trat bereits im Oktober 1932 wieder aus, weil ich nicht mit allem, was innerhalb der Zellengruppe vor sich ging, einverstanden war. Seit meinem Austritt aus der KPD will ich mit Politik nichts mehr zu tun haben. Ich verhehle nicht, daß ich mit der nat. soz. Regierung nicht einverstanden bin, aber ich bekämpfe sie auch nicht, weil ich dazu nicht in der Lage bin. . . . Ich bin seit 26. September 1932 arbeitslos und habe während dieser Zeit auch keine Gelegenheitsarbeiten verrichten können. Seit Dezember 1932 beziehe ich monatlich 80 M Wohlfahrtsunterstützung. Hiervon muß ich 14 M für Miete, ferner 4 M für Licht bezahlen“.

Kriminalkommissar Strahberger forschte weiter und vermerkt: „Donhauser war nicht zu bewegen, den Namen des Kommunisten zu nennen, der die fragliche Broschüre über die Zustände in Dachau im Besitze hatte. Bei der am 14. 12. 33 vorm. in der Wohnung des Donhauser vorgenommenen Haussuchung, die ergebnislos verlief, gab mir jedoch die Ehefrau des Donhauser, Anna D., vertraulich an, daß ihr Mann diese Broschüre von dem verh. Schenkellner Johann Höflmayr, geb. 11. 1. 04 München, wohnhaft Parkstr. 6/0, zur Einsicht bekommen hatte¹⁴.“

Am 5. Januar 1934 ging beim Sondergericht¹⁵ die Anklageschrift gegen Muhler, Thaler und Sollacher¹⁶ (Unterschrift: Keltsch) ein. Sie umfaßt nur zwei Schreibmaschinenseiten und beschränkt sich auf den Vorwurf, die reichswohlschädigenden unwahren Behauptungen aufgestellt und verbreitet zu haben, einem in das Konzentrationslager Dachau eingelieferten Kom-

14 Gegen Höflmayr hat Dr. Keltsch am 9. 4. 34 Anklage zum Sondergericht erhoben; das Gericht hat ein Hauptverfahren jedoch wegen Verjährung nach § 22 Pressegesetz abgelehnt (So. a 837/34 = Staatsarchiv München Staatsanw. Nr. 7841).

15 Durch eine von Hitler und von von Papen unterschriebene Verordnung v. 21. 3. 33 (Reichsgesetzbl. I, S. 136–138) waren „für die in der Verordnung zur Abwehr heimtückischer Angriffe gegen die Regierung der nationalen Erhebung bezeichneten Verbrechen und Vergehen“ eigene *Sondergerichte* gebildet worden. Ihre Zuständigkeit hat sich bis Weltkriegsende beträchtlich erweitert. Diese „Gerichte“ waren zwar mit (drei) „ständig angestellten“ Berufsrichtern besetzt, zeigten aber bemerkenswerte Abweichung vom üblichen Verfahren: Einschränkung der Richterablehnung; keine mündliche Verhandlung über Haftbefehle; keine Voruntersuchung; Ablehnung einer Beweiserhebung, wenn das Gericht „die Überzeugung gewonnen hat, daß die Beweiserhebung für die Aufklärung der Sache nicht erforderlich ist“; keine Protokollierung der „Ergebnisse der Verhandlungen“; keine Rechtsmittel (Berufung oder Revision). — Im Staatsarchiv München liegen noch an die 15 000 Akten des Sondergerichts München.

16 Gegen Donhauser hat der Staatsanwalt am 24. 5. 34 das Verfahren mit der knappen Bemerkung eingestellt: „Soweit sich die Äußerungen des Beschuldigten Donhauser überhaupt feststellen lassen, erfüllen sie nicht den Tatbestand des § 3 d. Verordnung v. 21. 3. 33“.

munisten sei eine Leiche mit abgeschnittenem Hals bzw. ein abgehackter Menschenschädel in die Zelle geworfen worden. Anklagegrundlage: § 3 der Verordnung des Reichspräsidenten „Zur Abwehr heimtückischer Angriffe gegen die Regierung der nationalen Erhebung“ vom 21. 3. 1933¹⁷. Die Verteidigung übernahm, wie in den weitaus meisten Fällen dieser Art, Rechtsanwalt Justizrat Dr. Joseph Warmuth; er bot eine Reihe von Zeugen und Dokumenten über die vaterländische und antikommunistische Haltung Muhlers an.

3. Das Urteil

Bereits am 24. Januar fand die öffentliche Hauptverhandlung im etwa 50 Zuhörer fassenden Sitzungssaal 211 in der Südwestecke des 2. Stocks im Justizpalast zu München statt. Vorsitzender war Landesgerichtsdirektor Dr. Adolf Braun, Beisitzer die Landgerichtsräte Dr. Paul Barnickel und Ernst Mantel¹⁸. Vertreter der Anklagebehörde: I. Staatsanwalt Dr. Adolf Keltsch. Das Protokoll führte der stellvertretende Urkundsbeamte Kanzlei-gehilfe Josef Windorfer. Als Zeugen wurden vernommen: Donhauser Andreas, Hilfsarbeiter, vorgeführt aus dem Konzentrationslager Dachau; Barthel Friedrich, Kriminalhauptwachtmeister bei der Bayerischen Politischen Polizei; Schaffner Josepha und Riedl Josepha, Hauptlehrerinnen an der Alfons-Schule in München; Kornreiter Josef, Bach Josef, Kapläne bei St.-Andreas in München; Dr. Tischler Ignaz, Landgerichtsrat in Landshut. Über den Inhalt der Zeugenaussagen enthalten die Protokolle entsprechend der damaligen Prozeßordnung keine Angaben; was das Gericht den Zeugenaussagen entnahm, war erst aus den Urteilsgründen zu ersehen. In den

17 Reichsgesetzbl. 1933, I, S. 135: „Wer vorsätzlich eine unwahre oder gröblich entstellte Behauptung tatsächlicher Art aufstellt oder verbreitet, die geeignet ist, das Wohl des Reichs oder eines Landes oder das Ansehen der Reichsregierung oder einer Landesregierung oder der hinter diesen Regierungen stehenden Parteien oder Verbände schwer zu schädigen, wird mit Gefängnis bis zu zwei Jahren und, wenn er die Behauptung öffentlich aufstellt oder verbreitet, mit Gefängnis nicht unter drei Monaten bestraft. Ist durch die Tat ein schwerer Schaden für das Reich oder ein Land entstanden, so kann auf Zuchthausstrafe erkannt werden.“ Unterschrieben haben: von Hindenburg, Adolf Hitler, Frick, von Papen.

18 Über die beruflichen Daten der beteiligten Richter und Staatsanwälte geben für die jeweiligen Jahre u. a. Auskunft: *Handbuch der Justizverwaltung*, bearbeitet im Büro des Reichsjustizministeriums, R. v. Decker's Verlag, G. Schenck, Berlin; *Personalverzeichnis des höheren Justizdienstes*, bearbeitet im Büro des Reichsjustizministeriums, Berlin, Carl Heymanns Verlag; *Kalender für Reichsjustizbeamte*, R. v. Decker's Verlag, G. Schenck, Berlin; *Schweitzers Terminkalender für die Bayerischen Juristen*, München, Berlin, Leipzig, J. Schweitzer Verlag; für die Zeit nach 1945: *Handbuch der Justiz*, herausgegeben v. Deutschen Richterbund, Bund der Richter u. Staatsanwälte in der Bundesrepublik Deutschland e. V., Düsseldorf; R. v. Decker's Verlag, G. Schenck, Hamburg.

Zeitungen am Tag nach der Sondergerichtsverhandlung wurden einige Aussagen wiedergegeben¹⁹:

Muhler: „Wenn ich zu den Kommunisten gehe, um sie zur Kirche zurückzubringen, so arbeite ich im Sinne unserer jetzigen Regierung.“ ... „Für uns Christen gibt es nichts anderes, als daß wir eine Regierung, die sich durchgesetzt hat, auch anerkennen.“

Landgerichtsrat Tischler, Weltkriegskamerad Muhlers, bekundete, Muhler sei ein außerordentlich schneidiger Soldat gewesen, eine Perle von Unteroffizier, der die Soldaten aufgemuntert und in den schlimmsten Situationen aufgeheitert habe.

Donhauser antwortete auf die Frage, woher er jene Nachrichten über das Konzentrationslager Dachau habe, daß er „seine Wissenschaft aus einer Broschüre des Kommunisten Beimler über dessen Flucht aus dem Konzentrationslager Dachau bezogen“²⁰ habe.

Dr. Keltch beantragte für jeden Angeklagten acht Monate Gefängnis. Straferschwerend sei „die Ungeheuerlichkeit der Behauptungen“. Es handle sich „um Greuelnachrichten allerschlimmster Art“, die die Hauptwaffe der Kommunisten des In- und Auslandes im Kampf gegen die Regierung seien. Zur Berufsausbildung eines Geistlichen gehöre es bestimmt nicht, derartige Greuelnachrichten in allen Einzelheiten weiter zu verbreiten.

Muhler schrieb über den Anklagevertreter 1938 in seinen Aufzeichnungen²¹: „Der Staatsanwalt hüllte sich während der Verhandlung in Schweigen. Für ihn war die Sache von Anfang an „klar“. Er stellte nicht eine einzige Frage an mich. Was die Angeklagten sagten, was die Anwälte vorbrachten, das war ihm alles gleichgültig, er hatte seine gebundene Marschroute. Die Anklagerede war „forsch“, juristisch ein Skandal. Ob hinter dieser zur Schau getragenen Maske nun auch seine persönliche Meinung stand — ich weiß es nicht. Es gibt Leute, die behaupten, er hätte persönlich eine ganz andere Meinung gehabt“.

Dr. Warmuth beantragte Freispruch für alle drei Angeklagten. Muhler habe den Kaplänen gegenüber eine „parochiale Pflicht“ erfüllt. Auch wenn er damit in seiner Ansicht geirrt hätte, könne subjektiv keine Schuld vorliegen. Auch bei Thaler und Sollacher habe keine hetzerische oder staatsfeindliche Absicht vorgelegen. Weiter wies Warmuth auf die Verdienste

19 „Völkischer Beobachter“, „Münchner Neueste Nachrichten“, „Bayerischer Kurier“, „Neues Münchner Tagblatt“, „Augsburger Abendzeitung“; jeweils v. 25. I. 34.

20 So die „Deutsche Zeitung Bohemia“ in Prag, 25. I. 34, unter der dreispaltigen Titelschlagzeile „Münchner Geistliche verurteilt“.

21 Muhlers Denkschrift „*Erlebtes und Erlittenes*“, 126 Schreibmaschinenseiten, liegt zusammen mit anderen Urkunden und Erinnerungsstücken ungebunden im „Muhlerfach“ des Pfarrhofs St. Andreas in München.

hin, die sich Muhler im jahrzehntelangen Kampf gegen die Gottlosenbewegung erworben habe, seine Vaterlandsliebe sei unbezweifelbar.

Um 17.40 Uhr wurde das Urteil verkündet: Muhler 4 Monate, Thaler 3 Monate, Sollacher 5 Monate Gefängnis.

Das Urteil wurde sofort vollstreckt: Muhler mußte bis 24. Mai 1934 in Strafhaft (ab 6. Februar in der Haftanstalt Landsberg) sitzen, Thaler bis 24. April 1934, Sollacher bis 24. Juni 1934, beide in Stadelheim.

In der sieben Schreibmaschinenseiten umfassenden Urteilsbegründung heißt es:

„Ende September oder Anfang Oktober 1933 besuchte der Angeklagte Dr. Muhler den Hilfsarbeiter Andreas Donhauser, der der K.P.D. angehört hatte und mit seinen Angehörigen aus der Kirche ausgetreten war, in seiner Wohnung in München, um ihn zum Rücktritt in die Kirche zu bewegen, da die Ehefrau Donhauser mit den Kindern schon einige Zeit vorher sich der Kirche wieder angeschlossen hatte. Nachdem Donhauser einen Wiedereintritt in die Kirche abgelehnt und dafür hauptsächlich das Verhalten der Päpste vom dritten bis achtzehnten Jahrhundert angeführt hatte, über das er ein Buch gelesen hatte, kam das Gespräch auf das Konzentrationslager Dachau. Dr. Muhler wies dabei darauf hin, daß sich doch Kardinal Faulhaber für die Schutzhäftlinge in Dachau eingesetzt habe, worauf Donhauser erklärte, dies sei ihm nicht bekannt. Er äußerte sich dem Angeklagten gegenüber über die angebliche schlechte Behandlung der Schutzhaftgefangenen unter Anführung von angeblichen Vorkommnissen. Er erzählte auch, wie das Gericht auf Grund der Einlassungen des Zeugen Donhauser in der Hauptverhandlung annimmt, daß einem Gefangenen eine Leiche mit abgeschnittenem oder durchschnittenem Hals in die Zelle geworfen worden wäre. Als seine Quelle bezeichnete Donhauser einen Kommunisten, dem es gelungen wäre, sich mit dem kommunistischen Abgeordneten Beimler vor dessen Flucht nach Rußland über die Erlebnisse im Lager Dachau zu unterhalten. Tatsächlich hatte Donhauser nach seiner unbeeidigten Aussage sein Wissen hauptsächlich aus einer kommunistischen Druckschrift über die Flucht usw. von Beimler aus Dachau.

Der Angeklagte Muhler sprach am gleichen Tage im Pfarrhaus St. Andreas während des Abendessens, bei dem bestimmt mindestens der Angeklagte Thaler anwesend war, über seinen Besuch bei Donhauser. Er erzählte dabei auch, daß ihm Donhauser mitteilte, einem Schutzhaftgefangenen in Dachau wäre eine Leiche mit abgeschnittenem Hals in die Zelle geworfen worden. Dr. Muhler will beigefügt haben, wenn dies wahr wäre, könnte man es verstehen, daß die Leute verbittert seien.

Der Mitangeklagte Thaler erzählte am 13. Oktober 1933 bei einem Abend ehemaliger Studiengenossen im Europäischen Hof in München dem

neben ihm sitzenden Angeklagten Sollacher das von Dr. Muhler Gehörte und erwähnte dabei, daß Dr. Muhler die Sache von einem Kommunisten erfahren habe.

Am 14. Oktober 1933 erzählte der Angeklagte Sollacher während einer Pause in einem Klasszimmer der Alfonsschule in München der Hauptlehrerin Josefa Schaffner u. a., in Dachau würde den Gefangenen ein Totenkopf in die Zelle hineingerollt. Möglicherweise sprach er auch von dem Kopf eines Hingerichteten. Auf den Vorhalt der Zeugin Schaffner, daß so etwas unmöglich sei, erwiderte Sollacher, er wisse es von einem Kommunisten. Anschließend an dieses Gespräch unterhielt sich der Angeklagte Sollacher mit der Hauptlehrerin Josefa Riedl, und zwar ebenfalls in einem Klasszimmer der Alfonsschule in München. Er sprach davon, daß in Dachau mißliche Zustände herrschen.

Dr. Muhler und Thaler geben die Äußerungen zu. Auch der Angeklagte Sollacher ist im wesentlichen geständig, er behauptet jedoch nicht von einem Menschenschädel gesprochen, sondern die Erzählung des Mitangeklagten Thaler ohne Abänderung und Zusätze weitergegeben zu haben. In diesem Vorbringen ist er durch die glaubwürdige Aussage der Zeugin Schaffner widerlegt, die bestätigt, daß der Angeklagte von einem Totenkopf oder dem Kopf eines Hingerichteten gesprochen hat. Der Angeklagte Sollacher hat auch vor der Polizei seine Bemerkung in dieser Form zugegeben. Nach den Bekundungen des Zeugen Kriminalhauptwachtmeister Barthel über den Hergang der Vernehmung erachtet das Gericht eine von dem Angeklagten Sollacher behauptete unrichtige Abfassung der Vernehmungsniederschrift für ausgeschlossen.

Die erwähnten Äußerungen sind unwahr und geeignet das Wohl des Reiches sowie das Ansehen der Reichsregierung und der bayerischen Landesregierung schwer zu schädigen. Die Angeklagten räumen ein, daß sie den von ihnen erzählten Vorfall für unwahrscheinlich gehalten haben. Sie bringen vor, es habe ihnen ferne gelegen, Greuelmärchen zu verbreiten oder das Ansehen der Regierung schädigen zu wollen.

Der Angeklagte Muhler bestreitet, daß er, wie die Anklage annimmt, die Behauptung selbst aufgestellt habe, er will sie bei Ausübung seines Seelsorgeamtes von einem Kommunisten gehört haben, dessen Namen zu nennen er mit Rücksicht auf das Berufsgeheimnis ablehnt. Nach der ganzen Sachlage kann als seine Quelle nur der Zeuge Donhauser in Betracht kommen. Da dieser in der Hauptverhandlung die Möglichkeit zugegeben hat, die Erzählung in der erwähnten Form gemacht zu haben, kann das Verteidigungsvorbringen des Angeklagten Muhler nicht widerlegt werden. Das Gericht nimmt daher an, daß er das Greuelmärchen nicht selbst erfunden, sondern daß er nur das verbreitet hat, was er selbst gehört hatte. Wei-

ter bringt der Angeklagte Dr. Muhler vor, eine strafbare Handlung liege deshalb nicht vor, da es seine seelsorgerische Pflicht gewesen sei, die ihm beigegebenen Kapläne über die Erfahrungen bei Ausübung der Seelsorge zu unterrichten, zumal ein Kind dieses Kommunisten den Religionsunterricht bei Thaler besuche. Seine seelsorgerischen Erfahrungen pflege er beim gemeinsamen Mittag- und Abendtisch auszutauschen. Der Angeklagte nimmt einen übergesetzlichen Rechtfertigungsgrund für sich in Anspruch. Er kann damit keinen Erfolg haben. Das Gericht verkennt nicht, daß es aus dienstlichen Gründen wesentlich sein kann, die unterstellten Kapläne über die Stimmung der Bevölkerung, insbesondere die Möglichkeit der Rückgewinnung von Personen, die aus der Kirche ausgetreten sind, und die sich hiebei ergebenden Schwierigkeiten zu unterrichten. Auch wenn man rein seelsorgerische Beweggründe für das Verhalten des Angeklagten annehmen wollte, könnte er nicht straffrei bleiben. Es sind in diesem Falle die einander gegenüber stehenden Interessen abzuwägen und zu prüfen, ob die Rechtsverletzung zur Erreichung eines vom Staat anerkannten Interesses erforderlich ist. Hierbei ist ein strenger Maßstab anzulegen. Mit Erzählungen, die der Mitteiler selbst für unwahr hält, darf in einem Falle, in dem das Wohl des Staates unmittelbar gefährdet wird, nicht gearbeitet werden. Der Angeklagte Dr. Muhler hat die Erzählung des Kommunisten nach seinen eigenen Einräumungen für unwahr gehalten, es war deshalb nicht nur überflüssig, sondern unerlaubt die abstoßenden Einzelheiten des Berichtes des Kommunisten widerzugeben. . . Nach der Überzeugung des Gerichts waren zum mindesten nicht ausschließlich seelsorgerische Gründe maßgebend. Donhauser hatte als Hauptursachen für seine ablehnende Haltung gegenüber der Kirche seine Zweifel an dem Vorhandensein Gottes und das Verhalten der Päpste angegeben. Die angeblichen Vorfälle in Dachau beeinflussten seine Stellung zur Religion kaum oder gar nicht, wie der Angeklagte Dr. Muhler aus dem Verlauf des Gespräches ohne weiteres ersehen hatte. Er berichtet nun nicht die für die Gesinnung des Donhauser maßgebenden Gründe, er erzählt lediglich einen Teil der Dinge, die ihm Donhauser über das Lager Dachau mitgeteilt hatte. . . Da er seine Mitteilung selbst für unwahr gehalten hat, und sich bei seinem Bildungsgrad auch bewußt gewesen ist, daß eine derartige ungeheuerliche Behauptung geeignet ist, das Wohl des Reichs . . . schwer zu schädigen, hat er sich eines Vergehens . . . schuldig gemacht. . .

Die Angeklagten Thaler und Sollacher haben durch ihren Verteidiger bestreiten lassen, daß sie sich der Schädigungseignung ihrer Behauptung im Sinne der Verordnung bewußt gewesen wären, da es sich bei dem angeblichen Vorfall in Dachau nicht um eine Maßnahme der Regierung, sondern nur um die unverantwortliche Tat eines einzelnen gehandelt haben könnte.

Das Wohl des Reichs und das Ansehen der Regierung können aber auch dadurch schwer geschädigt werden, daß z. B. nachgeordneten Stellen oder von Amtsstellen beschäftigten Einzelpersonen die Begehung von Greuel-taten vorgeworfen wird. Darüber waren sich die beiden Angeklagten auch im Klaren. Sie wußten bei ihrem Bildungsgrad im Oktober 1933 sehr wohl, wie gewisse Kreise des Auslandes durch Greuellügen das Ansehen des deut-schen Volkes und seiner Regierung herabzusetzen versuchen.

Beim Strafmaß war bei allen Angeklagten die Ungeheuerlichkeit der Behauptung zu berücksichtigen. . . Zugunsten der Angeklagten wirkte, daß die Erzählung im kleinen Kreis von einander bekannten Personen ver-breitet wurde. Die Angeklagten waren geständig. Der Angeklagte Dr. Muhler setzte im Feld sein Leben rücksichtslos für sein Vaterland ein, er wurde verwundet. Er trat, wie das Gericht unterstellt, innerhalb seines Pflichtenkreises schon lange gegen die marxistische Gefahr auf ²². . .“

4. Die Wahrheitsfrage: Greuelmeldung oder Tatsachenbericht?

Die naheliegende Frage, ob diese (oder ähnliche) Greuel-taten im Kon-zentrationslager Dachau vorgekommen waren, hat im ganzen Prozeß nie-mand gestellt, auch nicht der Staatsanwalt oder die Richter, die von Amts wegen die Wahrheit ermitteln und auch die für die Angeklagten günstigen Umstände feststellen mußten. Eine Anregung, in dieser Richtung zu ermit-teln, konnte immerhin in der polizeilichen Aussage Donhausers gesehen werden, der Namen und Begleitumstände der Dachauer „Vorkommnisse“ konkret genannt und auf einen veröffentlichten Bericht Beimlers darüber ausdrücklich hingewiesen hatte. In der Hauptverhandlung hatte sich Don-hauser ja ebenfalls ausdrücklich auf Beimlers Publikation berufen. In der schriftlichen Urteilsbegründung wird wörtlich festgestellt, daß der „Kom-munistische Abgeordnete Beimler“ eine Druckschrift über seine Flucht aus Dachau publiziert hatte und daß Donhauser sein Wissen „tatsächlich“ aus Beimlers Dachauer Erlebnisschilderungen habe.

Muhler selbst, der in der Hauptverhandlung keinen Beweis in dieser

22 Der Völkische Beobachter berichtet am Tag nach der Urteilsverkündung unter der Überschrift: „Milde Strafe für Verbreitung von Greuellügen unter dem Deckmantel des seelsorgerischen Berufsgeheimnisses.“ – Der Völkische Beobachter hatte sich übrigs schon in der „Kampfzeit“ mehrmals mit Muhler befaßt. z. B. am 12. 5. 32 mit der dreispaltigen Überschrift „Stadtpfarrer Muhler, der Hetzapostel der Bayenischen Volkspartei an den Pranger gestellt.“ – Wer dieses damals aufsehen-erregende Urteil kritisierte, kam ebenfalls vors Sondergericht, so bekam die Köchin *Kath. Metzger* (geb. 3. 8. 89) d. Ur. v. 21. 3. 34 200 RM Geldstrafe, weil sie in einem Verwandten-Brief nach Bern geschrieben hatte: „Wegen harmlose Worte werden unsere Priester in das Zuchthaus geworfen. Aber bei Gott bleibt nichts ungestraft und die Rache wägst.“ (So a 433/34 = Staatsarchiv München „Staatsanw. 7749“)

Richtung beantragt hatte, schrieb dazu später in seinem vor 1940 verfaßten Teil seiner Erinnerungen:

„Wichtiger und entscheidender war die andere Frage, ob das Erzählte auf Wahrheit beruhte. . . . Es wäre nach dem gesunden Hausverstand Sache des Staatsanwalts gewesen, nachzuweisen, daß das besagte Gespräch unwahr war. Eines Tages frug mich in der Schutzhaft mein Anwalt, gedenkst Du wohl, die Wahrheitsfrage aufzuwerfen. Ich antwortete darauf: Selbstverständlich, denn das ist das Entscheidende. Mein Anwalt sagte mir, er würde mir dringend davon abraten, es würde mir nichts nützen, sondern nur schaden. Und ich hatte auch von dritter autoritativer Seite erfahren, daß ich freigesprochen werde, wenn ich die Wahrheitsfrage nicht aufwerfe. Bei dem letzten Besuch des Anwalts fragte er mich noch einmal, ob ich es mir nicht anders überlegt habe. Und als ich das verneinte, dann sagte er: Ich habe mit dem Herrn Kardinal gesprochen, und auch er wünscht nicht, daß Du die Wahrheitsfrage aufwirfst. Es kostete mich eine außerordentliche Überwindung, daraufhin auf mein gutes Recht zu verzichten, weil ich damals noch geglaubt habe, der Wunsch meines Oberhirten müsse für mich entscheidend sein. Ob ich heute, nach den traurigen Erfahrungen, die ich gemacht habe, noch die Kraft dazu hätte, bezweifle ich sehr. Was ich damals fürchtete, ist dann auch tatsächlich eingetreten: Ich wurde nicht freigesprochen, obwohl ich die Wahrheitsfrage nicht aufwarf, ja noch mehr, ich wurde von verschiedener Seite deswegen als Feigling hingestellt, auch von geistlicher Seite²³. . .“

Eines der drei Schreibmaschinensexemplare dieser Denkschrift gelangte anlässlich einer Hausdurchsuchung am 2. April 1940 in die Hände der Gestapo; diese meldete die Entdeckung (gez. Regierungsrat Weintz) an die Anklagebehörde beim Sondergericht und so entstand ein zweites Sondergerichtsermittlungsverfahren gegen Muhler²⁴.

In diesen Akten findet sich eine von Muhler (der am 2. April wieder in Gestapohaft genommen worden war) handschriftlich geschriebene und unterschriebene Erklärung vom 30. August 1940 mit folgendem Wortlaut: „Die in meiner Denkschrift geübte Kritik an dem Prozeß, der vor

23 Ich kannte Justizrat Warmuth als Cartellbruder und späteren Kollegen recht gut und hatte auch mehrmals als Gerichtsreferendar Pflichtverteidigungen vor dem Sondergericht unter Vorsitz Brauns wahrzunehmen. Daher halte ich es für ausgeschlossen, daß Kardinal Faulhaber den von Muhler genannten Wunsch geäußert hat oder Gericht, Verteidigung und Anklagebehörde ein solches „Abkommen“ verabredet haben; letzteres ist schon deshalb mehr als unwahrscheinlich, weil ja einer den anderen dann für Erpressungen in der Hand gehabt hätte. Außerdem war nach meinen langjährigen Beobachtungen der Franke Warmuth ein viel zu routinierter Anwalt, und waren Richter und Staatsanwälte viel zu „korrekt“ und zu vorsichtig für ein so gewagtes Spiel.

24 Aktenzeichen: 1 c Js-So 733/40; Signatur d. Staatsarchivs München: Nr. 5860“.

6 Jahren vor dem Sondergericht München gegen mich durchgeführt wurde, könnte den Anschein erwecken, als wollte ich den Herren Richtern persönlich den Vorwurf der Ungerechtigkeit oder Parteilichkeit machen. Um allen Zweifeln zu begegnen, erkläre ich hiermit ausdrücklich, daß ein solcher Vorwurf durchaus nicht in meiner Absicht lag. Sollte dessen ungeachtet ein von mir gebrauchter Ausdruck als Beleidigung empfunden werden, so bitte ich um Entschuldigung und nehme denselben mit dem Ausdruck des tiefsten Bedauerns zurück.“

Am 16. September gab Muhler – „aus der Polizeihaft vorgeführt“ – zu seiner Denkschrift und der darin gerügten Verletzung der Wahrheitsforschungspflicht im seinerzeitigen Sondergerichtsprozeß eine achtseitige Erklärung bei Staatsanwalt Dr. Ernst Großer²⁵, der dabei ersichtlich Formulierungshilfe leistete, zu Protokoll; darin sagt Muhler:

„Daß die Greuelmeldung aus einer kommunistischen Hetzschrift stammt, wie mir jetzt mitgeteilt wird, wußte ich damals nicht. Selbstverständlich glaube ich jetzt nicht mehr, daß die erwähnte Schilderung wahr ist. Dem Gericht den Vorwurf einer Pflichtverletzung zu machen, lag mir durchaus fern.“

Unter dem 18. November 1940 findet sich ein Vermerk des Reichssicherheitshauptamts bei den neuen Sondergerichtsakten, daß gegen Muhler kein Verfahren wegen Beleidigung der Geheimen Staatspolizei durchgeführt werden soll, daß er aber bis zur Klärung, ob im übrigen ein Strafverfahren eingeleitet wird, in Schutzhaft zu behalten sei. Am 13. Dezember 1940 schreibt der Reichsminister der Justiz an Herrn Domdekan Dr. Scharnagl, Ordinariat des Erzbistums München und Freising: „Auf Ihr Schreiben vom 25. Mai 1940 teile ich Ihnen mit, daß ich im Hinblick auf den Gnaden-erlaß des Führers und Reichskanzlers für die Zivilbevölkerung vom 9. September 1939 die Einstellung des gegen Pfarrer Dr. Muhler wegen des Inhaltes seiner ‚Denkschrift‘ eingeleiteten Strafverfahrens veranlaßt habe“ (III g¹⁸ 354 c/40). Das Verfahren wurde nicht weitergeführt, Muhler wurde am 31. Dezember 1940 aus der Gestapohaft entlassen.

5. Der Augenzeuge meldet sich

Nun aber zurück zum Sondergerichtsurteil vom 24. Januar 1934: Zu der für alle Gerichte aller Zeiten grundlegenden Wahrheitsfrage, hier also

25 Großer hatte schon (am 22. 7. 37) vor dem Sondergericht München die Anklage-
rede gegen Pater Rupert Mayer gehalten. Vergleiche dazu meinen Aufsatz „*Die
Akten des Sondergerichts über Pater Rupert Mayer S.J.*“, Deutingers Beiträge 28,
Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte, 1974, S. 159 bis 218.

zu der Frage, ob die von Donhauser berichteten und von Muhler weitergegebenen Dachauer KZ-Szenen politische Greuelmeldung oder grausame Wirklichkeit waren!

Hierzu findet sich in den Gerichtsakten ein besonders interessantes, Muhler und seinem Verteidiger offenbar nie zur Kenntnis gebrachtes Dokument: der Brief, den der kommunistische Funktionär *Hans Beimler* fünf Tage nach Urteilsverkündung am 29. Januar 1934 von Paris aus an das Gericht schrieb (Eingangsstempel: 1. Februar): Er habe von jenem Sondergerichtsurteil durch die Presse erfahren und fühle sich verpflichtet, „vor der ganzen Weltöffentlichkeit aufzutreten und nachzuweisen, daß die drei Pfarrer wegen angeblicher Greuelpropaganda verurteilt, unschuldig sind“. „Alles was ich in meinem Buch, nach gelungener Flucht, über meine Erlebnisse in Dachau mitgeteilt habe, ist Wort für Wort wahr. Die angeklagten Pfarrer können also nicht gelogen haben. Die drei Pfarrer sind unschuldig verurteilt. Ich verlange sofort eine kommissarische Vernehmung im Ausland.“²⁶

Die erste Reaktion des Vorsitzenden war ein Aktenvermerk auf dem Original des Briefes: „Es dürfte sich wohl empfehlen, die Echtheit der Unterschrift des Beimler nachzuprüfen und die Bayerische Politische Polizei in Kenntnis zu setzen.“ Dr. Keltch antwortete bereits am 3. Februar: Aufgrund von Unterschriftsvergleichen habe sich ergeben, „daß die Unterschrift echt sein dürfte“. Sodann wanderte der Brief am 6. Februar zur Bayerischen Politischen Polizei, diese gab ihn am 12. Februar „nach Kenntnisnahme“ ohne weitere Bemerkung zurück an Dr. Keltch; dieser gab ihn am 14. Februar dem Gerichtsvorsitzenden und der verfügte am 15. Februar: „Zu den Akten“.

Der Augenzeugenbericht Beimlers über seine Dachauer Erlebnisse wurde nicht angefordert, obwohl er bereits am 19. August 1933 in der 7. Druckerei „Iskra Revoluzii“, Moskau, Philippowski Pereulok 13“ in einer Auflage von 5 500 Stück in deutscher Sprache gedruckt worden war und mindestens von Beimler, der seine Pariser Adresse ja angegeben hatte, hätte erbeten werden können. Seit 4. Februar 1935 steht diese 70seitige Broschüre unter der Signatur „Rem. III 163“ für jedermann zugänglich in der Bayerischen Staatsbibliothek in München. Titel: „Hans Beimler, Mitglied

26 *Beimler Johann*, geb. 2. 7. 1895 in München, verh., 1929–31 KPD-Stadtrat i. Augsburg, vor 1933 KPD-Abgeordneter i. Bayer. Landtag u. Fraktionsvorsitzender, am 5. 3. 33 auf der Münchner KPD-Liste zum Mitglied d. Deutschen Reichstages gewählt. Am 11. 4. 33 von den NS-Leuten aufgegriffen und ins Konzentrationslager Dachau verbracht, nach seiner Flucht (9. 5. 33) in die Schweiz u. nach Frankreich emigriert; beteiligte sich 1936 am spanischen Bürgerkrieg und fiel am 1. 12. 36 bei den Kämpfen um Madrid.

des Reichstags, politischer Leiter der KPD Südbayerns. Im Mörderlager Dachau — vier Wochen in den Händen der braunen Banditen, 1933, Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter in der UdSSR/Moskau-Leningrad“.

Beimler schildert konkret und mit Namensnennung aller ihm bekannt gewordenen Opfer und Schergen des Dachauer NS-Regimes die entsetzlichen Mißhandlungen, die er seit seiner Verhaftung am 11. April 1933 über sich und seine Gesinnungsfreunde ergehen lassen mußte. S. 39 ff. referiert Beimler in dem Kapitel „der Strick — immer noch unbenützt?“, wie der „Mörder“ Steinbrenner ihn zum Selbstmord aufforderte:

„Der Strick ist immer noch unbenützt? — ‚Bin nur neugierig, wie lange du dich noch zur Stelle meldest‘ — ‚Du bist doch eine ganz feige Sau; wenn du einen Charakter hättest, dann hättest du auch den Mut, Schluß zu machen‘. Diese und eine Fülle anderer Gemeinheiten hatte ich jeden Tag ein paarmal zu hören. So vergingen vier Tage, jeden Tag das gleiche. . . . Am Sonntag, den 7. Mai nachmittags hörte ich auf einmal rufen: ‚Ja, wie kommt denn der da zu dem Messer?‘ Es war klar, daß etwas passiert ist. Um zu sehen oder zu erfahren, was geschehen ist, klopfte ich an die Tür und verlangte, austreten zu dürfen. Vor der Tür des Genossen Dressel stand ein Verbandskasten. Als ich wieder aus dem Klosett kam, war der SS-Mann, der mir die Zelle aufgesperrt hatte, verschwunden. Diese Gelegenheit benützte ich und öffnete vorsichtig die nicht verschlossene Tür der Zelle 4. Es war leider wahr, was ich gehant hatte: auf dem Steinboden eine große Blutlache. In der Zelle war schon ein Nürnberger Genosse damit beschäftigt, das Blut aufzuwischen. ‚Was ist da los?‘ — fragte ich den Genossen. Er antwortete: ‚Der Fritz hat sich aufgeschnitten‘. — ‚Wo ist er?‘ ‚Im Revier‘, war die Antwort, ‚er lebt noch‘. Da ich immer noch allein war, verständigte ich die Genossen Götz und Hirsch durch den Spion (Guckloch). ‚Das wird ja immer schlimmer‘ — meinte ich. Götz Sepp erwiderte: ‚Nein, das glaub ich nicht. — Wirst sehen, es wird jetzt besser. Das ist ja schon der dritte, und so können sie doch nicht weitermachen‘ — ‚Ich glaub nicht daran, sie machen uns alle kaputt, sie haben dir wie mir gesagt, daß wir da nicht mehr lebendig herauskommen‘ — konnte ich noch sagen. . . . Am Morgen, als der Mörder Steinbrenner meine Zelle öffnete, war sein erstes: ‚Bin neugierig, wie lange du dich noch zur Stelle meldest‘ — und versetzte mir zum soundsovielten Male mit Anlauf mit der Faust einen Stoß gegen die Brust, wie immer in die gleiche Stelle — in die Herzgegend. . . . Nachmittags gegen 2 Uhr machte mir der Kommandant, natürlich in Begleitung des Mörders Steinbrenner, wieder ‚Visite‘. Während Steinbrenner in die Zelle kam, blieb der Kommandant vor der Zellentür stehen, — beide Arme in die Hüften und die rechte Schulter gegen den Türrahmen gestützt. In der linken

Hand hielt er eine nach rückwärts stehende Hundepeitsche. Dann fing er an, das zu wiederholen, was er mir schon öfter mit anderen Worten gesagt hatte: ‚Na — Beimler — wie lange gedenkst du denn die Menschheit mit deinem Dasein zu belästigen? Ich habe dir schon einmal gesagt, daß du dir darüber klar sein mußt, daß du in der heutigen Gesellschaft im nationalsozialistischen Deutschland ein überflüssiges Subjekt bist. Lange sehe ich jetzt nicht mehr zu‘. Dann stieß er mit den Fingern gegen das auf der kleinen Bank liegende Tafelmesser und sagte: ‚Das Messer hast du nicht etwa zum Brotschneiden bekommen — das gehört zu etwas anderem.‘ —

... Der Mordbandit riß mich mit dem Wort ‚Raus!‘ aus der Zelle und warf mich in die Zelle 4. Es war der erschütterndste Augenblick meines Lebens. Vor meinen Füßen auf dem Steinboden lag die zerschundene, mit dicken Beulen bedeckte Leiche meines langjährigen Kampfgenossen Fritz Dressel. Der linke Arm lag ausgestreckt auf dem Boden, quer über den Vorderarm drei Schnitte, das Brotmesser daneben. — Es war alles aufgeklärt. Der Genosse wurde durch die unerhörte Quälerei in den Tod getrieben, wie das an mir und auch an den Genossen Götz und Genossen Hirsch geschah, dazu getrieben, Hand an sich zu legen. Er wurde dabei ‚unvorsichtigerweise‘ von einem Sturmführer gefunden, als er noch nicht verblutet war. Ein Gefangener, Dr. Katz, hätte den Genossen am Leben erhalten können. Doch der Wille des Kommandanten war, daß Dressel wieder vom Revier in die Zelle geworfen und dem Doktor untersagt wurde, den verwundeten Freund weiter zu behandeln. Man holte, um eine Behandlung vorzutauschen, zwei SA-‚Sanitäter‘, am Abend des 7. Mai riß die Mörderbande den Verband von der Wunde, und der Genosse verblutete dann endgültig.

... ‚So!‘, sagte der Verbrecher, im Lager als Kommandant bezeichnet, ‚so! jetzt hast du es wohl gesehen, wie man es macht. Du mußt nicht glauben, daß du deshalb zu deinem Freund hineingekommen bist, um ihn nochmals zu sehen und von ihm Abschied zu nehmen. Du solltest bloß sehen, wie man es macht, und daß er nicht so feig war. Er hatte mehr Charakter als du feige Sau.‘

... Nach wenigen Minuten erschienen sie wieder bei mir. Der Kommandant: ‚Also hast du dir’s schon überlegt?‘ — worauf ich ihm erwiderte, daß sich meine Ansicht noch nicht geändert hat. Darauf sagte er zu mir: ‚Ich will dir was sagen! Ich gebe dir bis 5 Uhr Zeit — jetzt ist es 3 Uhr, und wenn du es bis 5 Uhr nicht erledigt hast, dann wird’s von uns erledigt!‘ — Um 4 Uhr erschien wieder der Mörder Steinbrenner. ‚Ich habe gehört, du willst dich aufhängen? ... Mir ist es gleich, was du machst, wenn du tatsächlich zu feige bist, das Messer zu benutzen. ... Weißt du, wie man das macht?‘.

Brief und die Broschüre Beimlers waren damals und sind heute noch ein Grund für die Wiederaufnahme des Verfahrens mit dem Ziel der Freisprechung der Verurteilten. § 359 der Strafprozeßordnung galt damals schon: „Die Wiederaufnahme eines durch rechtskräftiges Urteil abgeschlossenen Verfahrens zugunsten des Verurteilten ist zulässig, wenn neue Tatsachen oder Beweismittel beigebracht sind, die allein oder in Verbindung mit den früher erhobenen Beweisen die Freisprechung des Angeklagten zu begründen geeignet sind²⁷.“ Bis heute hat diesen Wiederaufnahmeantrag noch niemand gestellt²⁸, auch nicht der noch lebende „Angeklagte“, nunmehr 70jährige damalige Kaplan, jetzt Pfarrer i. R., Georg Sollacher.

Hätte er es getan oder täte er es, so bekäme er Haftentschädigung (10 DM pro Tag)²⁹ und auch die 66,20 Reichsmark Gerichtskosten zurück, die ihm ausweislich des noch bei den Akten liegenden Kostenverzeichnisses für das „geschichtlich wertvolle“ Verfahren vor dem Sondergericht München in Rechnung gestellt wurden.

27 Darüber hinaus gab es nach dem „Gesetz Nr. 21 zur Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts in der Strafrechtspflege“ v. 28. 5. 46 i. d. Fassung v. 17. 8. 49 (Bayer.Ges.-u.VO-Bl. 1949, S. 217) bis zum 31. 12. 55 die Möglichkeit der Aufhebung solcher Sondergerichtsurteile. Der Antrag hätte vom Verurteilten, von einem Hinterbliebenen oder von der Staatsanwaltschaft gestellt werden können. Im Verfahren gegen den Jesuitenpater Oswald v. Nell-Breuning z. B. hat das Landgericht München I am 7. 1. 50, Aktenzeichen: 2 c KLS-So 375/43 (III 310/43) VR II b 78/44, Tilg. Reg. 209/48, auf Antrag des Verurteilten das Urteil des Sondergerichts b. Landgericht München I v. 23. 12. 43 (drei Jahre Zuchthaus, drei Jahre Ehrverlust, 500 000 Reichsmark Geldstrafe wegen angeblichen Devisenvergehens) aufgrund der genannten Bestimmungen aufgehoben.

28 Muhler soll vielmehr, als er in den Räumen des Bayerischen Landtags nach dem Krieg daraufhin angesprochen worden sei, geäußert haben: Er sei verwundert, daß „wegen dieser Sache“ ein Spruchkammerverfahren gegen Kolb stattfinde; für ihn sei die Sache abgetan, das sei nun einmal so gewesen damals. Das gab Kolb in seinem Spruchkammerverfahren zu Protokoll (vgl. Anm. 6).

29 § 7 Abs. 3 d. „Ges. ü. d. Entschädigung v. Strafverfolgungsmaßnahmen“ v. 8. 3. 71 (Bundesgesetzbl. I, S. 157).

Bibliographien von Gründungsmitgliedern des Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising

Von *Edgar Krausen*

In Band 27 der „Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte“, der als Festschrift dem langjährigen 1. Vorsitzenden und nunmehrigen Ehrenvorsitzenden des Vereins, Universitätsprofessor Prälat Dr. *Adolf Wilhelm Ziegler*, anlässlich der Vollendung des 70. Lebensjahres (9. März 1973) gewidmet wurde, kam auch eine Bibliographie des Jubilars zum Abdruck. Sie sollte einer breiteren Öffentlichkeit Zeugnis geben für das vielseitige rastlose Schaffen von A. W. Ziegler im Bereich der kirchengeschichtlichen Forschung, im besonderen jener der Erzdiözese München und Freising.

Im nächstfolgenden Band 28 (1974) wurde die Bibliographie eines verdienten Mitglieds, des Geistlichen Rats fr. Pfarrer *Anton Bauer*, aufgezeigt. Man wollte damit den stillen Forscher „auf dem Lande“ ehren, dem – wie wir an dieser Stelle schreiben – die Diözesangeschichtsforschung von München und Freising manches Detail verdankt.

Es erscheint angezeigt, daß im Organ des Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising auch der Veröffentlichungen jener Männer gedacht wird, die zu dessen Gründungsmitgliedern gehörten und dem Verein bis zu ihrem Ableben ihre Dienste und Mitarbeit gewidmet hatten.

Michael Hartig
(1878–1960)

Der in der Nacht vom 12. April 1960 als Senior des Münchner Metropolitankapitels verstorbene Prälat Dr. Dr. h. c. *Michael Hartig*, Honorarprofessor für christliche Kunstgeschichte an der Universität München, war bei der Gründung des Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising vom damaligen Oberhirten, *Michael Kardinal Faulhaber*, zum 1. Vorsitzenden bestimmt worden¹. In der Erinnerungsgabe zum 100jährigen Bestehen des Vereins für christliche Kunst in München im Jahre 1960 hat der damalige Schriftführer des Vereins, Dr. *Franz Xaver Noppenberger*, auch ein „Verzeichnis der Schriften und Abhandlungen“ von

- 1 *Wilhelm Gessel*, Fünfzig Jahre Verein für Diözesangeschichte (1924–1974), in: *Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte* 28 (1974), S. 249.
- 2 100 Jahre Verein für christliche Kunst in München, München 1960, S. 51–55. – Diese im Selbstverlag des Vereins erschienene Jubiläumsschrift kann noch über die Erzbischöfl. Ordinariatsbibliothek (München 33) bezogen werden.

Hartig veröffentlicht³; Hartigs Artikel im Lexikon für Theologie und Kirche (Verlag Herder, Freiburg i. Br.) wie im Lexikon für Marienkunde (Verlag F. Pustet, Regensburg) blieben freilich unberücksichtigt. Hartig, der in der Karwoche 1960 das Zeitliche segnete, hat das Erscheinen der Erinnerungsgabe nicht mehr erlebt. Fünfzig Jahre lang, seit 1932 als 1. Vorsitzender, hatte er dem Verein für christliche Kunst das Gepräge seiner Persönlichkeit gegeben. Nach der Drucklegung der Bibliographie von Michael Hartig wurden von der Feder dieses volksnahen Gelehrten und vorbildlich-frommen Priesters noch nachfolgende Abhandlungen veröffentlicht, die sich in Hinblick auf den Eucharistischen Weltkongreß in München 1960 ausschließlich mit dem Thema „Eucharistische Kunst“ befaßten:

Die Sakramentsschränke und Sakramentshäuser in der Erzdiözese München und Freising, in: Münchener Katholische Kirchenzeitung 1959, Nr. 24 u. 25.

Hochverehrte, Heilige Eucharistie, in: Bayerland 61 (1959), S. 487–492.

München. Stadt und katholische Kirchen. Offizieller Kongreßführer, München 1960, 110 S. (zusammen mit Hugo Schnell).

Die Heiligen, Seligen und Gottseligen in und aus München, in: Der Mönch im Wappen, München 1960, S. 181–207.

Die Pflege des Eucharistischen Lebens in der Erzdiözese München und Freising, in: Festgabe des Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising zum Münchner Eucharistischen Weltkongreß 1960 (= Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 21 Heft 3), München 1960, S. 150–159.

Die Eucharistischen Gnadenstätten in Bayern, in: „Pro Mundi Vita“, Festschrift zum Eucharistischen Weltkongreß 1960. Herausgegeben von der Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München, München 1960, S. 97–113.

Die deutsche eucharistische Kunst und ihre Ausstellung in der Residenz zu München für den Eucharistischen Weltkongreß vom 9. Juli–30. September 1960, in: Ausstellungskatalog „Eucharistia“, München 1960, S. 16–22 (letzter Artikel von Michael Hartig, der mitten im Manuskript abbricht).

Romuald Bauerreiß
(1893–1971)

Zum Schriftführer des Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising wurde anlässlich seiner Konstituierung der Bibliothekar der Abtei St. Bonifaz in München, P. Romuald Bauerreiß OSB, bestimmt³. Bauerreiß war kurz zuvor Schriftleiter der von der Bayerischen Benediktiner-Akademie herausgegebenen ältesten deutschsprachigen ordensgeschichtlichen Zeitschrift, der „Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige“, geworden. 1950 erschien der erste Band seiner „Bayerischen Kirchengeschichte“, die 1970 mit Band 7 ihren Abschluß fand und dem Autor hohe wissenschaftliche Ehrungen eintrug. Anlässlich des 70. Geburtstages des gelehrten Benediktiners (6. November 1963) erschien im „Rhaeten-Herold“ Nr. 273, dem Mitteilungsblatt der Katholischen Bayerischen Studentenverbindung „Rhaetia“, der Romuald Bauerreiß als Ehrenmitglied angehörte, eine Bibliographie, die sein Bundesbruder Hubert Vogel zu-

³ Gessel S. 249.

sammengestellt hatte. Dankenswerterweise wurde ihr auch ein alphabetisches Schlagwortregister beigegeben. Diese Bibliographie wurde fünf Jahre später – mit entsprechenden Ergänzungen – in dem Romuald Bauerreiß anlässlich seines 75. Geburtstages als Festschrift gewidmeten Jahresband 79 (1968) der „Studien und Mitteilungen“ S. 418–424 nochmals abgedruckt. Bis zu seinem Heimgang am 22. Juni 1971 hat Pater Romuald noch folgende Arbeiten in Druck gegeben bzw. deren Drucklegung auf dem Krankenbett vorbereitet⁴:

Kirchengeschichte Bayerns, Band 6: Das 16. Jahrhundert, Augsburg 1965; Band 7: 1600–1803, Augsburg 1970.

Eine Riesenbibel des 11. Jahrhunderts, angeblich für das Kloster St. Mang in Füssen, in: Festschrift für Max Spindler zum 75. Geburtstag, München 1969, S. 91–97.

Studien zu den frühesten Gotteshäusern der Stadt Augsburg, in: Studien u. Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 81 (1970), S. 250–253.

Die Siegburger Klosterreform in Regensburg, die „Kaiserchronik“, das „Rolandslied“ und der „Pfaffe Konrad“, ebda. 82 (1971), S. 334–343.

Studien zur mittelalterlichen Klosteranlage. Die „Kuh“ im Kloster, ebda. 82 (1971), S. 344–346.

Der Andechser Heilighimmel, in: Bavaria Sancta 2, Regensburg 1971, S. 113–129.

Über den Mönch Engilram von Niederharthausen (Ndby.), später Bischof von Parenzo (XI.s) und sein Benediktionale, in: Zeitschr. f. Bayer. Landesgeschichte 35 (1972), S. 31–39 (= Festschrift für Norbert Lieb zum 65. Geburtstag).

Der heilige Berg Andechs. Geschichte und Führung (Große Kunstführer Bd. 19), 2. Aufl., München-Zürich 1972 (zusammen mit Hugo Schnell).

Alois Mitterwieser
(1876–1943)

Zu den „Männern der ersten Stunde“ zählte beim Diözesangeschichtsverein der nachmalige Vorstand des Kreisarchivs München (heute Staatsarchiv München), Staatsoberarchivar Dr. Alois Mitterwieser. Er gehörte gleich dem erweiterten Vorstand an und ist durch zahlreiche diözesangeschichtliche Veröffentlichungen bekannt geworden. Wiederholt stand er auch am Vortragspult des Vereins. Eine Bibliographie von Mitterwieser einschließlich der von ihm verfaßten Buchbesprechungen erschien in den „Mitteilungen für die Archivpflege in Bayern“, Band 3 (1957), Heft 3/4. Die Bearbeitung hatte Archivrat Dr. Rudolf Fitz vom Kreisarchiv München übernommen. Von Mitterwieser und seinen Arbeiten schrieb einer seiner engsten Mitarbeiter, der nachmalige Generaldirektor der Staatlichen Archive Bayerns Prof. Dr. Heinz Lieberich in seinem Nachruf: „Er war stets Forscher aus Liebe und hat darin auch die kleinen Dinge nicht übersehen. Das gibt seinem Werk in allen seinen Ausstrahlungen eine Gemütswärme und Werktreue, die ihn als echten Sohn seiner bayerischen Heimat erkennen läßt“⁵.

4 Für ergänzende Hinweise danke ich meinem Kollegen Archivdirektor Dr. Hubert Vogel.

5 Rundschreiben der Abteilung für Archivpflege des Kreisarchivs München an die (oberbayerischen) Archivpfleger Nr. 13 vom 6. Dezember 1943.

Josef Weber
1883–1945

Zu jenen Geistlichen unserer Erzdiözese, die die Gründung eines Vereins für Diözesangeschichte wärmstens begrüßten, zählte der damalige Expositus von Watzling (Landkreis Erding), Josef Weber. Er wurde gleich Dr. Mitterwieser bei der Gründung des Vereins in den erweiterten Vorstand berufen. Webers Tätigkeit als Autor und als Herausgeber der heimatkundlich und pfarrgeschichtlich wertvollen Zeitschrift „Inn-Isengau“ (seit 1935 „Inn-Salzachgau“) wie der von ihm 1929 gegründeten Schriftenreihe „Südostbayerische Heimatstudien“ wurde von uns vor drei Jahren an dieser Stelle gewürdigt⁶. Wir dürfen darauf verweisen.

⁶ Edgar Krausen, Pfarrer Josef Weber von Hirschenhausen, in: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 26 (1971), S. 256–260.

Buchbesprechungen

JAHRBUCH DES VEREINS FÜR CHRISTLICHE KUNST Band VIII. Herausgegeben im Auftrag der Vorstandschaft von Edgar Krausen. Selbstverlag (Erzbischöfl. Ordinariat), München 1974, VII und 172 Seiten, 46 Abbildungen.

Der Kunsthistoriker hat aufrichtige Freude darüber, daß diese wertvolle Folge – nach einer Unterbrechung von 45 Jahren! – nun endlich wieder hat aufgenommen werden können.

Edgar Krausen, der Initiator und Herausgeber, eröffnet das neue Jahrbuch mit einer umsichtigen, quellenmäßig fundierten Darstellung zur Künstlergeschichte des Zisterzienserklosters Raitenhaslach und der ihm inkorporierten Kirchen. Als bemerkenswerte Ergebnisse seien die Nachweise von Werken des Münchner Hofmalers Peter Jakob Horemans, des Johann und Januarius Zick, Thomas Christian Wincks, des Goldschmieds Johann Zeckel und des Graphikers Johann Esaias Nilson aus Augsburg hervorgehoben. Ergiebig ist auch das für respektable Meister der Umgebung, besonders solcher aus Burghausen und Trostberg, Gewonnene. – *Hans Roth* bringt die Resultate solider Forschungen über den von 1495 bis 1541 in Laufen nachweisbaren Maler Gordian Gudkh. Die für dessen Werkstattführung und soziale Position gemachten Feststellungen verdienen generelle Aufmerksamkeit. – *Anton Bauer* leistet Ähnliches für den bisher nicht gewürdigten, seit 1637 in Wolfratshausen werkenden Maler und Bildhauer Georg Wunderl. Dem Rezensenten möge erlaubt sein, hier einige Ergänzungen aus Archivalien mitzuteilen. Wunderl war etwa 1603 geboren. Anfang 1625 lebte er, noch ohne auf Wanderschaft gewesen zu sein, bei seiner kranken Mutter in Wolfratshausen. Seit 1675 verwitwet, starb er „nächst“ vor dem 1. Februar 1691. Zu seiner Tätigkeit: 1637/39 und 1644/45 für die Pfarrkirche Wolfratshausen (Faßmalerarbeiten, Reparatur von „Bildern“); 1643/44, 1647 und 1658 für die Kapelle U. L. Frau auf dem Bergl in Wolfratshausen (Faßmaler- und Reparaturarbeiten, 1647 zwei Engelsköpfl gemacht und gefaßt). Lit.: Wolfgang Krämer, Geschichte der Gemeinde Gauting, 1949, S. 139 (1677). – *Peter von Bomhard* bringt eingehende Untersuchungen über den von 1675 bis 1689 im südöstlichen Oberbayern tätigen Graubündner Baumeister Lorenzo Sciasca – eigentlich dessen erste Monographie, mit Nachweisungen mehrerer bislang unbekannter Bauten (wichtig der Turm der Franziskanerkirche Berchtesgaden, 1682). Auch die Lebenszeit des Meisters, ca. 1643–1694, ist nun geklärt. – Ein bisher unbeachtet gebliebenes gehaltsreiches Kapitel des späteren Münchner Rokokos behandelt *Gerhard P. Woeckel* in der Publikation und Untersuchung mehrerer, zwischen 1771 und 1778 nach Entwürfen Thomas Christian Wincks gestochener Buchillustrationen. – *Erwin Schleich* widmet sich Fragen „Zur Rekonstruktion von Werken der Baukunst“. Die Verbindung ernsthafter allgemeiner Überlegungen mit den an verschiedenen bedeutsamen Wiederherstellungsaufgaben (in München und Dörfen) gewonnenen persönlichen Erfahrungen macht diesen Beitrag wertvoll und

höchst aktuell. – Die von *Johannes Fellerer* verfaßte Abhandlung „25 Jahre Kirchenbau in der Erzdiözese München und Freising“ (1947–72) bietet eine dankenswerte Gesamtübersicht über dieses Phänomen einer umfangreichen kirchlichen Bautätigkeit. In der sachlichen Zuverlässigkeit des chronologisch geordneten Berichts werden sowohl die Phasen der architektonischen Entwicklung als auch die vielfachen grundsätzlichen Probleme deutlich.

So spannt das neue Werk Bogen vom hohen Mittelalter bis zur Gegenwart, begründet auf pflichtbewußter Forschungsarbeit und bereit zum Tragen der Gedanken „christlicher Kunst“. Wir wünschen dem wiedererstandenen Jahrbuch, daß es diese seine Aufgaben von jetzt an mit Energie und Besinnung weiterführen kann. Wir brauchen das.

Norbert Lieb

HEIDI BÜRKLIN, Franz Joachim Beich (1665–1748). Ein Landschafts- und Schlachtenmaler am Hofe Max Emanuels (*Miscellanea Bavarica Monacensia* 39). Robert Wölfle, München 1971, 270 Seiten, 37 Abbildungen.

In der Münchner Bürgersaalkirche befinden sich 14 Ölbilder mit Ansichten altbayerischer Wallfahrtsorte. Innerhalb der Wallfahrts-Topographie nehmen sie, nicht zuletzt auf Grund ihrer künstlerischen Qualität, eine besondere Stellung ein. Sie sind in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts entstanden und stammen – mit einer Ausnahme (Ramersdorf) – von dem damals in München wirkenden und hoch geschätzten Landschaftsmaler Franz Joachim Beich. Die Darstellungen sind typisch für Beichs Malweise: weite Landschaftsräume, für die sich das extrem breitformatige Rechteck der Bilder (72 cm h : 330 cm br) gut eignete. Auftraggeber war die „Marianische Kongregation der Herren und Bürger“. Da das Archiv des Bürgersaals im Zweiten Weltkrieg vernichtet wurde, kann über die Entstehungszeit der Bilder nichts Genaueres mehr ausgesagt werden. Deutlich lassen sich jedenfalls beim Betrachten der einzelnen Bilder eine frühe und eine spätere Entstehungszeit feststellen.

Beich, der ein Bodenseeschwabe war (er stammte aus Ravensburg), hat auch zahlreiche Landschaften mit biblischer Staffage, mit Darstellungen aus dem Alten und dem Neuen Testament geschaffen. Bürklin beschreibt im Oeuvreverzeichnis 80 Ölbilder dieser Art. Sie befinden sich heute größtenteils in Privatbesitz. Verschiedentlich stammen sie aus bayerischen Klöstern und Stiften. Es werden genannt: Scheyern, Weyarn, St. Nikola in Passau. Hätte Verf. die Bilderkataloge der Klöster und Stifte, wie sie im Zuge der Säkularisation im Jahre 1803 der kurfürstliche Galerieinspektor Georg Dillis aufstellen ließ, durchgesehen (Altregistratur der Bayer. Staatsgemäldesammlungen und Staatsarchiv München), hätten sich noch weitere Arbeiten von Beich feststellen lassen. In Kloster Raitenhaslach beispielsweise befanden sich nach einer Aufstellung vom 9. Juni 1803 vier Gemälde von Beich (StAM KL 616/4).

Edgar Krausen

ANGELA SCHNEIDER, Josef Hauber (1766–1834). Sein Leben und sein Werk (*Miscellanea Bavarica Monacensia* 44). Robert Wölfle, München 1973, 128 Seiten, 10 Abbildungen.

Es war eine kleine Sensation, als bei der Restaurierung der ehemaligen Wallfahrtskirche Lippertskirchen bei Feilnbach im Jahre 1964 unter den im Nazarener-

stil geschaffenen Deckenbildern vier Fresken, signiert von Josef Hauber und mit der Jahreszahl 1798 versehen, zum Vorschein kamen. Man hatte bis dahin nicht mehr gewußt, daß dieser aus dem Allgäu gebürtige und seit 1791 in München nachweisbare Porträt- und Historienmaler sich auch der Freskokunst gewidmet hat. Hauber fand in der kunstgeschichtlichen Literatur bisher keine allzu günstige Beurteilung. In vorliegender Dissertation (Referent: Prof. Norbert Lieb) erfährt der Künstler, dessen Werkkatalog 153 derzeit nachweisbare Namen, darunter 36 Darstellungen mit religiösen Themen (u. a. Altarbilder in Albaching, Altenerding, München-Thalkirchen, Tegernsee) enthält, eine seiner „wandlungsreichen Vielseitigkeit“ entsprechende Wertung. Verf. spricht von einer „gekonnten Komplexität“. Mag der Leser diese etwas eigenwillige Ausdrucksform noch hinnehmen, wenn man S. 29 liest, Bayern wäre 1806 zum Königreich „ernannt“ worden oder S. 52 von einer „amtlichen Wiedereinsetzung der alten Kirchenrechte und -bräuche“ im Jahre 1817 gesprochen wird, dann darf eine solch saloppe Darstellungsweise in einer Dissertation, die immerhin eine wissenschaftliche Arbeit, wenn auch Erstlingsarbeit, sein soll, nicht kritiklos übergangen werden. Ärgerlich stimmen auch die zahlreichen Druckfehler; bei dem Choralblatt von Feldgeding (S. 80) handelt es sich um das dortige Choralblatt. Was letztlich Schneider mit dem „Reichsdeputationstag in Nürnberg 1803“ meint (S. 30), kann der Leser nur errahnen: den Reichsdeputationshauptschluß von Regensburg vom Februar 1803. *Edgar Krausen*

NORBERT BACKMUND, Die Kollegiat- und Kanonissenstifte in Bayern. Poppe-Verlag, Kloster Windberg 1973, 149 Seiten, 2 Karten.

NORBERT BACKMUND, Die kleineren Orden in Bayern und ihre Klöster bis zur Säkularisation. Poppe-Verlag, Kloster Windberg 1974, 110 Seiten.

Romuald Bauerreiß hat bei seinen kirchenhistorischen Forschungen das Fehlen eines „Monasticon Bavariae“ immer wieder bedauert. Der Verlag „Bayerische Heimatforschung“ hat nach dem 2. Weltkrieg die Idee aufgegriffen und drei Hefte über die Benediktiner- und Augustinereremiten-Klöster (bearbeitet von *J. Hemmerle*) sowie über die Zisterzienser in Bayern (Männer- und Frauenklöster, bearbeitet von *E. Krausen*) veröffentlicht. Norbert Backmund O.Praem., Chorherr des Klosters Windberg, bearbeitete dazu einen Band über die Chorherrenorden in Bayern; infolge Liquidierung des Verlags konnte er in der begonnenen Reihe nicht mehr erscheinen.

Nunmehr legt Backmund – gewissermaßen im Alleingang – zwei weitere gleichartige Bände vor. Backmund war bei der Bearbeitung auf die Hilfe einschlägiger Archive, Bibliotheken, Sammlungen sowie von zahlreichen Einzelpersonen angewiesen. Die bei ihm eingegangenen Unterlagen sind nicht gleichwertig und nicht immer vollständig; dies wirkt sich nachteilig in der Textgestaltung und Zitierweise aus. Da zwischen dem Eingang der Antworten und der Drucklegung der beiden Hefte mehrere Jahre vergingen, sind verschiedentlich die Literaturangaben, z. B. beim vormaligen Kollegiatstift Laufen, ergänzungsbedürftig. Von manchen Institutionen (Frauenklöstern) erhielt Backmund keine Beantwortung seiner Anfragen, wie er im Vorwort im besonderen erwähnt.

Die Bedeutung der zahlreichen Kollegiatstifte, die einst in Altbayern, Franken und dem heutigen Bayerisch Schwaben bestanden, ist weitgehend in Vergessenheit

geraten. Ihr fast völliger Untergang im Säkularisationsjahr 1803 hat dazu beigetragen. Innerhalb der Erzdiözese München und Freising existiert heute nur ein einziges Kollegiatstift, das zu Landshut, das erst 1937 wieder ins Leben gerufen wurde. Von besonderer Bedeutung waren dereinst die vier Kollegiatstifte St. Andrä, St. Johann, St. Paul und St. Veit in Freising. Die erst 1815 an Bayern und dann an die neue Erzdiözese München und Freising gekommenen Stifte zu Laufen und Tittmoning haben in der Praxis zu bestehen aufgehört. Das von König Ludwig I. im Jahre 1839 errichtete Kollegiatstift St. Kajetan an der ehemaligen Klosterkirche der Theatiner zu München ist seit 1953 (nicht 1935, wie S. 81 zu lesen steht) suspendiert. Das Archiv von St. Kajetan mit seinen reichhaltigen musikgeschichtlichen Unterlagen (Cäcilienbruderschaft) blieb leider unerwähnt.

Von den Kanonissenstiften befand sich nur eines innerhalb des alten Bistums Freising, das erst 1783 gestiftete adelige Damenstift zur hl. Anna in München. Das Stift besteht heute noch als mildtätige Stiftung des öffentlichen Rechts, die jährlich noch für über 200 Stiftsdamen Präbenden auswirft; Einzelheiten hierüber und über das mit seinen Vorurkunden bis zum Jahr 1378 (Osterhofen) zurückreichende Archiv des Damenstifts sind in unserem Backmund anscheinend nicht bekannt gewordenen Artikel in den „Mitteilungen für die Archivpflege in Bayern“ 10 (1964) 18–20 nachzulesen.

Unter den „kleineren Orden“ versteht Backmund jene Ordensgemeinschaften, die vor 1803 in Bayern zu wenig Häuser hatten, als daß über sie jeweils ein eigener Band vorgelegt werden könnte. Aus dem Bereich der heutigen Erzdiözese München und Freising werden nachstehende Orden behandelt: Barmherzige Brüder (München), Basilianer (München-Au), Birgittiner (Altomünster), Hieronymiten (München-St. Anna auf dem Lehel), Oratorianer (München), Paulaner (München-Au), Theatiner (München), dazu an Frauengemeinschaften: Elisabethinerinnen (München), Englische Fräulein (München), Paulanerinnen (München-Au), Salesianerinnen (München), Servitinnen (München), Ursulinen (Landshut). Der in dem Band auch behandelte Kartäuserorden, mit dessen Geschichte sich die Forschung in jüngster Zeit in beachtlichem Ausmaß beschäftigt (vgl. „Deutsches Archiv“ 28, 1972, 266–267), war in der heutigen Erzdiözese nicht vertreten, nachdem der Plan, die Sühnestiftung Herzog Ludwigs des Strengen in Fürstenfeld mit Kartäusermönchen zu besetzen, sich nicht hatte verwirklichen lassen.

Einige Richtigstellungen zu diesem Band: Burghausen gehört zur Diözese Passau und nicht zur Erzdiözese München und Freising (S. 93); Tirol war von 1805 (Friede von Preßburg) bis 1814, nicht von 1803–1815 bayerisch (S. 93).

Der Rezensent bedauert, daß Backmund den amtlichen Bezeichnungen der verschiedenen Archive so wenig Beachtung geschenkt hat. Das Staatsarchiv München, das seit seiner Errichtung als eigene Behörde (26. Mai 1971) diese Bezeichnung führt, wird von Backmund immer noch als „Staatsarchiv für Oberbayern“ aufgeführt. Das Archiv des Erzbistums München und Freising wird unter drei verschiedenen Namen als Diözesan-, Metropolitan- oder als Ordinariatsarchiv zitiert. Das „Diözesanarchiv“ Regensburg führt die amtliche Bezeichnung „Bischöfliches Zentralarchiv“. Das im Archiv der Abtei Ottobeuren befindliche Archiv der ehemaligen Kartause Buxheim ist Eigentum der dortigen Benediktiner und kein Staatsdepot.

Backmund kündigt „zur Vervollständigung des Monasticon“ einen Band über die Benediktinerinnen an. Es darf darauf hingewiesen werden, daß im Rahmen der von der Bayerischen Benediktiner-Akademie herausgegebenen GERMANIA BENE-

DICTINA bereits ein Band über die Frauenklöster vorgesehen ist; hier sollte Doppelparbeit vermieden werden. *Edgar Krausen*

1200 JAHRE DOM ZU SALZBURG 774/1974. Herausgegeben vom Metropolitantkapitel Salzburg (Redaktion *Hans Spatzenegger*). Salzburg 1974, 268 Seiten mit zahlreichen Tafeln und Textabbildungen.

1974 beging das Erzbistum Salzburg das zwölfhundertjährige Jubiläum seines altherwürdigen Domes, zu dem unsere Diözese in einer besonders engen geschichtlichen Beziehung steht. War der Salzburger Dom ja mehr als ein Jahrtausend lang nicht nur die Metropolitankirche der bayerischen Kirchenprovinz (und damit auch für das alte Freisinger Bistum), sondern auch für einen großen Teil unseres heutigen Erzbistums München und Freising unmittelbar die Kathedrale. So darf die anlässlich dieses Gedenkjahres herausgegebene Festschrift gerade auch in unserer Diözese besondere Beachtung und Interesse finden.

In ihrem ersten Teil hat sie, wie Erzbischof Dr. *Karl Berg* in seinem Vorwort schreibt, den Jubilar selbst zum Gegenstand, den Dom und mit ihm die Gründer der *Ecclesia Salisburgensis*, Rupert und Virgil.

Einleitend befaßt sich *Heinrich Koller* mit der Kirche von Salzburg im ersten Jahrhundert ihres Bestehens, wobei das Schwergewicht auf eine historische Klärlegung und Würdigung der beiden Diözesanpatrone gelegt ist. Dem hl. Rupertus, einer dynamischen, das benediktinische Ideal auch des Wirkens in die Welt verkörpernden Persönlichkeit, dem der Sieg des Christentums im Salzburger Bereich zu verdanken ist, wird der gelehrte irische Abtbischof Virgil gegenübergestellt, der die erste Blütezeit Salzburgs herbeiführte, die im ersten Dombau sichtbaren Ausdruck findet, dem neben St. Denis bei Paris gewaltigsten Kirchenbau des 8. Jahrhunderts nördlich der Alpen. – Anschließend untersucht *Karl Forstner* die Frage, inwieweit Virgil als Autor des ältesten Verbrüderungsbuchs von St. Peter in Salzburg (um 784) anzusehen ist, und kommt zu dem Ergebnis, es bestünden vor allem unmittelbare Beziehungen zum Skriptorium des Abtes Fulrad von St. Denis; Virgil habe das Werk zwar angeregt und veranlaßt, nicht aber auch selbst geschrieben.

Im Mittelpunkt der Festschrift stehen drei Aufsätze über den Salzburger Dom im Mittelalter. *Franz Pagitz* schildert, ausgehend von der Zeit Ruperts – wobei auch der Fragenkomplex seiner *Translatio* zur Sprache kommt – aus einer Zusammenschau aller schriftlichen Quellen wie bildlicher Zeugnisse mit den Ergebnissen der Grabungen der letzten zwei Jahrzehnte das Werden und die Baugeschichte des Domes einschließlich des Domklosters im historischen Ablauf bis hin zum verhängnisvollen Brand von 1598, der zum Untergang des gesamten mittelalterlichen Baukomplexes führte. Archäologischer Methode entsprechend geht *Hermann Veters* in seinem Beitrag den umgekehrten Weg vom hochromanischen Dom Konrads III. zurück zu den unter dessen Fundamenten erhaltenen Resten der Vorgängerbauten bis hin zum Gründungsbau Virgils, der in seinen Grundzügen noch für den konradinischen Bau maßgeblich blieb. Abschließend rekonstruiert *Franz Pagitz* aufgrund des Maßsystems unter Beigabe von Plänen auch den Aufbau des hochromanischen Domes, des neben dem Speyerer Dom größten romanischen Kirchenbaus im deutschen Sprachgebiet, der nach seiner Gestaltung im Zusammenhang mit lombardischen Kathedralen (Parma) und rheinischen Kaiserdomen gesehen wird. Dabei gehen allerdings die Meinungen der beiden Autoren in einigen Fragen sehr auseinander, so bezüglich des Westwerks des Hartwik-Domes oder der

vermuteten Fünfschiffigkeit des konradinischen Domes, gegen die Pagitz überzeugende Argumente vortragen kann.

Drei weitere Beiträge beschäftigen sich mit dem heutigen barocken Dom. *Franz Fuhrmann* gibt im ersten Teil seiner Ausführungen eine klare Formanalyse des Bauwerks, wobei er vor allem die ihm zugrunde liegenden, konsequent angewandten Maßeinheiten und Proportionen herausstellt. Im zweiten Teil geht er, ausgehend von bisherigen Meinungen und Beurteilungen, auf die Herkunft der Gestaltung des Domes ein, wobei außer St. Peter in Rom und venezianisch-lombardischen Vorläufern und Vorbildern auch die Baukunst Bolognas herangezogen wird und mit vollem Recht die nicht nur zufällige, weitgehende Übereinstimmung des Baukörpers mit dem romanischen Vorgängerbau hervorgehoben wird. Ein solches Rückbesinnen oder Wiederaufgreifen mittelalterlicher Tradition ist ja im oberdeutschen Raum gerade in den Jahren um den Beginn des Dreißigjährigen Krieges im geistig-religiösen ebenso wie im künstlerischen Bereich zu beobachten.

Adolf Hahn befaßt sich mit dem ikonographischen Programm des Domes, für das leider keine zeitgenössischen Quellen vorliegen. Der barocke Dom, dessen Schicksale von der Erbauung bis zur Gegenwart kurz geschildert werden, Kathedrale, Hof- und Pfarrkirche in einem, wird als Zielpunkt einer Via triumphalis mit dem Domplatz als Atrium gesehen, eines Weges, der sich im Inneren durch das dunkle Langhaus hin fortsetzt bis zum lichterfüllten Chorraum mit dem Hochaltar. Diesen „Weg zum Ziel“ verdeutlicht das Bildprogramm der Deckenmalereien Arsenio Mascagnis mit seiner Abfolge vom irdischen Leben und dem Leiden des Herrn im Langhaus hin zu den Ostergeheimnissen im Altarraum und der Darstellung der Auferstehung selbst im Hochaltar, eine durch keinerlei abstrakte Allegorien verkomplizierte, im Sinne des Tridentinums klare und streng christologische Bildfolge, die nur durch Maria und Franziskus in den Querarmen eine Erweiterung findet. Diesem barocken Richtungscharakter entspricht, daß die Kuppel keine zentralisierend wirkende Glorie zeigt, sondern alttestamentliche Typologien Christi – die Kuppel ist also programmatisch gesehen nicht der Mittelpunkt des Raumes, eine Feststellung, die bei Erwägungen zur Neugestaltung des Chorraumes nicht außer acht gelassen werden sollte. Geistiger Urheber dieses großartig konzipierten, für den Raum nördlich der Alpen im 17. Jahrhundert einzigartigen Bildprogramms ist nach der überzeugenden Vermutung Hahnls niemand anders als der Bauherr, Erzbischof Paris Lodron, selbst.

In einem abschließenden Beitrag schildert *Ernst Hintermaier* die Praxis der Dommusik im 18. Jahrhundert, ihre personelle Zusammensetzung und die Verteilung der Musiker im mächtigen Raum des Domes, die erst 1859 durch den Abbruch der Musikemporen an den vier Kuppelpfeilern aufgegeben wurde. Der Verfasser regt in diesem Zusammenhang die Wiederherstellung dieser vier Chöre an, um die große Tradition der Dommusik der Barockzeit wieder in ursprünglicher Form erklingen lassen zu können.

Der zweite Teil der Festschrift ist pastoralen Problemen der Gegenwart unter dem Motto „Miteinander Kirche leben“ gewidmet. *Peter von Bomhard*

900 JAHRE ROTTENBUCH. Beiträge zur Geschichte und Kunst von Stift und Gemeinde. Herausgegeben von *Hans Pörnbacher*. Anton H. Konrad Verlag, Weißenhorn 1974, 184 und XXIV Seiten, 51 Abbildungen, 10 Farbtafeln.

Jubiläen wie dieses lassen sich meist nicht auf ein festes Jahr oder Jahrzehnt beziehen. Als der Bayernherzog Welf I. mit seiner Gemahlin Judith 1073 sein Besitztum Böbing den Klerikern zu Rottenbuch übergab, bestand dort vielleicht schon seit der Mitte des 10. Jahrhunderts eine Zelle, bei der um 1070 „Eremiten“ bezeugt sind. Aber erst mit der Einführung des Reformordens der Augustinerchorherren tritt Rottenbuch in den erfahrbaren Bereich der Geschichte ein. Der Glanz dieses ersten Frühlings, für zahlreiche Gründungen des Ordens in Bayern „fruchtbarster Pflanzgarten“ zu sein, dessen Einfluß bis Hamersleben und Neuwerk im Sächsischen, Marbach im Elsaß und hinüber zu den berühmten Benediktinerabteien des Schwarzwalds und der Schweiz reichte, hat sich nicht erneuert. Doch blieb Rottenbuch – am Ende noch in der Gestalt seines letzten Propstes, Herkulan Schwaiger – ein Beispiel geistlicher Integrität.

Jakob Mois schildert aus der Fülle seiner Sachkenntnis die Geschichte des Stiftes im Mittelalter (S. 9–25) und vom Beginn der Neuzeit bis zur Säkularisation (S. 34–68). *Pankraz Fried* ergänzt in seinen Studien zur Grundherrschaft des Augustinerchorherrenstiftes Rottenbuch (S. 72–82) diese Darstellung aus der Sicht der Verfassungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte.

Zur Kunstgeschichte leitet *Edgar Krausen* über, der die Siegel der Propste und des Konvents als „unbekannte Werke der Kleinkunst“ betrachtet (Abbildungen von 7 Propst- und 4 Konvent- bzw. Propsteisiegeln). Dem spätgotischen Hochaltar der Stiftskirche Rottenbuch widmet *Albrecht Miller* (S. 26–33) seinen Rekonstruktionsversuch um das einzige am Ort verbliebene Kunstwerk der Zeit, die Marienfigur des Meisters der Blütenburger Apostel, ein Hauptwerk der Münchner Plastik des späten 15. Jahrhunderts (mit 10 Abbildungen). *Jakob Mois*, Der Einzug des Rokoko in die Stiftskirche und die Fresken von Matthäus Günther (S. 86–98), beschreibt die bedeutenden Zyklen und verfolgt ihre Entstehung.

Die Geistes- und Kulturgeschichte des Stiftes bildet einen dritten Themenkreis. *Günter Glauche* hat die mittelalterlichen Handschriften und frühen Drucke der Stiftsbibliothek untersucht (S. 99–107). Am Anfang stehen zwei liturgische Prachtkodizes aus der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts (jetzt in der Bayerischen Staatsbibliothek), die vielleicht zur Gründungsausstattung gehörten, aber anders als die frühesten Weingartner Handschriften aus Wolfenbesitz einem einheimischen Skriptorium zuzuweisen sind (Farbtafel 6). Aus der ansonsten ohne besondere Höhepunkte verlaufenden Bibliotheksgeschichte Rottenbuchs ragt der Ankauf der umfangreichen Büchersammlung des Historikers und Münchner Hofbibliothekars Andreas Felix von Oefele und seines Sohnes Klemens (Sulzbacher Kirchenbibliothek!) hervor.

Den Parnassus Rottenbuchensis, wie *Hans Pörnbacher* seinen Beitrag über die Pflege der schönen Literatur im Kloster Rottenbuch überschreibt (S. 108–127), hat eigentlich nur Augustin Grieningner, der Dichter und Prediger aus Margreid an der Etsch (1638–1692), erklommen. Nach ihm und unter ihm stehen im 18. Jahrhundert Anselm Manhardt mit seinem Mirakelbuch von Hohenpeißenberg sowie Propst Clemens Prasser und Marcellinus Pfalzer als Prediger. Texte von Grieningner, Manhardt, dem vorletzten Propst Ambrosius Mösmer und die Schwäbische Kantate der Klosterherrschaft Osterzell von 1797 führen in den literarischen Ausdruck der Zeit ein (S. I–XXIII). *Robert Münster* befaßt sich mit dem Rottenbucher Musikleben im 17. und 18. Jahrhundert (S. 128–144). Es ist sicher nicht nur der ungünstigen Quellenlage zuzuschreiben, daß die Musiktradition des Stiftes Rottenbuch hinter der von Herrenchiemsee, Tegernsee oder Weyarn zurück-

steht. Doch finden sich auch hier Köstlichkeiten, wie das Orgelbuch von 1760 oder eine späte Messe, für die ein Haydn'scher Quartettsatz arrangiert wurde. Rochus Dedler (1779–1822), der bis heute als Komponist der Oberammergauer Passionsmusik lebendig geblieben ist, besuchte in Rottenbuch die Vorbereitungsklassen und war dem Stift bis zur Säkularisation als Kammerschreiber und Organist verbunden (Abbildung 33).

Albert Köbele, Rottenbuch nach der Säkularisation (S. 152–170), zeigt, wie die Gemeinde nach der Aufhebung des Stiftes allmählich ihre Identität gewann. Die geistliche Tradition des Ortes lebt in dem Kloster und den Schulen der Don-Bosco-Schwester fort.

Walter Jaroschka

KARL BABL, Emmeram von Regensburg, Legende und Kult. (Thurn und Taxis-Studien 8). Verlag Michael Laßleben, Kallmünz 1973, 310 Seiten, 4 Tafeln.

Der volkskundlichen Abteilung des Seminars für deutsche Philologie der Universität Würzburg entstammt diese vorliegende Dissertation, die auf Anregung von Prof. Dr. Josef Dünninger entstanden ist und dessen Forschungsbereich – Legendenbildung und religiöse Volkskunde – hier in besonderer Weise deutlich werden läßt.

Der Verfasser zeigt hier, ausgehend von der *Arbeovita* und spärlichen zeitgenössischen Quellen die historische Problemstellung um das Leben, Wirken und den gewaltsamen Tod des hl. Emmeram, der aller Wahrscheinlichkeit zwischen 684/685 und 690 erfolgt ist, auf. Dabei wird die historische Erscheinung Emmerams nicht wie bisher isoliert betrachtet, sondern in den großen zeit- und geistesgeschichtlichen Zusammenhang gestellt, der für den Verlegendungsprozeß maßgebend ist. Strenge Textkritik und Textvergleiche der frühen literarischen Zeugnisse, die vorwiegend auf *Arbeos Vita vel passio Haimhrammi* zurückgehen, lassen die hagiographische Zielsetzung, die von legendenhaften Elementen überformt ist, und die bald auftretende Verehrung des Martyrers deutlich werden.

Schon in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts entwickelte sich am Bestattungsort, der Regensburger Friedhofskirche St. Georg, ein ausgeprägter Emmeramskult, der in der Folge die geistigen und die materiellen Grundlagen für die Gründung des Klosters St. Emmeram und dessen große kulturelle und missionarische Leistungen bis in hohe Mittelalter geschaffen hat. Ausbreitung und Intensivierung des Emmeramskultes vom 9. bis in die 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts, die Entwicklung der Emmeramverehrung bis in die 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts und die anschließende Neubelebung, veranlaßt durch den Reliquienfund im Jahre 1645, stellt der Verfasser an zeitgenössischen Quellen, vor allem an Kalendarien, hagiographischen und homiletischen Werken dar, die Frömmigkeits- wie wallfahrtsge-schichtlich gleichermaßen aufschlußreiche Einblicke gewähren und Hinweise auf Paralleler-scheinungen geben.

So war es in diesem Zusammenhang auch notwendig, alle weiteren Kultorte des hl. Emmeram zu untersuchen, vor allem Kleinhelfendorf, „die Stätte, an der der Heilige die Marter erduldet“, wo bereits um die Mitte des 8. Jahrhunderts die Verehrung zu beachtlicher Bedeutung angewachsen war. Eine wallfahrtsmäßige Verehrung des Heiligen läßt sich in der Erzdiözese München-Freising noch in Feldkirchen, Aschheim und Oberföhring nachweisen. Auch die Ausstrahlung des Kultes auf benachbarte Diözesen, besonders Augsburg, Eichstätt und Salzburg,

und schließlich die Emmeramsverehrung in Ungarn, Böhmen und Frankreich zeigt der Verfasser auf, wobei er den vielfältigen wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen Regensburg und den betreffenden Orten nachgegangen ist. Besonders wertvoll sind auch die Kapitel zur Ikonographie des Heiligen sowie über die Emmeramspatrozinien und Emmeramsdarstellungen, vor allem im bayerischen und österreichischen Raum.

Diese umfassende Monographie, die parallel zur Entwicklung der Legendenbildung auch die Entwicklung der Emmeramsverehrung anhand geschichtlicher, literarischer und liturgischer Texte darstellt, wird dem Kult und damit auch den Äußerungen der Volksfrömmigkeit, wie sie sich in den Motivbildbeständen und Mirakelbüchern, besonders aber in der künstlerischen Ausstattung der Wallfahrtskirchen spiegeln, in besonderer Weise gerecht. Eine beispielhafte Darstellung, die Anregung zu ähnlichen Untersuchungen geben sollte.

Hans Roth

ANGELUS HÖGGMAYR, O.S.A., *Monasteria Ordinis FF. Eremitarum S. Augustini per Germaniam aeri incisa Augustae Vindelicorum a Johanne Matthia Steidlin sine loco et anno (ca. 1731)*. Neudruck mit Einführung von Adolar Zumkeller O.S.A., Augustinus Institut, Würzburg, und mit Registern von Norbert Teeuwen, O.S.A., Institutum Historicum Augustinianum, Leuven. Augustiner-Verlag, Würzburg 1974, III-XXIV Seiten, 98 Tafeln.

P. DDr. Zumkeller, der ehemalige Generalassistent des Augustinerordens, der sich als Theologe und Historiker um die Erforschung augustinischer Gelehrsamkeit sehr verdient gemacht hat, hat es unternommen, den um 1731 erschienenen Ordens-Bildatlas von Höggmayr, mit einer gründlichen Einleitung versehen, neu herauszugeben. Die Ordenshistoriker dürfen P. Zumkeller für seine Mühe aufrichtigen Dank sagen. Angelus Höggmayr (1680-1739), aus dem Wallfahrtsort Bettbrunn stammend, war Profefß des Augustinerklosters in München. Seit 1709 dozierte er als Lektor am Münchner Ordensstudium, 1711 wurde er Prior in Seemannshausen, 1721 wirkte er in der gleichen Eigenschaft in Regensburg und seit 1724 war er Oberer in München. 1726 wählte ihn die Ordensversammlung in Perugia zum Generalassistenten für die zentral-europäischen Ordensprovinzen. Obgleich Höggmayr damals in der Generalkurie in Rom lebte, beschäftigte er sich intensiv mit der Ordensgeschichte in Deutschland. Eine Frucht seiner Studien war die Herausgabe des Priorenkatalogs der deutschen Ordensprovinzen (1729), sein Werk über die *Monasteria Romana fratrum Ord. S. Aug.*, die vorliegende Arbeit über die Klöster seines Ordens im ehemaligen Römischen Reich deutscher Nation und schließlich die Herausgabe von fünf von Matthäus Seutter gestochenen Landkarten über den Augustinerorden. Nach seiner Rückkehr aus Rom wurde Höggmayr 1734 zum Provinzial der bayerischen Provinz gewählt. Die *Monasteria Romana* gab er 1731 bei der Druckerei der Witwe Maria Magdalena Riedlin in München heraus. In diesem Buch gab er eine Beschreibung der acht römischen Augustinerkonvente. Die Zeichnungen zu den Kupferstichen hatte Friedrich Bernhard Werner in Rom ausgeführt. Bei dem vorliegenden Werk der *Monasteria per Germaniam* fehlt der Druckort und die Druckzeit. Zumkeller glaubt aber nachweisen zu können, daß das Werk ebenfalls 1731 gedruckt wurde. Die meisten Karten und Klosterabbildungen hat der Augsburgische Kupferstecher J. M. Steidlin gefertigt, von den Zeichnern wird nur für Ramsau und Rötz Josef A. Stuber und für Brünn Quintin Sauter genannt. Der Bilderatlas bringt insgesamt 98 Darstel-

lungen, neben den Karten die Klöster der bayerischen, tirol-salzburgischen, österreich-ungarischen, böhmischen, kölnischen, flämisch-belgischen, wallonisch-belgischen, rheinischen und polnisch-litauischen Provinz. *Josef Hemmerle*

HANS ROTH / HEINZ SCHLAICH, Bayerische Heimatkunde. Ein Wegweiser. Süddeutscher Verlag / Verlag Bayerische Heimatforschung, München 1974, 288 Seiten Paperback.

Man muß Herausgebern und Verlag zu ihrem Mut gratulieren, in der gegenwärtigen Zeit, die der Geschichte insgesamt, ganz besonders aber der als langweilig, provinziell und kleinkariert verrufenen Heimatkunde nicht gerade gewogen ist, eine „Bayerische Heimatkunde“ auf den Markt zu bringen. Es handelt sich dabei um eine wesentlich erweiterte Fortführung des erstmals 1952 von der Bayerischen Archivverwaltung herausgegebenen „Heimatgeschichtlichen Ratgebers“, der damals binnen kurzer Zeit in zwei Auflagen vergriffen war. Einen weiten Bogen spannend befassen sich die 26 von Fachleuten ihrer Gebiete verfaßten Beiträge mit den vielfältigen Aspekten moderner Heimatkunde und Heimatpflege von der Handschriftenkunde bis hin zu Natur- und Umweltschutz.

In seinem anregenden einleitenden Aufsatz versucht der Herausgeber *H. W. Schlaich* die Heimatgeschichte in den größeren Rahmen einer ebenfalls um ein neues Selbstverständnis ringenden Landesgeschichte und der Geschichtswissenschaft zu stellen, von denen sie sich hinsichtlich Objekt und Methode nicht mehr grundsätzlich unterscheiden dürfe. *H. Roth* befaßt sich als Mitherausgeber eingehend mit der Geschichte der Heimatpflege in Bayern und zeigt damit die zweite Richtung des vorliegenden Bandes auf. Weitere Beiträge befassen sich mit der Archiv-, Museums- und Denkmalpflege sowie einigen historischen Grundwissenschaften, wie Handschriftenkunde, Wappen, Flaggen und Siegeln und der Archivbenützung.

Erstmals in dieser Art legt *W. Jaroschka*, Archividirektor und Dozent an der Münchner Archivschule, eine Übersicht über die archivalischen Quellen zur bayerischen Geschichte und damit einen ersten bayerischen „Archivführer“ vor; dabei zeigt er nach einer meisterlich knappen Geschichte der bayerischen Archive auf, in welchem Archiv – staatlich, kommunal, kirchlich oder privat – sich Quellen zu dem zu untersuchenden Raum bzw. zu den dafür in Frage kommenden Institutionen finden. Schließlich befassen sich eine Reihe von Aufsätzen mit speziellen Sachgebieten der Landesgeschichte, wie der historischen Geographie und der Atlasforschung, der Namenforschung und der Siedlungsgeschichte, der Wirtschafts- und Sozialgeschichte mit ihren Nebengebieten, der katholischen und evangelischen Kirchengeschichte sowie der Rechtsgeschichte.

Erwähnt sei schließlich noch der als praktische Hilfe gedachte Beitrag des Münchner Diözesanarchivars *P. von Bombard* über Quellen zur Kunstgeschichte (in Altbayern). Jeder Beitrag – es können hier nur wenige genannt werden – enthält eine ausführliche Bibliographie, die dem Interessenten den Weg zum selbständigen Weitererforschen weisen.

Angesichts des hier – zu Recht – gestellten hohen Anspruchs an die Heimatgeschichte könnte sich mancher in herkömmlich dilettantischer Weise durch schlichtes Sammeln von chronikalischen Notizen und dergleichen Heimatforschung Treibende entmutigt fühlen; für den ernsthaft Interessierten wird der Anreiz allerdings um so größer sein, weiß er doch, daß er durch seine wissenschaftlich fun-

dierte Forschungsarbeit echte Bausteine für eine über den rein lokalen Bereich hinausreichende Geschichtswissenschaft und für einen modernen heimatkundlichen Unterricht bereitstellt.

Insgesamt ein echter „Wegweiser“, dem man nur denselben Erfolg wünschen kann wie seinem Vorgänger.

Bodo Uhl

JOSEF MASS, Zeugen des Glaubens. Die Heiligen im Diözesankalender des Erzbistums München und Freising. Don Bosco Verlag, München 1974, 88 Seiten.

Am 15. 11. 1972 hat die Römische Kongregation für den Gottesdienst nach der bischöflichen Approbation den nunmehrigen Eigenkalender der Erzdiözese München und Freising konfirmiert. Dieser Bestätigung waren langjährige Vorüberlegungen seitens der zuständigen Stellen des Erzbistums vorausgegangen. Nicht zuletzt konnte der Verein für Diözesangeschichte seine Vorschläge mit Erfolg in diese Vorarbeiten miteinbringen. Vom 25. 10. bis 27. 10. 1971 fand in Salzburg eine Konferenz der Diözesanbevollmächtigten zur Endredaktion und Abstimmung der Diözesankalender des deutschen Sprachraumes statt. Das Ergebnis dieser Konferenz, zu welcher der Vorsitzende des Diözesangeschichtsvereins entsandt worden war, schlug sich in dem der Gottesdienstkongregation zur Konfirmierung vorzulegenden Eigenkalender nieder. Damit war der Weg frei, dem Erzbischof von München und Freising, sowie der Ordinariats-sitzung den Vorschlag zu unterbreiten, ein Büchlein in Auftrag zu geben, das vor allem die Diözesanheiligen als Zeugen des Glaubens und christlichen Lebens herausstellt, also ein eminent pastorales Anliegen zur Sprache bringt. Das aufgrund der Quellen zu erarbeitende Werk sollte mit ansprechenden Bildern der einzelnen Diözesanheiligen ausgestattet werden. Der damalige Sekretär des Erzbischofs, Dr. Josef Maß, wurde daraufhin beauftragt, dieses Unternehmen in Angriff zu nehmen. Das Ergebnis dieses Auftrags liegt nunmehr vor.

Diese kleine pastorale Schrift, geschmackvoll gestaltet, schildert in möglichst knapper Form Leben und Verehrung der Diözesanheiligen. Darüber hinaus wurde die Schrift erweitert um jene Heiligengestalten, die durch ihr Wirken oder ihren Kult eine besondere Beziehung zur Erzdiözese besitzen (Florian, Heinrich II, Johannes Nepomuk, Konrad, Leonhard, Rupert, Ulrich, Valentin, Wolfgang). Das Bemühen um klare Trennung von geschichtlich gesicherten Fakten und späteren legendären Ausschmückungen ist stets erkennbar. Dieser methodisch geglückte Ansatz liefert ohne Zweifel einen wertvollen Beitrag zur Neuorientierung des Verständnisses teilweise nahezu unbekannter Heiligengestalten, denen die Kirche von München und Freising in vieler Hinsicht Dank schuldet. Zudem wird damit für die Heiligenverehrung eine zeitgemäße Grundlage geschaffen, auf der nicht zuletzt bei der Erstellung des diözesanen Meßproprium und Brevierproprium aufgebaut werden kann. Instruktiv ist der Anhang „Kirchen mit Patrozinien von Diözesanheiligen im Erzbistum von München und Freising“ (S. 84–88), auch wenn dabei der Begriff „Diözesanheiliger“ im Sinne der bereits genannten Erweiterung und nicht im strengen Sinne des Eigenkalenders verwendet wird. Hier zeigt sich, statistisch gesehen, das Gewicht, das einst die Frömmigkeit den einzelnen Heiligen in unserem Raume zugewiesen hatte.

Insgesamt ist die Lektüre dieser in allgemeinverständlicher Sprache verfaßten und mit hübschen Holzschnitten versehenen Schrift zugleich ein Lesevergnügen. Warum sollte man die einzelnen Biographien nicht zur materialen Grundlage von

Predigten und Katechesen machen, und so gerade die temperamentvollen Persönlichkeiten und deren einstige Verehrung aus dem Dunkel der Geschichte zu neuem Leuchten zu bringen versuchen?

Wie sehr diese preiswerte Schrift eine vorhandene Lücke ausfüllte und die seinerzeitige Anregung des Vereins für Diözesangeschichte rechtfertigte, zeigt schon die Tatsache, daß in kurzer Zeit die gesamte Auflage vergriffen war. Eine weitere Auflage ist daher dringend erwünscht.

Dazu seien einige Anregungen gestattet. Die eingangs erwähnte Konferenz zu Salzburg verzichtete bewußt und aus guten Gründen auf die Unterscheidung von Seligen und Heiligen. Diesen Verzicht leistete auch das Amtsblatt für das Erzbistum München und Freising 1973, Nr. 2, S. 36–38, das die Namen des Diözesanheiligenkalenders ohne die Prädikate „selig“, bzw. „heilig“ offiziell bekanntgab. Jede Einzelbiographie ist mit einer ausgewählten Bibliographie versehen. Obwohl das vorliegende Büchlein die noch zu leistende Arbeit der erneuten wissenschaftlichen Erforschung der Diözesanheiligen weder leisten will noch leisten kann, wäre es wünschenswert, daß die Zitation weiterführender Literatur vereinheitlicht wird. Dem Literaturverzeichnis wären die Quellenausgaben voranzustellen.

Was die Darstellung Valentins betrifft, so wären neustens die Ergebnisse der jüngsten Ausgrabungen zu Passau auf ihre diesbezügliche Fündigkeit zu überprüfen und gegebenenfalls mit einzubeziehen. Gleiches gilt für Arsacius, da im Frühjahr 1975 Ilimmünster archäologisch untersucht werden wird. Schließlich sei noch auf den Bistumspatron Korbinian verwiesen. Die neueste Untersuchung von A. W. Ziegler, Der Name Korbinian, in: Ortskirche – Weltkirche. Festgabe für Julius Kardinal Döpfner, Würzburg 1973, S. 87–97, hat ergeben, daß der Name „Korbinian“ (Corvinus) lateinischen Ursprungs ist. Somit ist die Möglichkeit, hinsichtlich der Abstammung Korbinians mit einer britisch-bretonischen oder gar mit einer gallo-romanischen Herkunft zu rechnen, in greifbarere Nähe gerückt.

Wilhelm Gessel

AUGUST ALCKENS, Die Epitaphien der Altmünchner Kirchen. Pinsker Verlag, Mainburg 1974, 248 Seiten, 48 Abbildungen.

Alckens ist vor 40 Jahren mit einer Zusammenstellung der Gedenktafeln der Stadt München – 200 an der Zahl – einer breiteren Öffentlichkeit bekannt geworden. Viele der in seiner damaligen Liste aufgeführten Tafeln sind ein Opfer des 2. Weltkrieges und der nachfolgenden, nicht immer mit den Zeugen der Vergangenheit besonders behutsam umgehenden Zeit geworden. Ähnlich steht es mit den nun von Alckens veröffentlichten Grabinschriften der Altmünchner Kirchen. Zu wiederholten Malen muß man den Hinweis „Kriegsverlust“ hinnehmen. Die Zusammenstellung beginnt mit einem Ligsalz-Grabstein in der Frauenkirche aus dem Jahre 1360 und endet mit dem berühmten Grabdenkmal für Eugen Beauharnais, Herzog von Leuchtenberg, in der St. Michaelskirche aus dem Jahre 1824. Die Aufführung der Grabdenkmale mit jeweils eingehender Beschreibung und ausführlichen Angaben über die Personen, an die sie der Nachwelt die Erinnerung wachhalten sollten, erfolgt in alphabetischer Folge; eine chronologische Übersicht ist ihr vorangestellt. Eingehende Register erschließen den Inhalt des vom Verlag mit ausgezeichneten Abbildungen – man muß um die Schwierigkeiten der Aufnahmen von Grabsteinen wissen! – ausgestatteten Bandes. Bei der Literaturzusammenstellung vermißt man nun das einschlägige Werk „Die Inschriften der Stadt und des Landkreises München“, bearbeitet von Rudolf M. Kloos, erschienen

zum Münchner Stadtjubiläum von 1958. Ein Vergleich mit diesem Werk zeigt, daß verschiedene der von Kloos aufgeführten Grabsteine bei Alckens fehlen, so der Grabstein für den Hofschneider Sigmund Kümmerl und dessen Hausfrau Apollonia an der Nordseite der Frauenkirche aus dem Jahre 1586 (Kloos Nr. 278) oder jener von Jakob Schöttl und dessen Frau Scholastika an der gleichen Stelle aus dem Jahre 1624 (Kloos Nr. 525). Dieser Mangel mindert etwas die Freude über das Erscheinen des Buches, dem man somit leider keine Vollständigkeit zuerkennen darf.

Edgar Krausen

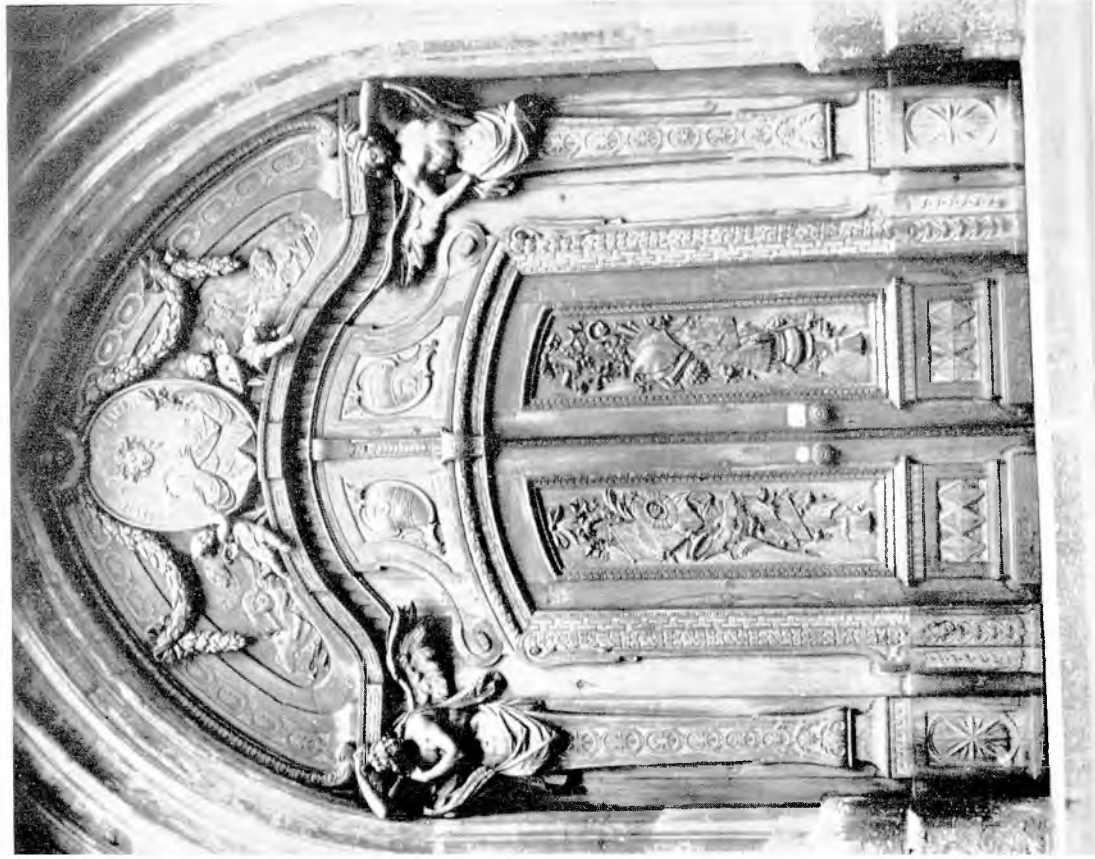


Abb. 1: Hauptportal, Vorkriegszustand

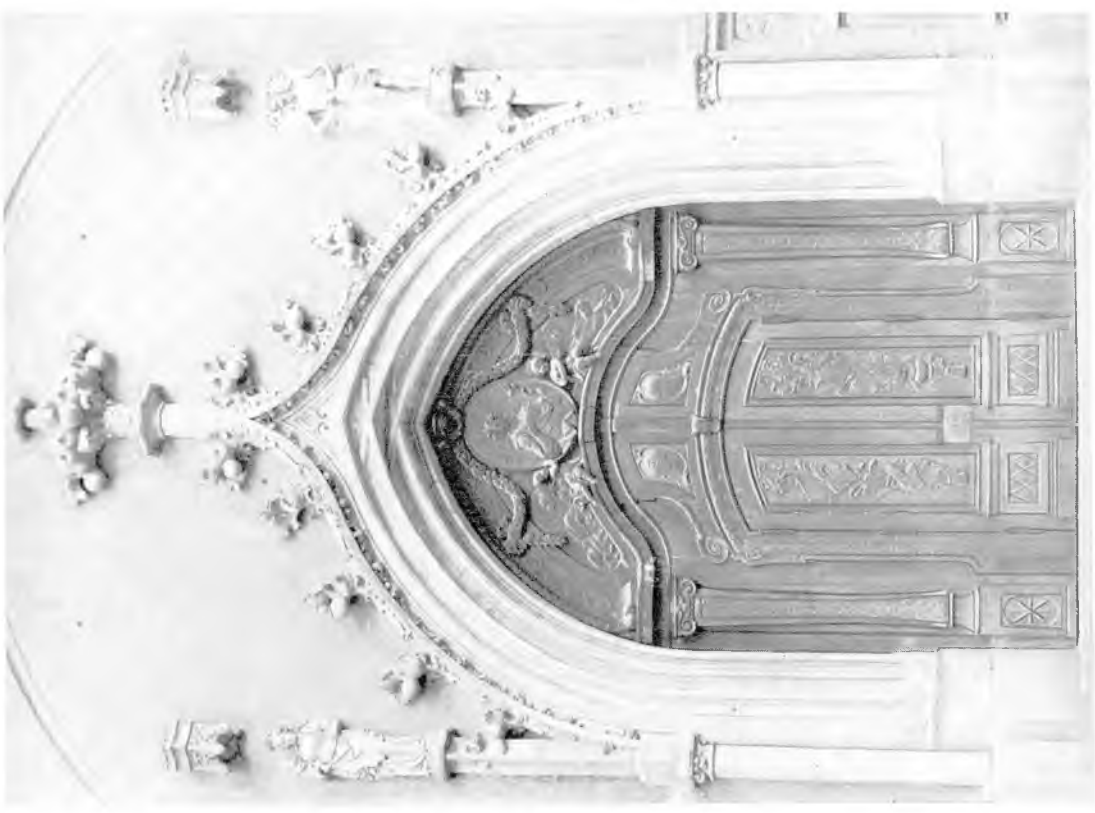


Abb. 2: Hauptportal, heutiger Zustand



Abb. 3: Sixtusportal, Vorkriegszustand



Abb. 4: Bannoportal, Vorkriegszustand

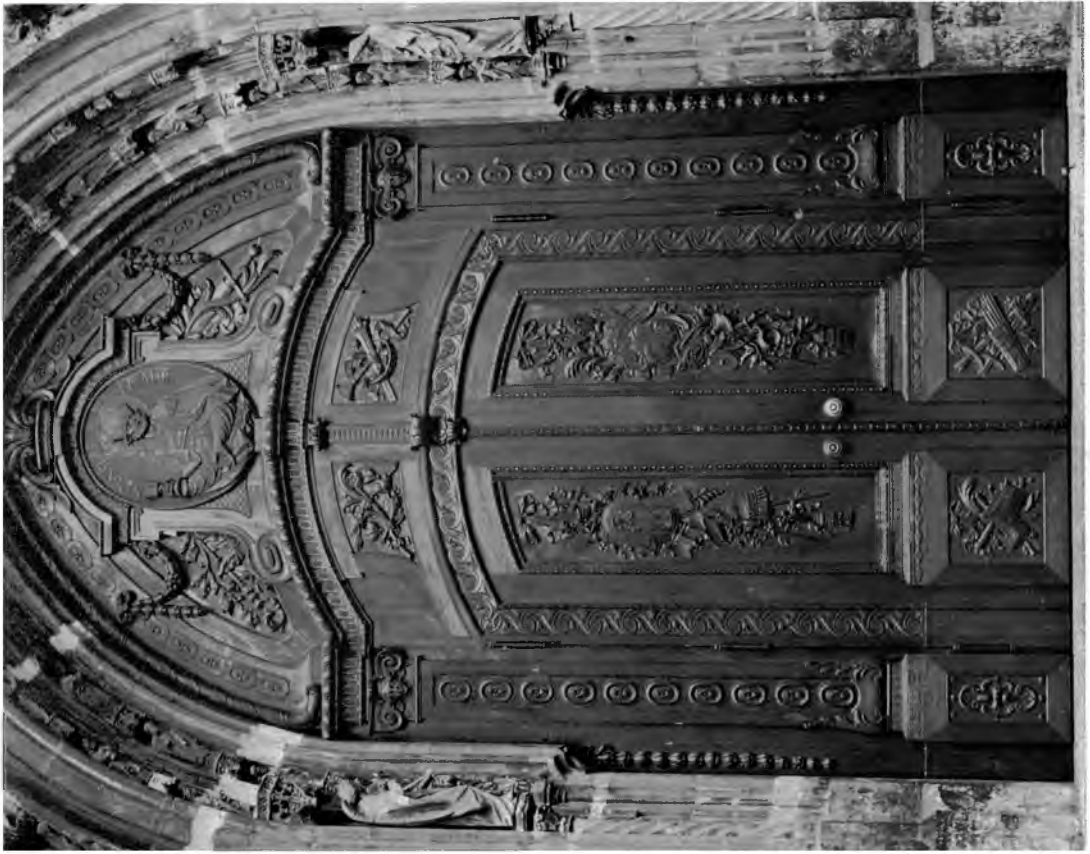


Abb. 5: Donatusportal



Abb. 6: Arsaciusportal

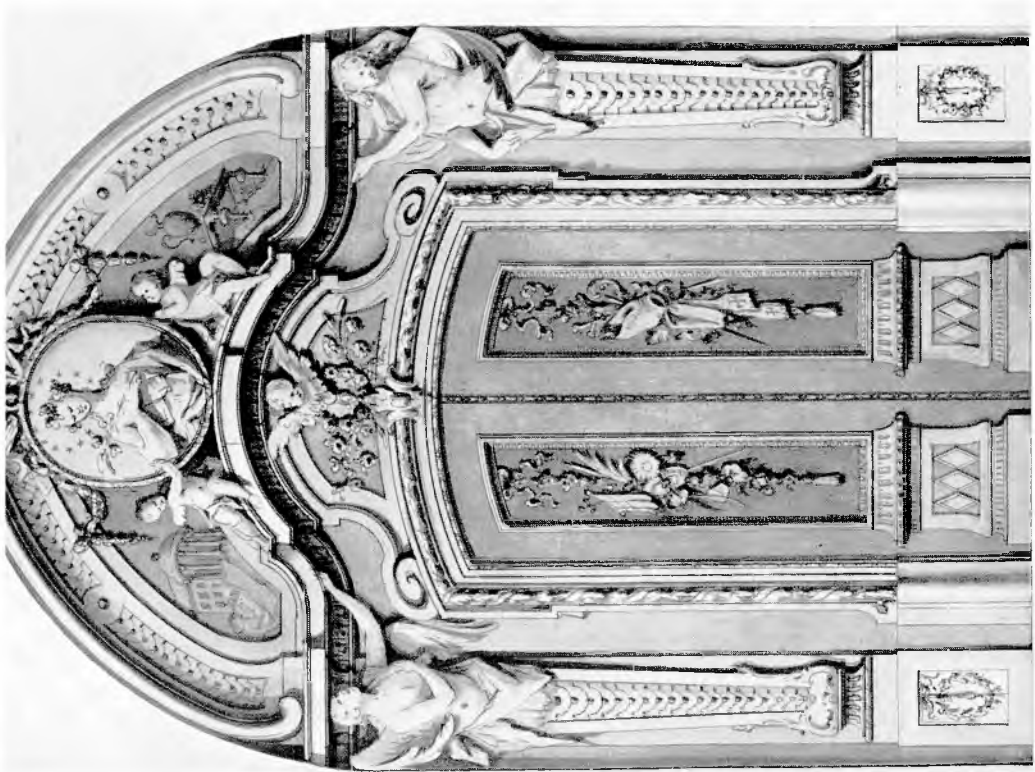


Abb. 7: Ignaz Günther, Entwurf zum Hauptportal

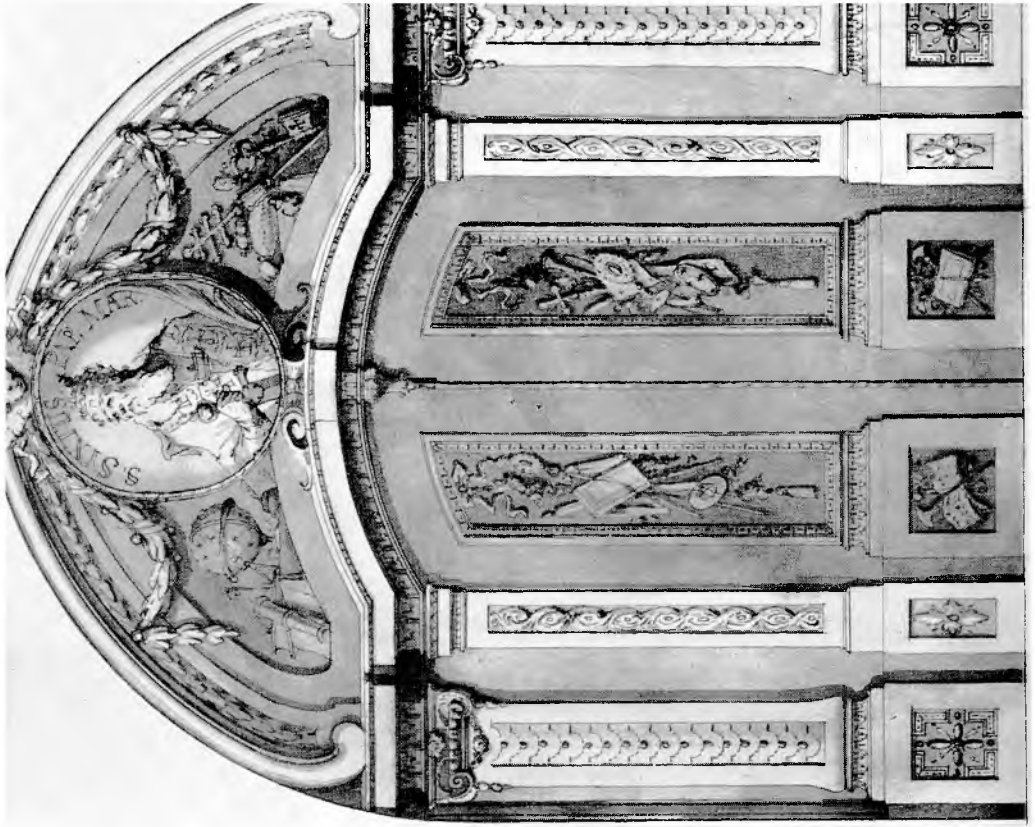


Abb. 8: Ignaz Günther, Entwurf zum Sixtusportal

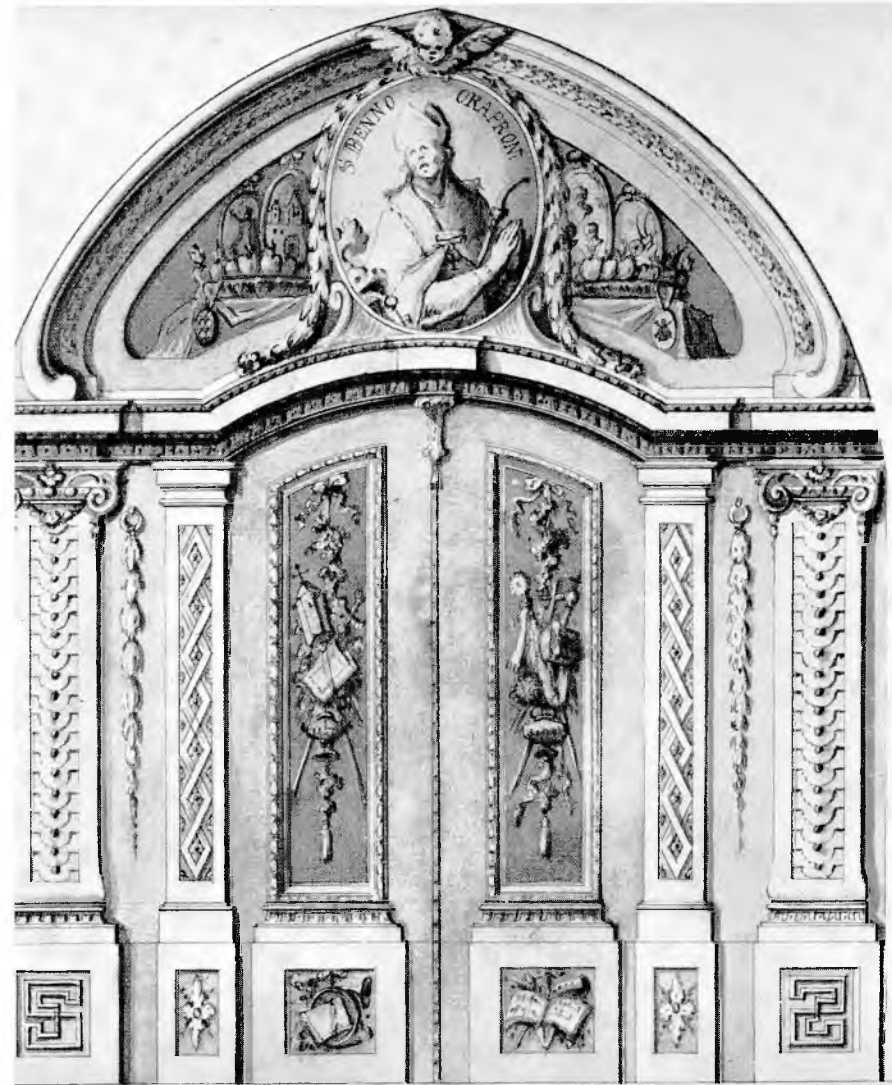


Abb. 9: Ignaz Günther, Entwurf zum Bannoportal

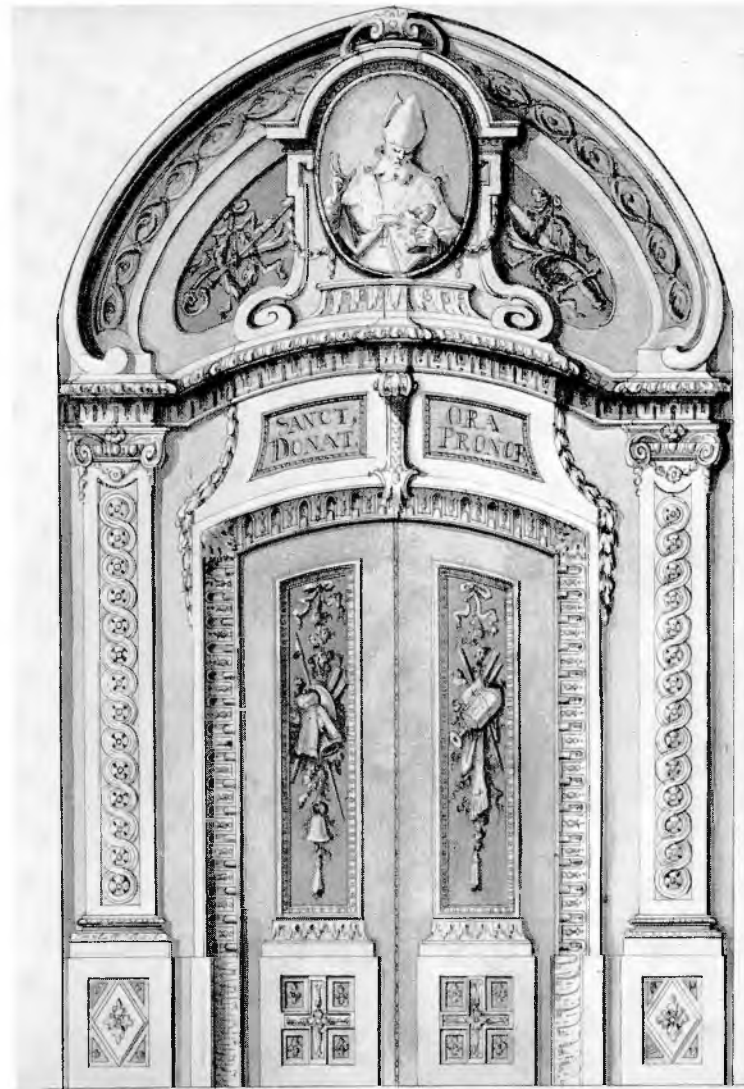


Abb. 10: Ignaz Günther, Entwurf zum Donatusportal

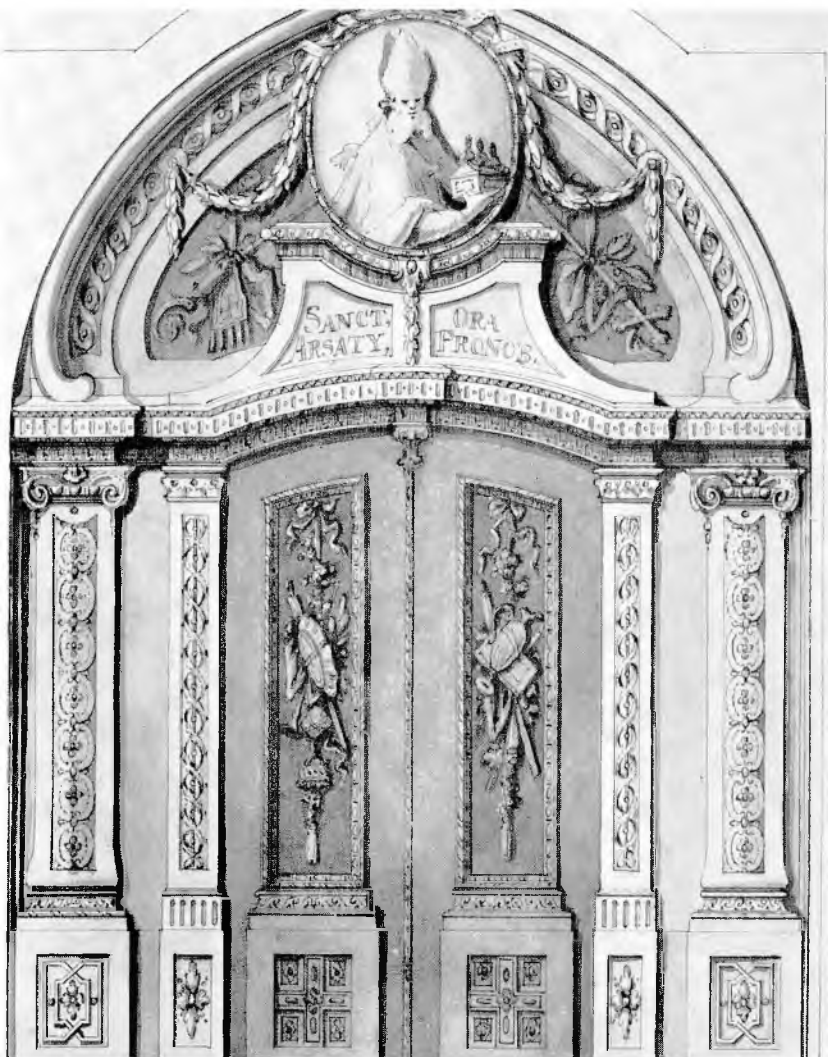


Abb. 11: Ignaz Günther, Entwurf zum Arsaciusportal



Abb. 12: Donatusportal, linke Türfüllung



Abb. 13: Donatusportal, rechte Türfüllung



Abb. 14: Linke Engelherme des Hauptportals, Vorkriegszustand



Abb. 15: Rechte Engelherme des Hauptportals, Vorkriegszustand



Abb. 16: Bannoportal, Sockelfeld des linken Türflügels



Abb. 17: Bannoportal, Sockelfeld des rechten Türflügels


 Nr. 5
 Ein geschloßenes Thürschloß
 von Günther'scher Art
 von 1772
 45
 Auf dem Thürauge
 1772
 ist ein Schloß
 von Günther'scher Art
 von 1772
 Auf dem Thürauge
 1772
 Ein Schloß von Günther'scher Art
 von 1772
 Auf dem Thürauge
 1772
 Ein Schloß von Günther'scher Art
 von 1772
 Auf dem Thürauge
 1772

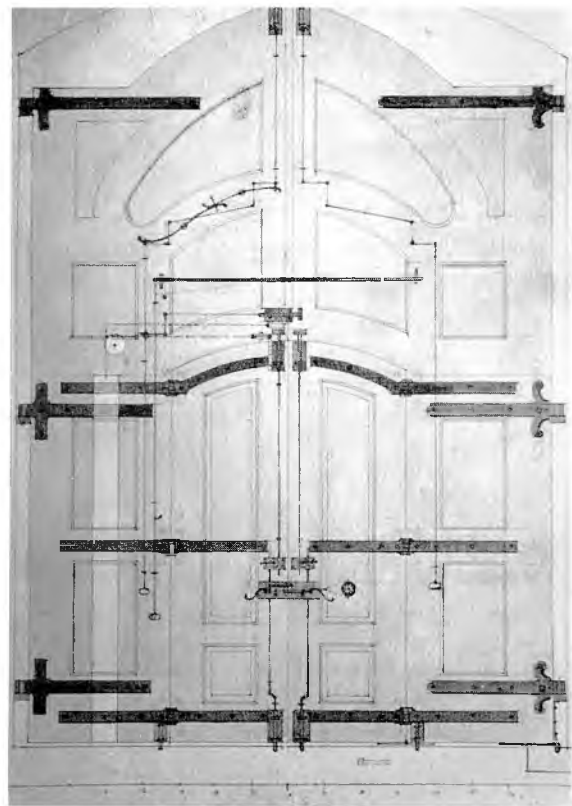
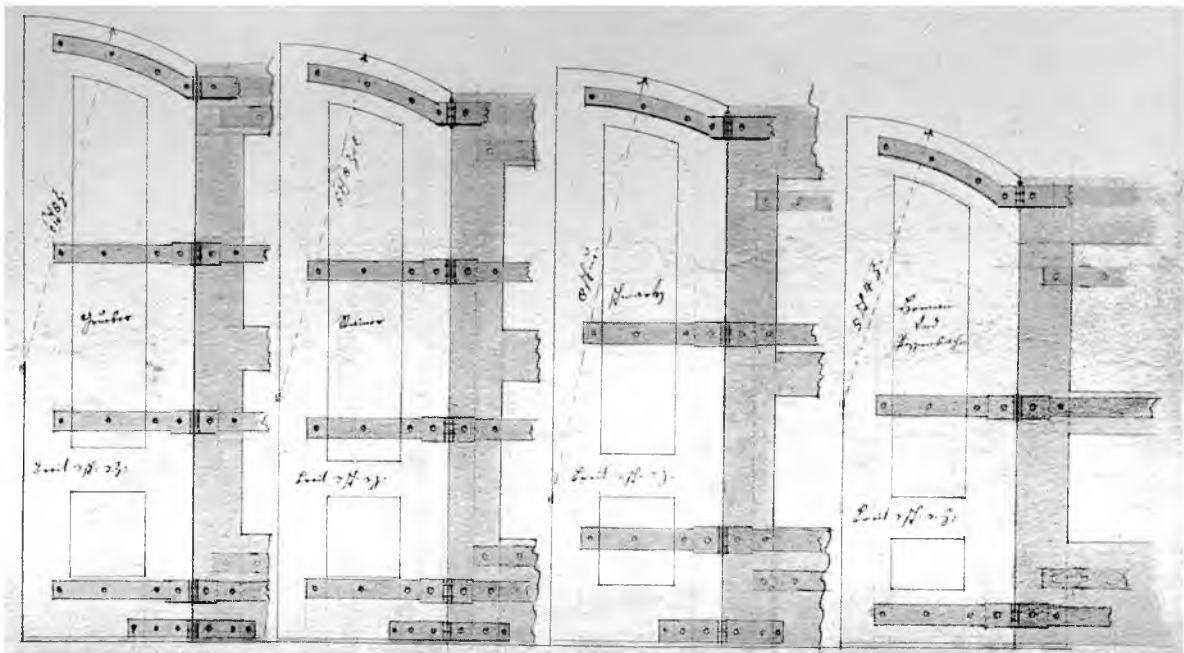


Abb. 18: Von Günther beglaubigte Rechnung des Glockengießers Daller

Abb. 19: Konstruktionszeichnung für Schlösser und Beschläge

Abb. 20: Konstruktionszeichnung Günthers für die Türflügel



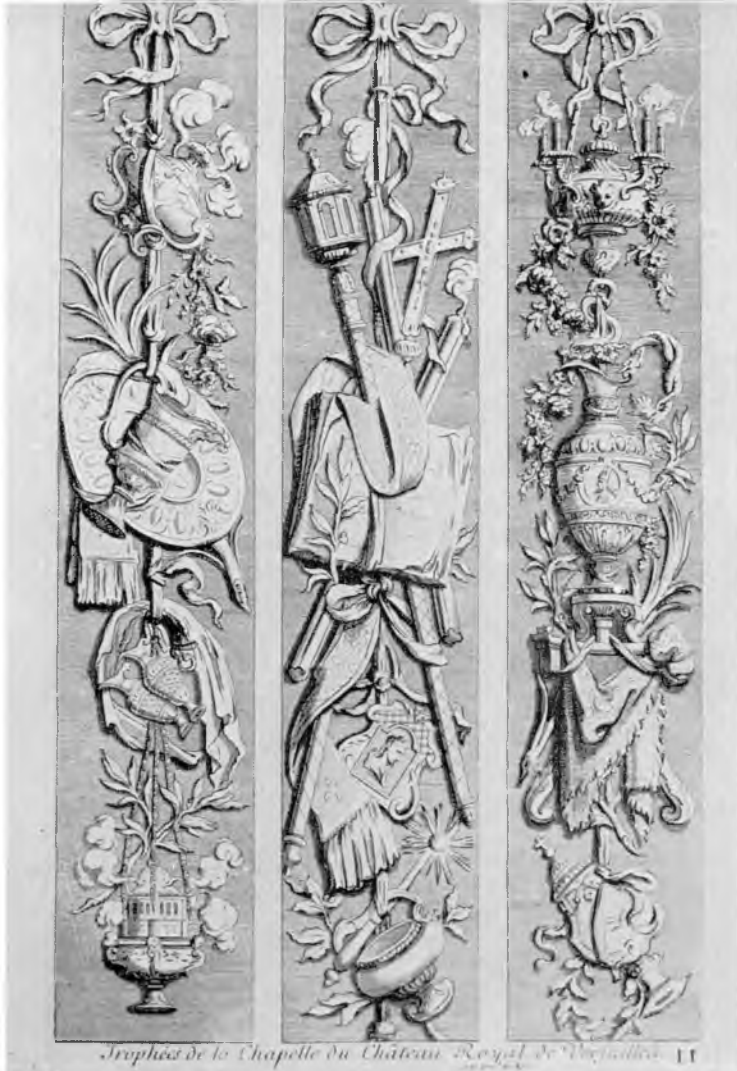


Abb. 25: Taf. 11 des Stichwerks von Le Pautre über die Schloßkapelle in Versailles mit Darstellungen von Pfeilerreliefs



Abb. 26: Schleißheim, Neues Schloß, Blumengewinde am Portal der Gartenfront



Abb. 27: Donatusportal, Lorbeergehänge an einer Wappenkonsole des spätgotischen Gehänges



Abb. 28: Leonhardikirche in Grafing bei München (Artikel: Hunklinger) Foto: Dr. W. Bahn Müller



Abb. 29: St. Katharina, Fresko 1408 (Artikel: Hunklinger) Foto: Dr. W. Bahnmüller

